



DIPLOMARBEIT

Museum zur Geschichte der Migration

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs

unter der Leitung von

ao.Univ.Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Christian Kühn

E 253_01 Abteilung für Gebäudelehre und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

Michael Herzog

0026997

Blattgasse 19/13

1030 Wien

Wien, am 1. Oktober 2015

Unterschrift

Kurzfassung

Thema dieser Arbeit ist der Entwurf eines Museums zur Geschichte der Migration in Österreich und die Entwicklung des dazu gehörigen Orientierungssystems.

Der konzeptionelle Ansatz hierbei ist, den architektonischen Entwurf mit der Gestaltung des Orientierungssystems zu verknüpfen, da für die spätere Orientierung schon während der Entwurfsphase grundlegende Entscheidungen getroffen werden.

Die Arbeit gliedert sich in zwei große Teile: Der theoretische Teil, beginnt mit einem historischen Abriss des Themas Migration in Österreich. Ausgehend von einem Konzeptpapier der Arbeitsgruppe *archivdermigration.at* – werden die Rahmenbedingungen und Anforderungen zur Einrichtung einer solchen Institution abgesteckt. Anschließend werden für die Planung des Orientierungssystems und den architektonischen Entwurf die notwendigen theoretischen Themenfelder umrissen: Beginnend beim Thema Raum und der Produktion des Raumes spannt sich der Bogen über die Orientierung und Identität in der Architektur bis hin zur Signaletik und Inklusion. Im zweiten Teil der Arbeit werden dann, nach einem kurzen Überblick über Standort und thematischer Ausrichtung des Museums, der Entwurf des Gebäudes und des Orientierungssystems präsentiert.

Abstract

Topic of this thesis is both, the design of a museum of the history of migration in Austria, and the development of the corresponding signage system.

The conceptual approach was to link the architectural design with the design of the signage system, since fundamental decisions in matters of signage are made from early on in the development of the building's design..

*The thesis is divided into two major parts: The theoretical part starts with a historical view on the issue of migration in Austria. Next, presenting a paper from the initiative of *archivdermigration.at* - on the conditions and requirements for the establishment of such an institution.*

Subsequently, outlining the necessary theoretical issues for developing the design of the signage system and the architectural design: Starting with the topic of space and its conception, connecting the issues of orientation and identity in architecture and concluding with the issues of signage and inclusion.

The second part starts with an overview of the building's location and the focus of the Museum. Then follows the presentation of the architectural design of the museum and the design of the signage system.

Museum zur Geschichte der Migration

Inhaltsverzeichnis

o Überblick.....	10
0.1 Thema	10
0.2 Aufbau	11
1 Museum zur Geschichte der Migration.....	15
1.1 Zeitliche Übersicht.....	16
1.1.1 Die k.u.k Zeit (1848 bis 1914)	16
1.1.2 Die Zeit des Ersten Weltkriegs (1914 bis 1918)	17
1.1.3 Die Erste Republik (1918 bis 1934)	17
1.1.4 Der Ständestaat und der Anschluss an das Deutsche Reich (1934 bis 1938).....	17
1.1.5 Zeit des Nationalsozialismus (1938 bis 1945)	17
1.1.6 Nachkriegszeit und Zweite Republik (1945 bis 1995).....	18
1.1.7 EU Beitritt und Erweiterung (ab 1995)	19
1.2 Thematische Annäherung an einen vernachlässigten Aspekt der österr. Geschichte....	20
1.2.1 Ausgangslage und geschichtlicher Hintergrund.....	20
1.2.1.1 Wessen Stimme soll gehört werden?	20
1.2.2 Migration und Gedächtnis.....	21
1.3 Museum und Migration.....	23
1.3.1 Forschung und Repräsentation	23
1.3.2 Musealisierung der Migration	24
1.3.2.1 Die Situation in Österreich	25
1.3.3 Internationale Beispiele	26
1.3.3.1 Beispiele für Migrationsmuseen	26
1.3.3.2 Wozu ein Museum?	29
1.3.4 Arbeitskreis Archiv der Migration, Stand März 2013	30
1.3.4.1 Ausgangslage	32
1.3.4.2 Mission Statement	33
2 Raum	35
2.1 Raumbegriffe.....	35
2.1.1 Herkunft.....	35
2.1.2 Mensch und Raum	35
2.1.3 Der Zwischenraum oder das <i>Ma</i>	36
2.1.3.1 Der relationale Raum	37
2.1.3.2 Über das Nichts	38
2.2 Die Produktion des Raumes	40
2.2.1 Henri Lefebvre und die Produktion des Raumes	41
2.2.1.1 Die Raumtrias und der Raum	42
2.2.1.2 Rauminformation.....	43

2.2.2 Der hodologische Raum	44
2.3 Wahrnehmung und Kognition.....	46
2.3.1 Raumwahrnehmung.....	46
2.3.2 Kognition.....	47
2.3.3 Kognition und Orientierung.....	49
2.4 Zusammenfassung.....	50
3 Orientierung	51
3.1 Etymologische Bedeutung	51
3.2 Erweiterte Bedeutungen	52
3.3 Räumliche Orientierung	52
3.3.1 Orientierung in der Architektur	53
3.3.2 Führung und Leitung	54
3.4 Orientierungssinn	55
3.4.1 Erfahrung	55
3.4.2 Zeichensysteme.....	56
3.5 Zusammenfassung	56
4 Identität und Architektur	57
4.1 Einleitung	57
4.2 Urbane Identität	58
4.2.1 Gebaute Identität	58
4.2.2 <i>Place Identity</i>	60
4.2.3 Benennen von Architektur als Hilfsmittel in der Orientierung.....	61
4.3 Identität und Orientierung	63
4.4 Zusammenfassung.....	64
5 Signaletik	65
5.1.1 Signaletik	66
5.2 Die Architektur des Weges.....	66
5.2.1 Inszenierung durch Bewegung.....	68
5.3 Die Bedeutung der Signaletik	70
5.3.1 Zielfindungsprozesse.....	71
5.3.2 Mentale Karten & Kognition	72
5.3.3 Leitsystem vs. Orientierungssystem	73
5.3.4 Signaletik und Orientierung.....	74
5.3.5 <i>Wayfinding</i>	75
5.3.6 <i>Wayshowing</i>	76
5.3.7 Design für Alle.....	76
5.3.8 Grundlegende Maßnahmen	77
5.4 Zusammenfassung.....	78

6 Entwurfskonzept	80
6.1 Standort.....	80
6.1.1 Lage und Eingliederung im Stadtraum.....	80
6.1.2 Geschichte und Entstehung.....	81
6.1.3 Der Morzinplatz und seine Umgebung	84
6.1.4 Platzgestaltung der neueren Zeit	87
6.1.5 Derzeitige Städtebauliche Situation	88
6.1.6 Mögliche Maßnahmen	90
6.2 Was soll ein Museum leisten?	91
6.3 Wozu ein Orientierungssystem?.....	93
6.3.1 Das Orientierungssystem als Klammer.	93
6.3.2 Das Orientierungssystem als Gestaltungsbedingung	93
6.4 Ausrichtung des Museums	95
6.5 Themenkreise	96
6.5.1 Inhaltliche Themen	96
6.5.2 Architektonische Themen.....	96
6.5.3 Radien	97
7 Entwurf.....	91
7.1 Raumprogramm und Raummatrix	101
7.1.1 Entwurfskonzept.....	104
7.1.2 Situierung am Platz	108
7.1.3 Material.....	108
7.1.4 Erschließungskonzept	110
7.1.5 Schematische Übersicht der Ebenen	111
7.2 Plandarstellungen	112
7.2.1 Flächen der unterschiedlichen Bereiche.....	133
7.3 Orientierungssystem	134
7.3.1 Mediale Anforderungen an das Orientierungssystem.....	134
7.3.2 Verortung und Nomenklatur.....	134
7.3.3 Gestaltungsansatz und Konzept.....	134
7.3.3.1 Farbe und Materialität.....	138
7.3.3.2 Schrift	138
7.3.4 Übersicht der Informationsträger.....	140
Literaturverzeichnis	156
Abbildungsverzeichnis.....	159
Internetressourcen.....	161

O ÜBERBLICK

0.1 THEMA

Thema dieser Arbeit ist der Entwurf eines Museums, das die Geschichte der Migration in Österreich erfahrbar machen soll. Obwohl auf politischer Ebene und in den Medien in letzter Zeit vermehrt über Migration und Zuwanderung nach Österreich diskutiert wird, ist dieses Thema nicht erst seit Kurzem Bestandteil gesellschaftlicher Entwicklungen. Die Republik Österreich und auch ihre Vorgängerstaaten war seit jeher ein Land, das von unterschiedlichen Kulturen beeinflusst und von einer Vielzahl an Völkergruppen bewohnt wurde.

Aus diesem Grund steht am Beginn dieser Arbeit ein geschichtlicher Überblick sowie der aktuelle Stand der Forschung zu diesem Thema. Auf politischer Ebene hat Alev Korun, Grüne Abgeordnete zum Österreichischen Nationalrat, im Namen ihrer Partei im Jahr 2013 die Forderung nach der Einrichtung eines Migrationsmuseums gestellt. Grund dafür war unter anderem die jahrelange diesbezügliche Forschungsarbeit einiger Historiker_innen, darunter Dirk Rupnow von der Universität Innsbruck, sowie des Arbeitskreises Archiv der Migration. Die Beschäftigung mit der musealen und wissenschaftlichen Aufarbeitung dieses Themas brachte ein Konzeptpapier für ein Archiv bzw. eine dringend notwendige, museale Darstellung des Themas hervor. Dieses Konzept mit seinem Anforderungskatalog, der darstellt, was und aus welchen Gründen gesammelt und vermittelt werden soll, ist auch eine Grundlage für den hier vorgelegten Entwurf.

10

0.2 AUFBAU

Für den Entwurf des Museums war neben diesen Grundlagen auch meine berufliche Tätigkeit als Planer für Orientierungssysteme von Bedeutung. Der Ansatz hierbei war, den architektonischen Entwurf mit der gleichzeitigen Gestaltung eines Orientierungssystems zu verknüpfen, da grundlegende Entscheidungen zur späteren Benutzung und Orientierung schon am Anfang und während der Entwurfsphase getroffen werden können.

Um eine Orientierung in unbekanntem Umgebungen gewährleisten zu können, sollten die Planer_innen über Kenntnisse in unterschiedlichen Bereichen verfügen.

Grundlagen können dabei Raumtheorien sein, die darlegen, wie Raum entsteht, wie dieser wahrgenommen und benutzt wird. In weiterer Folge werden Wissensbereiche bezüglich der Fähigkeit der Orientierung ebenso behandelt wie die Verknüpfung zum gebauten Raum und zu seiner Identität.

Dabei spannt sich der Bogen von den Begrifflichkeiten, die bei der Planung mit der Ori-

entierung in direktem Zusammenhang stehen, über die theoretischen Hintergründe von Raum und Kognition bis hin zur Signaletik, die als Architektur des Weges verstanden werden kann. Eine zentrale Fragestellung vor diesem Hintergrund ist, wie das Zusammenspiel von zwei- und dreidimensionaler Gestaltung Menschen dabei unterstützen kann, sich in fremden Umgebungen und unbekanntem Gebäuden orientieren zu können. Die Verknüpfung von Raum und Informationen kann für Benutzer- und Besucher_innen einen Mehrwert schaffen, der ihnen dabei hilft sich schneller und leichter zurecht zu finden. Ein Ziel dieses Entwurfs ist auch, die Erkenntnisse und Grundlagen der *Signaletik* mit dem Entwurf des Museums zu verschränken. Dabei fließen Elemente verschiedener Disziplinen – wie Design, Architektur oder Wahrnehmungspsychologie – in die Gestaltung mit ein.

Raum

Im Kapitel über den Raum werden verschiedene Erklärungsmodelle darüber, wie Raum entsteht dargelegt, um zu zeigen, wie Wahrnehmung in Bezug auf räumliche Gegebenheiten funktioniert. Die Ausführungen beziehen sich dabei unter anderem auf folgende Theorien:

Henri Lefebvres Modell von der Produktion des Raumes beschreibt den Raum als ein gesellschaftliches Phänomen, das den Ausgangspunkt und gleichzeitig das Produkt sozialer Interaktion darstellt.

Die Theorie des hodologischen Raumes von Kurt Levin behandelt mögliche Wege durch den Raum, welche durch die zu dem jeweiligen Zeitpunkt unterschiedlichen Bewegungen und Entscheidungen in der Architektur definiert sind.

Das Prinzip des Zwischenraums, das im Japanischen als *Ma* bezeichnet wird, steht im Gegensatz zur westlichen Auffassung, den Raum zwischen Objekten meist als leer anzusehen. Das *Ma* hingegen stellt diesen Zwischenraum als komplexe Beziehungen der einzelnen Elemente dar.

Dadurch wird nicht zuletzt verdeutlicht, dass Herkunft und kulturelle Prägung auch großen Einfluss auf die Wahrnehmung und auf das Raumverständnis haben. Dies ist insofern von Bedeutung, da damit Grundsteine für unterschiedliche Strategien in der Orientierung gelegt werden.

Orientierung

Ausgehend von der Herkunft und der ursprünglichen Bedeutung des Begriffs wird hier erörtert, welche Faktoren Einfluss auf die menschliche Orientierung haben. Sie wird vom britischen Soziologen Zygmunt Baumann als handlungsleitende Direktive unserer

Gesellschaft angesehen. Wenn man sich mit Entscheidungen und einem Auswählen aus einer Vielzahl von Möglichkeiten konfrontiert sieht, kann eine Hilfestellung oder eine Anleitung von Vorteil sein.

Dabei müssen unterschiedliche Erwartungshaltungen und Auffassungen berücksichtigt werden, um viele Menschen gleichzeitig erreichen zu können. Die raumbildende Qualität der Architektur ist auch ein Grundstein für die Orientierung im Raum und beeinflusst maßgeblich die jeweiligen Handlungsmöglichkeiten. Durch die Architektur wird Raum gegliedert: So kann sie z.B. definieren, was Innen- und was Außenraum ist, zeigt Grenzen auf und verweist – im Sinne der Hodologie – darauf, welche Wege beschreitbar sind und welche nicht. Eine Hilfe in unbekanntem Umgebungen stellen Orientierungssysteme dar, die auf schon gelernten oder bekannten Prinzipien basieren und anhand derer Informationen vermittelt werden können.

Identität und Architektur

In diesem Kapitel werden gesellschaftliche und kulturelle Einflüsse auf Orientierung, Architektur und Identität behandelt. Diese Themen stehen nahe beieinander – Architektur kann Ausdruck der Selbstwahrnehmung einer Gesellschaft sein und differenziert in Folge auch zwischen dem Eigenem und dem Fremden.

12

Der Einfluss der globalen Vernetzung auf Kultur, Ökonomie und Kommunikation geht auch nicht ohne Veränderung am Bild einer Stadt und ihren Gebäuden vorbei. Gewachsene Strukturen verschwinden und an ihre Stelle tritt ein uniformer Ausdruck in der Architektur, der auch mit sich bringt, dass Straßenzüge einander in vielerlei Hinsicht gleichen. Damit geht zudem einher, dass markante Orientierungspunkte verschwinden und einer gleichförmigen Architektursprache international agierender Marken weichen. Die Uniformität geht schlussendlich auch zu Lasten der Orientierung der Menschen und der Identität eines Stadtteils, da markante Punkte in kognitiven Karten im Kopf abgespeichert werden. Gleichzeitig muss auch angemerkt werden, dass die bekannten Markenwelten aber in einer fremden Umgebung in uns auch ein Gefühl von Vertrautheit oder Sicherheit hervorrufen können, wenn alles andere unverständlich erscheint. Kevin Lynch hat sich schon in den 1960ern mit *cognitive mapping* und *place identity* beschäftigt, um herauszufinden, wie mentale Repräsentationen entstehen und wie diese Erkenntnisse in partizipativer Planung angewandt werden können.

Ursprünge einer architektonischen Identität lassen sich bis zu frühen Siedlungsstätten zurückführen. Es ist durchaus nachvollziehbar, dass Eigenheiten eines Ortes zur Identifikation und Orientierung verwendet wurden, bevor einheitliche Straßennamen und Hausnummern vorgegeben wurden.

Damit wird auch klarer, warum eine Benennung und Beschriftung auch heute noch eine

große Berechtigung haben: Im urbanen Kontext überlagern sich viele verschiedene alte und neue Botschaften und Informationen. Um Orientierung gewährleisten zu können, bedarf es eines Systems oder einer Anleitung, wie diese verschiedenen Zeichensysteme im Zusammenspiel mit der gebauten Umwelt zu lesen sind.

Signaletik

Das Feld der Signaletik kann zum besseren Verständnis als *Architektur des Weges* bezeichnet werden. Dabei ist sie ein Werkzeug, um Orientierung in unbekanntem Umgebungen zu erleichtern und die Lesbarkeit von Gebäuden und Orten zu vereinfachen

Der Bogen spannt sich in diesem Kapitel von der Frage, wie sich Menschen in fremden Umgebungen orientieren und der Rolle der Architektur und ihres Einflusses auf die Lesbarkeit von Gebäuden bis hin zum Paradigmenwechsel in der Gebäudeorganisation der Moderne, der den Grundstein für die Signaletik gelegt hat. Durch die Signaletik können einerseits Wege abgebildet werden, andererseits kann auch durch Rhythmus und Fokus beeinflusst werden, wie Räume erlebt werden und worauf die Aufmerksamkeit gelenkt wird. Die Signaletik kann Unwichtiges ausblenden und bedeutsame Punkte hervorheben.

Im Anschluss daran wird im Detail dargelegt, wie das Zusammenspiel von Signaletik und der menschlichen Orientierung funktioniert, wie mentale Karten gebildet werden und welche Möglichkeiten sich daraus für die Gestaltung von Orientierungssystemen ergeben. Mit einer kleinen Übersicht über grundlegende Maßnahmen in der Planung unter Rücksichtnahme auf Nutzer_innen mit unterschiedlichen Einschränkungen schließt das Kapitel.

Entwurf

Dieses Kapitel beginnt mit einem Abriss über den Standort des Museums, den Morzinplatz, am Rand des 1. Wiener Gemeindebezirks. Über die Zeiten hinweg war dieser Ort eng mit der Geschichte der Migration verwoben und auch Schauplatz denkwürdiger Ereignisse.

Im Anschluss daran soll ausgeführt werden, was ein Museum leisten soll und inwiefern ein Orientierungssystem dabei unterstützend wirken kann. Die ineinandergreifende Planung von Architektur und Orientierungssystem beeinflusst viele Parameter des Gebäudes, beginnend bei der Wahrnehmung und der Erschließung von außen, bis hin zum Raumprogramm und der Inszenierung und Erreichbarkeit der Räume. Das Orien-

tierungssystem bzw. der Einfluss der Signaletik bezieht sich nicht nur auf das reine Ausschildern des Gebäudes, sondern verknüpft auch reale und virtuelle Räume und hilft dabei, dass einerseits diese Bereiche miteinander verschmelzen und andererseits das Gebäude nicht nur besucht, sondern auch als Ort des Austauschs benutzt wird.

Nach der Übersicht über die Ausrichtung und das Raumprogramm werden Entwurf und Gestaltung dargestellt.

Es ist mir natürlich auch bewusst, dass die vorliegende Arbeit nur den Prozess meiner eigenen Beschäftigung und Auseinandersetzung mit diesem Thema darstellt und keinen Anspruch auch Vollständigkeit erhebt. Ich verstehe diese Arbeit als Beitrag im Rahmen eines Diskurses zum Thema Migration und wie die museale Bearbeitung dieses Themas stattfinden könnte. Die Arbeit kann als Anstoß für einen diskursiven Prozess gesehen werden, bei dem auch die Einbindung und Beteiligung von Migrant_innen, Forscher_innen, Lehrenden und an der Entstehung eines solchen Projektes interessierten Zielgruppen oder Entscheidungsgremien ein essentieller Bestandteil sein muss.

1 MUSEUM ZUR GESCHICHTE DER MIGRATION

Die schon seit einigen Jahren andauernden Debatten über Einwanderer_innen, Zuwanderer_innen, Gastarbeiter_innen oder Migrant_innen und deren kulturellen Unterschiede haben die politische wie gesellschaftliche Landschaft in Ländern wie Deutschland, Österreich oder der Schweiz geprägt. Diskussionen, die häufig Rassismus und Vorurteile bedienen, wurden medienwirksam ausgeweitet und die vielfach polemischen Meldungen in Boulevardmedien haben auch ein recht unzutreffendes Bild dieser Thematik in den Köpfen der Bevölkerung hinterlassen (vgl. Böhler/Rupnow 2013: 3).

Lange Zeit hatten die Migrant_innen wenig Möglichkeit, ihrer Stimme Gehör zu verschaffen, doch über die letzten Jahre hinweg konnten sie ihre Position stärken und fordern nun politische Gleichberechtigung und Chancengleichheit, aber auch kulturelle Repräsentation, und dies nicht nur in den ihnen zugewiesenen Positionen oder Nischen, sondern vielmehr in allen Teilen der Gesellschaft, in der sie schließlich schon seit Jahren eine wesentliche Rolle spielen. Der Verein *DomiD - Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V* in Köln oder die *Initiative Minderheiten* in Wien sind zum Beispiel zwei, von Migrant_innen ausgehende, Initiativen, die sich im Kulturbereich mit der Vermittlung von Themen der Migration beschäftigen. Die prototypische Arbeit dieser Initiativen hat den Grundstein dafür gelegt, dass auch in den Institutionen der Mehrheitsgesellschaft ein Umdenken bekommen hat. Der *Deutsche Museumsbund* hat 2009 ein Memorandum verabschiedet, das darauf abzielt, in der Gestaltung von Ausstellungen, Auswahl von Mitarbeiter_innen oder in der Bestellung von Gremien, sich der Herausforderung zu anzunehmen, sich auf eine zunehmend heterogene Gesellschaft einzustellen (vgl. Wonisch, Regina; Hübel, Thomas 2012: *Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen*. S. 7–32).

15

Die Historiker_innen Dirk Rupnow, Mitinitiator der Plattform *Archiv der Migration*, und Ingrid Böhler, Senior Scientist am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, haben den derzeitigen Stand der Debatte über Migration, die Sammlung und Archivierung der Geschichten und Perspektiven aus Sicht der Migrant_innen und mögliche Arten des Umgangs mit diesem integralen Bestandteil der österreichischen Geschichte untersucht und verschiedene Aspekte in einer Ausgabe der Zeitschrift *zeitgeschichte* publiziert. Ein wichtiger Ansatzpunkt in der Forschung ist einerseits die Migrant_innen selbst zu Wort kommen zu lassen, damit die Entwicklungen und komplexen Zusammenhänge auch verstanden und in einen entsprechenden Kontext gesetzt werden können, und auf ein gegenwärtiges Problem nicht nur zu verweisen. Auf der anderen Seite bedarf es auch bei der zeitgeschichtlichen Forschung einer Betrachtung aus der Position von Historiker_innen, da in der universitär verankerten Forschung vornehmlich Positionen der Soziologie, Politologie, Demographie beleuchtet werden (vgl. Böhler/Rupnow 2013: 3).

1.1 ZEITLICHE ÜBERSICHT

Verfolgt man den Diskurs, stellt man fest, dass in Österreich mit Migrant_innen landläufig Kriegsflüchtlinge, Asylwerber_innen oder Menschen, z.B. aus den ehemaligen Ostblockländern, die auf der Suche nach Arbeit nach Österreich gekommen sind, gemeint sind. Doch die Bedeutung der Benennungen wie Ausländer_innen, Migrant_innen oder Gastarbeiter_innen waren gleichsam wie der Begriff Österreich über die Jahrzehnte einem Wandel unterworfen und die Abgrenzung oder eindeutige Benennung sollte im jeweiligen zeitlichen Kontext betrachtet werden.

Neben den großen völkerrechtlichen Verschiebungen nach dem Ersten Weltkrieg, nach dem Anschluss an das Deutsche Reich der Nationalsozialisten, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Besatzungszeit, nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs oder nach dem Beitritt zur Europäischen Union, gab es auch zwischenzeitlich einige Phasen des Wandels, die eine eindeutige Deutung der Migrationsströme verkomplizieren (vgl. *Sensenig-Dabbous 1998: Von Metternich bis EU Beitritt. Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer. 8-9*).

Grob kann man die Geschichte Österreichs im Zeitraum von der Revolution während der Habsburger Monarchie 1848 bis heute, Anfang des 21. Jahrhunderts, in unterschiedliche Phasen von Migration einteilen.

16

1.1.1 DIE K.U.K ZEIT (1848 BIS 1914)

In der Zeit von der Revolution 1848/49 bis zum Deutschen Krieg 1866 kamen im Vielvölkerreich der Habsburgermonarchie vereinzelt politische Emanzipationsbestrebungen auf, die unter anderem auch die Spaltung und Umwandlung des Kaisertums Österreichs in eine Doppelmonarchie zur Folge hatten, und aufgrund derer der mehrheitlich deutsch besiedelte Teil der Österreichisch-Ungarischen Monarchie vom Rest des Reichs abgespalten wurde. So erwies sich der Umgang mit den unterschiedlichen Nationalitäten im Reich als Herausforderung für die Monarchie.

Die gescheiterte deutsche Revolution von 1848 legte auch den Grundstein für die Zuschreibung Österreichs als deutsche Nation nach dem Ersten Weltkrieg (vgl. *Sensenig-Dabbous 1998: 18*).

Daneben gab es ab 1860 auch große Auswanderungswellen Richtung USA oder Südamerika. Im Zeitraum von 1905 bis 1916 verließen circa 2,3 Millionen Menschen die Österreichisch-Ungarische Monarchie. Grund dafür waren u.a. die schlechte wirtschaftliche Situation und die wenig ausgeprägte Industrialisierung der Kronländer wie Galizien, Bukowina oder Dalmatien (vgl. *Chmelar 1972: 141*).

1.1.2 DIE ZEIT DES ERSTEN WELTKRIEGS (1914 BIS 1918)

Wie die meisten europäischen sozialdemokratischen Bewegungen, unterstützten auch die Gewerkschaften in Österreich-Ungarn die Mobilisierung der am Krieg beteiligten Länder. Über die Dauer des Ersten Weltkriegs hinweg versuchte die Monarchie, ähnlich dem Deutschen Reich, Arbeiter anzuwerben und für den Dienst in Österreich zu verpflichten. Dieser Plan scheiterte jedoch. Aus diesem Grund wurden neben hunderttausenden ausländischen Flüchtlingen, Kriegsgefangenen oder Internierten auch ein Großteil der männlichen einheimischen Arbeiter, wie auch die unfreien ausländischen Arbeiter als Zwangsarbeiter eingesetzt (vgl. *Sensenig-Dabbous* 1998: 19).

1.1.3 DIE ERSTE REPUBLIK (1918 BIS 1934)

In den 1920er-Jahren wurden auf Grund der Einführung eines Inländerprimats österreichische bzw. reichsdeutsche Arbeitssuchende gegenüber fremden Staatsangehörigen bevorzugt. Das Zuschlagskriterium der nationalen Zugehörigkeit wurde aber durch die deutsche Wirtschaftskrise wieder revidiert. Vor allem in den grenznahen Bundesländern war der Andrang der Arbeitssuchenden aus dem Deutschen Reich so groß, dass die Gefahr bestand, dass diese zu Ungunsten der Österreicher_innen beschäftigt worden wären (*ebda.*).

Im Jahr 1925 trat das Inlandarbeiterschutzgesetz in Kraft, welches erst 1941 von der Verordnung über ausländische Arbeitnehmer abgelöst wurde (vgl. *Bakondy/Winter in: Böhler/Rupnow. zeitgeschichte* 1/2013: 27).

17

1.1.4 DER STÄNDESTAAT UND DER ANSCHLUSS AN DAS DEUTSCHE REICH (1934 BIS 1938)

In der Zeit des klerikal-faschistischen Ständestaates änderte sich die Haltung in der Ausländerpolitik wenig. Das Inlandarbeiterschutzgesetz blieb unverändert in Kraft, obwohl burgenländische und niederösterreichische Großgrundbesitzer versuchten, das Gesetz zu lockern (vgl. *Sensenig-Dabbous* 1998: 20).

1.1.5 ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS (1938 BIS 1945)

Während dieser Zeit kam es wahrscheinlich zu den erschütterndsten Veränderungen in der österreichischen Gesellschaft. Die in der Zeit des Nationalsozialismus ideologisch motivierte Fremdenfeindlichkeit hatte eine extrem restriktive Zuwanderungspolitik zur Folge. Nach dem Anschluss an Nazi-Deutschland wanderten viele Menschen, vor allem

aus der jüdischen Bevölkerung, aus. In der späteren Vernichtungsmaschinerie wurden Hunderttausende in Konzentrationslager deportiert und viele davon auch dort ermordet. Gleichzeitig stieg der Bedarf an Arbeitskräften aber enorm an, da die Kriegsindustrie am Laufen gehalten werden musste. Deshalb wurden erneut Zwangsarbeiter aus den eroberten Gebieten, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge überall im Dritten Reich eingesetzt (vgl. *Sensenig-Dabbous 1998: 21*).

1.1.6 NACHKRIEGSZEIT UND ZWEITE REPUBLIK (1945 BIS 1995)

Während die meisten fremdsprachigen Überlebenden der Konzentrationslager, Kriegsgefangene oder Gastarbeiter_innen überwiegend auswanderten, gelang es in der zehnjährigen Besatzungszeit bis zur Souveränität im Jahr 1955, ca. 500.000 volksdeutschen Flüchtlinge und Vertriebene in die österreichische Gesellschaft aufzunehmen. Parallel dazu wurde den meisten Auswanderer_innen aus den angrenzenden Staaten kein Aufenthaltsstatus gewährt und sie wurden wieder zurückgeschickt. Im weiteren Verlauf der Zweiten Republik entwickelte sich, durch den Kalten Krieg bedingt, eine äußerst großzügige Asylpolitik. Ab den 1960er-Jahren wurde verstärkt versucht, ausländische Arbeitskräfte anzuwerben und es etablierte sich auch ein System von Gastarbeiter_innen, das im europäischen Vergleich kein Integrationskonzept aufweist.

18

Erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde Österreich zu einem Einwanderungsland. Davor gab es selbstverständlich auch Einwanderung oder auch Binnenmigration (vgl. *Böhler/Rupnow 2013: 6*), aber die Anzahl der Auswanderer_innen überwog die der Einwander_innen.

Während und nach der Zeit der Perestroika und Glasnost stiegen jedoch die Asylanträge rasant an. Nachdem die westlichen Industriestaaten allgemein ihre Anwerbeoffensive beendeten, führte auch zum Ende der Rotationspolitik und zu einer Konsolidierung der Gastarbeiter_innenbevölkerung (vgl. *Sensenig-Dabbous 1998: 477f.*): Während eine Vielzahl der österreichischen Arbeitskräfte vom Ausland nun nach Österreich zurückkehren mussten, entschieden sich Teile der Gastarbeiter_innen dazu, selbst nicht in ihre Heimatländer zurück zu kehren, sondern sich im Land niederzulassen bzw. Familienmitglieder aus der alten Heimat nach zu holen.

Die Aufkündigung der liberalen Einstellung hinsichtlich der Asylpolitik erklärt sich anhand von drei Punkten: Erstens dadurch, dass sich Österreich bis zum Ende des Kalten Krieges als Transitland verstanden hatte, nun jedoch zum Endaufnahmeland geworden war (vgl. *Sensenig-Dabbous 1998: 22-24*). Zweitens wurden die Gesetze für den bevorstehenden EU-Betritt novelliert, da Österreich hinsichtlich der Erweiterung der Schengen-Grenzen nach Südosten eine bedeutende Vorbildfunktion zu erfüllen hatte. Drittens wollte man während des konjunkturellen Aufschwungs, der durch die mitteleuropäische Wiedervereinigung ausgelöst wurde, Rahmenbedingungen für die struk-

turierte Aufnahme von ausländischen Arbeitnehmer_innen schaffen, und dabei den Anteil von Ausländer_innen an der Gesamtbevölkerung zu steuern (vgl. *Sensenig-Dabbous 1998: 480*).

1.1.7 EU BEITRITT UND ERWEITERUNG (AB 1995)

Der Beitritt zur Europäischen Union hatte somit vorerst wenig weitere Auswirkungen auf die Ausländerpolitik Österreichs. Bedeutender waren die Auswirkungen des Assoziationsabkommens mit der Türkei, das deren Bürger_innen eine Besserstellung am EU Arbeitsmarkt eröffnete. Stellten bisher Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien die größte Gruppe an Migrant_innen in Österreich dar, so sollte sich das im Lauf des nächsten Jahrzehnts verändern (vgl. *Sensenig-Dabbous 1998: 25*).

Nach dem Krieg im Kosovo 1999 stiegen die Asylanträge wieder deutlich an, Mit der ÖVP/FPÖ-Regierungsbildung 2002 wurde daraufhin wieder versucht, mehr Einschränkungen bei der Einwanderung einzuführen. Durch die Arbeits- und Niederlassungsfreiheit der Europäischen Union stiegen die Zahlen der ausländischen, vor allem aber deutschstämmigen, Beschäftigten kontinuierlich an. In den Jahren ab 2000 wurden verstärkt auch Saisonarbeitskräfte aus Ostdeutschland in Österreich beschäftigt.

Parallel dazu verzeichneten die österreichischen Universitäten, deren Aufnahmekriterien weniger rigide als in Deutschland waren, seit Mitte der 2000er Jahre einen Anstieg an deutschen Studierenden (vgl. *Studierenden-Sozialerhebung 2009, Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung: 35*).

Mit Beginn des 21. Jahrhunderts gab es wieder einen Anstieg von Asylanträgen, die durch die Kriegsaktivitäten der letzten Jahre im Nahen und Mittleren Osten zu erklären sind.

1.2 THEMATISCHE ANNÄHERUNG AN EINEN VERNACHLÄSSIGTEN ASPEKT DER ÖSTERREICHISCHEN GESCHICHTE

1.2.1 AUSGANGSLAGE UND GESCHICHTLICHER HINTERGRUND

Im Zusammenhang mit der Migrationsgeschichte Österreichs stellt Rupnow eine Besonderheit hinsichtlich der Gesellschaft fest. Er bezeichnet sie als postnazistisch und postgenozidal (vgl. *Ingeborg Bachmann, die die Geschichte Österreichs nach 1945 auch als Nachgeschichte des Faschismus charakterisierte*. In: Weigel, Sigrid 1999: *Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses*). Das bedeutet, ähnlich dem Begriff Post-Kolonialismus, dass mit Ende der NS-Zeit Traditionen weitergeführt wurden und die Spuren davon nicht einfach aus der Bevölkerung verschwunden sind (vgl. *Rupnow in: Böhler/Rupnow 2013: 12*).

Diese Bemerkung Rupnows ist insofern sehr bedeutend, als es in Österreich, wie auch in Deutschland, nicht möglich ist, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Fremdsein und Konstruktionen von Fremdheit zu sprechen, ohne dabei die Geschichte von Rassismus, Vernichtung und Verfolgung zu berücksichtigen. Der nach dem Holocaust immer noch in der österreichischen Gesellschaft vorhandene strukturelle Rassismus wurde lange Zeit von Politik und Bevölkerung nicht als solcher wahrgenommen oder schlichtweg ignoriert. So bildeten sich zum Beispiel in den 1970er-Jahren Ersatzbegriffe wie Fremdenfeindlichkeit oder Ausländerfeindlichkeit (*ebda.*).

Die homogene Identitätskonstruktion, die auf einer klaren Unterscheidung und Abgrenzung zwischen Eigenem und Fremden aufbaut, wird mit der Migration gestört. Für die Geschichtsschreibung ist dies eine Herausforderung, da die Entstehung der Geschichtswissenschaften eng mit der Bildung der Nationalstaaten verknüpft ist. Es ist auch kein Zufall, dass viele Gründungen von Museen in die Epoche des 19. Jahrhunderts fallen, denn damit lässt sich die eigene Geschichte, die nationale Vergangenheit und die gemeinsame Kultur nach außen hin darstellen und von anderen abgrenzen. Nach innen wird dadurch auch eine Einheit aus Nation, Volk, Geschichte und Kultur abgebildet. Vor diesem Hintergrund wird auch die Schwierigkeit bei neuen Einschreibungen verständlich. Diese müssen sehr behutsam passieren, um bisherige Zuschreibungen, die eigentlich abgelöst werden sollen, nicht noch zu verstärken. Die Beschäftigung mit Migration und Integration hinsichtlich der Nationalgeschichte kann nur ein kritischer Blick auf Gegenwart und Zukunft sein, denn die Marginalisierung der Migrant_innen soll nicht fortgeführt werden. Ziel sollte es sein, die allgemeine Geschichte mit jener der Migrant_innen zu verknüpfen und dabei den in der wissenschaftlichen Beschäftigung vorherrschenden etablierten „methodologischen Nationalismus“ aufzubrechen.

Mit einem transnationalen Blick können Räume jenseits der „Logiken des Nationalen“ in Bezug zu einander gesetzt werden. Diesen Blickwinkel hervorstreichen ist ganz im

Sinne einer postkolonialen Heransgehensweise. Böhler und Rupnow führen dazu weiter aus, dass bei der Geschichte von Migration und gesellschaftlichen Wandels den Migrant_innen selbst eine Stimme gegeben werden muss, um ihre jeweilige Handlungsmacht unter den gegebenen Verhältnissen ausloten zu können, und um im öffentlichen Diskurs nicht nur auf einen wirtschaftlichen Aspekt in der Gesellschaft reduziert zu werden (vgl. Rupnow in: Böhler/Rupnow 2013: 13f).

1.2.1.1 WESSEN STIMME SOLL GEHÖRT WERDEN?

Die Frage welche Arten der Migration es gibt, ist nicht einfach zu beantworten, da die Hintergründe sehr verschieden sein können. Grob können die Arten nach zeitlichen, räumlichen oder kausalen Kriterien unterschieden werden(vgl. Kroehnert 2009):

Berufspendeln, Saisonarbeit, Ausbildungspendeln oder auch Tourismus.

Bei räumlicher Migration kommt es u.a. aus auf die Herkunfts- und Zielregionen an: z.B. innerregionale, interregionale internationale Migration, Binnenwanderung, Land-Stadt-, Stadt-Stadt, oder Stadt-Umland-Migration.

Natürlich geht es darum, möglichst viele Gründe und Aspekte bei der Entscheidung zur Migration und deren Konsequenzen beleuchten und anderen näher zu bringen. Das Spektrum – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – beinhaltet Vertriebene, Kriegsflüchtlinge und Auswanderer_innen genauso wie Arbeitsmigrant_innen, nachziehende Familienmitglieder oder auch Nachkommen von Gastarbeiter_innen der 2. und 3. Generation.

21

Wenn man sich zum Beispiel einigermaßen aufmerksam durch Wien bewegt, lassen sich sehr viele, unterschiedlichste Spuren von Migration ablesen. Manche nimmt man dabei gar nicht mehr als solche wahr, weil diese schon als selbstverständlich erscheinen, wie z.B. das Kipferl und der Kaffee. Andere sind wiederum einfacher fest zu machen: Da gibt es nun den türkischen Bäcker oder den Kebab-Stand um die Ecke, wo vorher ein Greissler war, solange man sich erinnern kann. Was anfänglich fremd erscheinen und möglicherweise irritieren, findet aber auch einen Platz. Dann wird aus einer eingeschlafenen Marktgegend ein lebendiges Grätzl.

Andere Entwicklungen rufen Erstaunen und auch Ablehnung hervor, wie zum Beispiel die Forderung der chinesischen Community in der Wiener Kettenbrückengasse nach einem Drachentor.

1.2.2 MIGRATION UND GEDÄCHTNIS

Durch die Migration ist das hegemoniale Gedächtnis einem Wandel unterworfen. Die Vergangenheit des Gastlandes ist für die Migrant_innen genauso wenig erfassbar wie der Umgang der Mehrheitsbevölkerung mit den Zuwanderer_innen. Gleichzeitig bringen aber die Migrant_innen eigene Geschichten und Perspektiven, Erfahrungen und

Erinnerungen mit, die für die Mehrheitsbevölkerung wenig greifbar sind. Hier hat das offizielle Österreich über die Jahre hinweg verabsäumt, die tragende Rolle und den enormen Beitrag von Migrant_innen zum wirtschaftlichen Aufschwung in den Jahren des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg zu würdigen.

Dabei wird auch sichtbar, wie schwierig eine bevormundende Haltung gegenüber Migrant_innen ist: Es wird vorausgesetzt, dass sich Migrant_innen mit der Geschichte des Aufnahmelandes beschäftigen, während ihre eigene Geschichte – und die ihrer Migration – großteils im Alltag und in den Köpfen der Bevölkerung ausgeblendet wird (vgl. Rupnow in: Böhler/Rupnow 2013: 5-6).

Am 1. Österreichischen Zeitgeschichtetag 1993 in Innsbruck legte der Historiker Bertrand Perz dar, auf wessen Kosten das Wirtschaftswachstum zu Stande kam. Das lange Zeit dominierende Selbstbild Österreichs als erstes Opfer des Nationalsozialismus verdrängte auch das Bewusstsein über die Tatsache, dass der rasante Industrialisierungsprozess während der NS-Zeit vor allem durch die 800.000 zivilen Ausländer_innen, Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge und ungarische Jüdinnen und Juden zu Stande kam. So wurde der wirtschaftliche Boom nach dem Krieg nicht als Folge der Beschäftigungspolitik und Rüstungsindustrie der Nationalsozialisten angesehen, sondern nur auf den – zweifelsohne sehr wichtigen – amerikanischen Beitrag zum Wiederaufbau reduziert (vgl. Freund/Perz: *Perspektiven der österreichischen Forschung zur Zwangsarbeit und Arbeitsmigration*. In: Böhler/Steininger 1993: *Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993*. Studienverlag, Innsbruck).

22

Im Jahr 2014 jährte sich das Anwerbeabkommen zur Arbeitsmigration mit der Türkei zum 50. Mal. Durch dieses Abkommen wurden zahlreiche Arbeitskräfte ins Land geholt, die maßgeblich am Aufschwung der Wirtschaft beteiligt waren. Dieser Teil der österreichischen Nachkriegsgeschichte fand bisher wenig mediale Aufmerksamkeit und Beachtung in der Bevölkerung (vgl. *Konzeptpapier Archiv der Migration* 2013: 4). Dieses Beispiel verdeutlicht die Notwendigkeit, Aspekte in der Geschichte der Migration in Österreich stärker zu würdigen.

In diesem Zusammenhang können Museen eine zentrale Rolle in der Vermittlung der Migrationsgeschichte Österreichs spielen. So zeigte das Wienmuseum im Jahr 2004 eine vielfach gelobte Ausstellung über 40 Jahre der Geschichte der Gastarbeiter in Österreich. Die Ausstellung *Gastarbajteri, 40 Jahre Arbeitsmigration* verfolgte das Ziel, die Gastarbeiter_innen, welche seit den 1960er und 1970er-Jahren zunehmend einen relevanten Teil der österreichischen Bevölkerung darstellen, als integralen Teil der sozialen Geschichte zu betrachten (vgl. Rupnow in: Böhler/Rupnow 2013: 10).

Dazu muss auch noch geklärt werden, welche Arten der Migration bzw. welche Gründe und Zeiten es für Migration neben der Arbeitsmigration noch gibt bzw. gegeben hat und wie diese berücksichtigt werden.

Welche Konsequenzen hat das einerseits für die Abwanderungsregion, welche für die Zuwanderungsregion? Die Entscheidung zur Migration lässt sich ja in Bezug zu zwei Gesellschaften setzen (vgl. Bähr 2010).

1.3 MUSEUM UND MIGRATION

1.3.1 FORSCHUNG UND REPRÄSENTATION

Im Gegensatz zu Deutschland gab es in Österreich wenige Debatten über die museale Beschäftigung mit der Geschichte der Migration. In Deutschland wurde in den 1990er-Jahren der Verein *DOMiT* (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V.) gegründet, der sich mit der sozialgeschichtlichen Situation der türkischen Migrant_innen beschäftigte. Über die Jahre ist die Sammlung stark angewachsen und wurde auch um Material aus anderen Ländern ausgeweitet. Aus diesem Grund änderte der Verein auch Anfang der 2000er-Jahre seinen Namen in *DOMiD* (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.) und ging die Fusion mit dem Verein *Migrationsmuseum in Deutschland e.V.* ein, der Migrant_innen unterschiedlicher Herkunft, aber auch Deutsche ohne Migrationshintergrund zusammenführt. Das langfristige Ziel des Vereins bleibt ein ständiges Museum, das Geschichte, Kultur und Kunst der Migrant_innen dokumentiert und präsentiert (Rupnow in: Böhler/Rupnow 2013: 7).

23

Seit kurzer Zeit wird auch in Österreich gefordert, die Migrationsgeschichte in die nationale Erinnerungspolitik einzuschreiben, da dieses Thema bisher in der zeitgeschichtlichen Forschung wenig Beachtung gefunden hat. Zu einer in den 1990ern durchgeführten Befragung über jugoslawische Gastarbeiter_innen meinte der damalige SPÖ-Sozialminister Alfred Dallinger:

„Die ausländischen Arbeitnehmer in Österreich sind längst integraler Bestandteil unserer Gesellschaft geworden. [...] Die in Österreich lebenden ausländischen Arbeitskräfte und ihre Familien haben aus allen diesen Gründen ein Recht, als gleichberechtigte Mitbürger anerkannt zu werden.“

Zit. nach Rupnow in: Böhler/Rupnow 2013: 9

Dirk Rupnow führt hier als essenziellen Punkt den Paradigmenwechsel in der Perspektive auf die Migrationsgesellschaft an, denn die gesellschaftlichen Veränderungen betreffen Einheimische und Zugewanderte zu gleichen Teilen. Dabei wird es auch notwendig sein, die herkömmlichen - und mittlerweile unangemessen erscheinende - Begriffe „Einwanderungs- oder Migrationsgesellschaft“ zu überdenken, um die Migrant_innen als integraler Bestandteil anzuerkennen, und nicht nur als Anhängsel der bestehenden Gesellschaft anzusehen (Rupnow in: Böhler/Rupnow 2013: 11).

Der Verein *archivdermigration.at*, bei dem Dirk Rupnow auch Mitglied ist, verfolgt das Ziel der Einrichtung eines solchen Archivs. Dieser Verein wurde im Jahr 2012 nach einer Plakataktion im Rahmen des Projekts *wienwoche.org*, mit der auf die fehlende Anerkennung des 50. Jahrestages des *Abkommens zur Arbeitsmigration mit Spanien* hingewiesen wurde, ins Leben gerufen. Neben der Sammlung und Archivierung der Migrationsgeschichte ist ein weiteres zentrales Anliegen des Vereins ein Ort des Austauschs und öffentlichen Diskurses zu schaffen, sowie die Möglichkeit einer Vermittlung an die Bevölkerung unter Einbindung der Perspektiven, Erfahrungen und Geschichten der Migrant_innen.

Die Grüne Abgeordnete zum Österreichischen Nationalrat, Alev Korun, forderte 2013 im Namen der Partei der Grünen von der Regierung die Einrichtung eines Migrationsmuseums, da Österreich durch Migration stark geprägt wurde, sich dieser Umstand aber nicht in der Wahrnehmung der österreichischen Bevölkerung widerspiegelt (*Anm. Zeitungsartikel aus Der Standard, vom 19. Juni 2013*).

Hinsichtlich der Geschichtsschreibung und deren Vermittlung birgt der Themenkomplex Migration und nationalstaatliche Geschichte enormes Potenzial, mithilfe dessen sich die europäische Geschichte räumlich und zeitlich neu erzählen liesse: Transnationale Zusammenhänge können klarer herausgearbeitet und nachvollziehbar dargestellt werden. Der sich möglicherweise daraus ergebende Paradigmenwechsel im gegenseitigen Verständnis ist derzeit vielleicht eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen (*vgl. Rupnow in: Böhler/Rupnow 2013: 15*).

24

1.3.2 MUSEALISIERUNG DER MIGRATION

Durch die langjährige Pionierarbeit von Akteur_innen und Organisationen, wie die des Vereins *DOMiD*, zeichnet sich langsam ein Umdenken und ein Wandel in den staatlichen Institutionen ab.

In Deutschland formulierte der Deutsche Museumsbund 2009 ein Memorandum, mit dem Ziel, die Ausrichtung der Museen stärker auf die gesellschaftliche Realität abzustimmen. Das Memorandum *Museum–Migration–Kultur–Integration* fordert ein Umdenken in der Sammlungspolitik der Museen und eine Ausrichtung auf ein Zielpublikum bei der Ausstellungsgestaltung und bei der Auswahl der Mitarbeiter_innen oder bei Bestellung von Gremien (*vgl. Wonisch/Hübner 2012: 7*).

Teilweise wurde das Thema Migration und Gastarbeit in den letzten Jahren immer öfter in Ausstellungen und musealer Arbeit behandelt. Der Typus Migrationsmuseum hat sich vielerorts schon als neue Richtung im Umgang mit den Tatsachen des gesellschaftlichen Wandels entwickelt. Im Narrativ dieser Museen gibt es eine breite Palette an

Themen, wie Ein- und Auswanderung, Flucht oder Vertreibung oder Lebensrealitäten und Alltag, die anhand von Objekten, Alltagsgegenständen, Dokumenten oder auch audiovisuellen Medien über die Perspektiven und Geschichten der Migrant_innen vermittelt werden.

Die Gründe der vermehrten Tätigkeit in diese Richtung liegen unter anderem neben den weltweit ansteigenden Migrationsbewegungen auch in der eigenen Anerkennung von Staaten als Einwanderungsländer. Zudem wurde in Großstädten über die letzten Jahre hinweg deutlich, dass, abseits der Diskussion über Bereicherung oder Bedrohung, die Bevölkerungsgruppe der Migrant_innen ein zentrales Moment der gesellschaftlichen Entwicklung darstellt (vgl. Wonisch/Hübner 2012: 9).

Der Stellenwert solcher Museen definiert sich stark über die Selbstwahrnehmung einer Gesellschaft. Staaten wie Australien, Kanada oder die USA bauen ihre Nationalgeschichten in engem Bezug zur Einwanderung auf. Dadurch existiert in großen Teilen der Bevölkerung ein Bewusstsein für diese Thematik und auch eine langjährige Tradition von Museen, die sich dem Thema Migration verschrieben haben.

1.3.2.1 DIE SITUATION IN ÖSTERREICH

Die Diskussion in Österreich steht erst am Anfang, wobei einige Initiativen schon seit einiger Zeit versuchen, dieses Thema sowohl in der Politik als auch in der österreichischen Bevölkerung zu verankern und eine Sensibilisierung zu erwirken.

Akteur_innen wie die *Bodensee Amateur Fotografen* (BAF, Dornbirn www.bafart.com), das *Institut für Geschichte des ländlichen Raumes* (St. Pölten, www.ruralhistory.at), das *Zentrum für Migrationsforschung* (St. Pölten, www.migrationsforschung.at) oder die Arbeitsgruppe *Archiv der Migration* (Innsbruck, www.archivdermigration.at) setzen sich stark für die Errichtung einer solchen Institution ein.

Hierzu sei angemerkt, dass es in Österreich bis heute auch noch kein nationales Geschichtsmuseum gibt. Die Pläne aus den 1990er-Jahren, ein *Haus der Geschichte* der Republik Österreich zu errichten, wurden zwar immer wieder in Regierungsprogramme geschrieben und es existiert ein Konzept für ein Zeitgeschichtemuseum, dieses ist jedoch seit 2009 offiziell unter Verschluss (vgl. Neuhäuser 2013: *Policy Paper für momentum 13 – Fortschritt*).

1.3.3 INTERNATIONALE BEISPIELE

Museen, die sich mit dem Thema der Migration beschäftigen, sind ein relativ neues Phänomen in der Museumslandschaft. In Staaten, die aus ehemaligen Kolonien entstanden sind, gibt es schon seit Jahren Museen, die sich besonders mit diesem Thema beschäftigen, da die Nationalgeschichte dieser Staaten eng mit einer (un-)freiwilligen Migration verbunden ist. Darüber hinaus entstehen aber auch in anderen Ländern seit kurzer Zeit Einrichtungen, die sich mit Themen der Zuwanderung beschäftigen.

1.3.3.1 EXEMPLARISCHE BEISPIELE FÜR MIGRATIONSMUSEEN

Die immer lauter werdenden Forderungen durch Migrant_innen nach Anerkennung der eigenen Geschichte und die wiederkehrend aktuellen, globalen Migrationsbewegungen – begleitet von einem Paradigmenwechsel in der Museumslandschaft – hat in den letzten Jahren einige Ausstellungen und einen neuen Typus von Museum hervorgebracht (vgl. Baur 2009: 11). Hier soll ein exemplarischer Überblick von Migrationsmuseen gegeben werden. Viele Museen haben angefangen verstärkt Themen der Migration zu behandeln, die Anzahl eigener Migrationsmuseen ist vorerst noch klein.

26

Melbourne

1998 wurde ein neuer Teil des *Museum Victoria* eröffnet, der sich auf die Geschichte der Immigration nach Australien konzentriert. Dabei beleuchten mehrere Dauerausstellungen verschiedene Aspekte und Themen, wie Identität, Reise, Ankunft, Verlassen der Heimat und auch persönliche Geschichten der Migrant_innen.

Das *Immigration Museum* befindet sich im *Old Customs House* in Melbourne. Das Gebäude war eines der wichtigsten im 19. Jahrhundert. Neben den Waren, die über die sich dort befindliche Zollbehörde importiert und exportiert wurden, wurde hier auch die Einwanderung abgewickelt.

Durch die sogenannte *white australia policy* war es möglich, Ankommende auf Grund ihrer Hautfarbe abzulehnen. Darüber hinaus war die Behörde auch befähigt, Zensur auszuüben und Materialien, die nicht den gesellschaftlichen Standards Australiens entsprachen, zu beschlagnahmen.

(<http://museumvictoria.com.au/immigrationmuseum/>)

São Paulo

Das Immigrationsmuseum *Museu da Imigração* befindet sich in Sao Paulo in der ehemaligen *Hospedaria de Imigrantes*, einem Gebäude, das seit seiner Errichtung 1887 eine

zentrale Anlaufstelle der Ankommenden war. Das Gebäude war der Behörde für Kolonialisierung und Arbeit unterstellt, die Immigrant_innen dort Arbeitsstellen vermittelte, und ist über die Jahrzehnte zum Symbol für die Erwartungen, Errungenschaften und Ängste der Einwanderer_innen geworden.

Zentrale Aufgabe des 2014 eröffneten Museums ist die Verbreitung des Wissens über Migration mit Fokus auf Erhaltung, Austausch und Ausdruck des kulturellen Erbes der verschiedenen ethnischen und kulturellen Einflüsse, die die Vielfalt der brasilianischen Gesellschaft ausmachen.

Über Dokumente, Bilder, Objekte und Geschichten von Zeitzeug_innen soll das Phänomen der Migration vermittelt werden. Der Schwerpunkt liegt nicht ausschließlich auf den großen Einwanderungsphasen des 19. und 20. Jahrhunderts. Aktuelle Entwicklungen und Einflüsse auf die brasilianische Gesellschaft und Migrationspolitik werden ebenso thematisiert.

(<http://museudaimigracao.org.br>)

Deutschland

In Deutschland gibt es seit den 1990er-Jahren Bestrebungen, die Geschichte der Arbeitsmigration der Bundesrepublik zu erforschen und das historische Erbe der Einwanderer_innen für zukünftige Generationen zu bewahren. Der Verein *DOMiD* (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland) verfügt über eine einzigartige Sammlung an sozial-, kultur- und alltagsgeschichtlichen Zeugnissen zur Geschichte der Einwanderung. Das Herzstück der Sammlung bilden Objekte, Fotos, Plakate, Schriftstücke sowie Film- und Tondokumente.

Seit gibt es Bestrebungen, diese Sammlung auch einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Der Verein hat das Projekt eines Virtuellen Migrationsmuseums ins Leben gerufen, um möglichst vielen Menschen die Möglichkeit zu geben, sich über Deutschland als Einwanderungsland zu informieren. Das Ziel dieses Projektes ist, die gesellschaftliche Realität zu vermitteln und dabei aufzuzeigen, dass die Vielfalt keine Bedrohung des Eigenen ist. Vielmehr soll es den Zusammenhalt und das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen stärken.

(<http://virtuelles-migrationsmuseum.org>)

Darüber hinaus gibt es in Hamburg und Bremerhaven Museen, die das Thema der Auswanderung beleuchten. Die Hamburger *BallinStadt* – benannt nach dem Reeder Albert Ballin, der die ersten Auswandererhallen errichten lies – lässt Besucher_innen die Geschichten der ersten Auswanderer_innen nach Übersee nacherleben.

(<http://www.ballinstadt.de>)

Das *Deutsche Auswandererhaus* in Bremerhaven beschäftigt sich als eines der ersten Museen mit der Auswanderung aus Deutschland in die USA in verschiedenen Epochen. Seit 2012 gibt es dort auch einen neu errichteten Bau, der sich auch mit der Einwanderung nach Deutschland seit dem 18. Jahrhundert beschäftigt.

(<http://dah-bremerhaven.de>)

Paris

In den 1990er-Jahren schlossen sich in Frankreich einige Historiker_innen zusammen, um die Migrationsgeschichte Frankreichs museal nach dem Vorbild der USA aufzuarbeiten. Es dauerte aber bis 2007, bis schlussendlich die *Cité nationale de l'histoire de l'immigration* eröffnet wurde.

Das Gebäude, in dem sich das Immigrationsmuseum befindet, ist interessanterweise ein Bau, der für die 1931 stattfindende Pariser Kolonialausstellung errichtet wurde. Der Fokus des Museums liegt auf den Immigrant_innen selbst, auf Frankreich als Aufnahmeland und dem Einfluss auf die Konstruktion der französischen Identität sowie der ökonomischen und gesellschaftlichen wie kulturellen Entwicklung des Landes. Die Sammlung umfasst Objekte des täglichen Gebrauchs, Dokumente und audiovisuelle Materialien über die Geschichten und Perspektiven der Einwanderer_innen.

(<http://www.histoire-immigration.fr>)

28

Ellis Island

Das Museum zur Geschichte der Einwanderung der Vereinigten Staaten befindet sich auf der Insel Ellis Island im Hudson River zwischen New Jersey und New York. Von 1892 bis 1965 befand sich dort der Sitz der Einwanderungsbehörde und war lange Zeit auch die Sammelstelle für Einwanderer_innen. Dort wurden die Migrant_innen befragt und medizinisch untersucht, um überhaupt einreisen zu dürfen.

1990 wurde in dem ehemaligen Komplex der Einwanderungsbehörde das Immigrationsmuseum eröffnet. Im Museum werden mehrere Themenkomplexe behandelt:

- Die Zeit der Einwanderung vor der Ära auf Ellis Island: Dabei liegen die Schwerpunkte auf der Kolonialisierung, der Erschließung des Landes und der Verdrängung der indigenen Bevölkerung sowie Aspekten der interkulturellen Spannungen, die bis heute nachwirken.
- Das Dokumentationszentrum von Ellis Island, in dem die Passagierdaten der 12 Millionen Immigrant_innen eingesehen werden können, die über die Sammelstelle der Einwanderungsbehörde in die Vereinigten Staaten gelangten.

- Das Gelände ist gleichzeitig auch ein Freilichtmuseum, auf dem die Schritte von der Ankunft per Schiff über das Prozedere der Einwanderungsbehörde nachempfunden werden können.
(<http://www.ellisland.org>)

1.3.3.2 WOZU EIN MUSEUM?

Die drei Grundsäulen, auf denen die Konzepte solcher Museen aufbauen, sind:

- *Acknowledge* (Anerkennung)
Der Beitrag, den die Migrant_innen für die Gastgeber_innengesellschaft geleistet haben, soll anerkannt werden. Gleichzeitig soll auch die kulturelle Vielfalt und der Reichtum der Herkunftsländer und das Recht der Migrant_innen auf doppelte Zugehörigkeit geachtet werden.
- *Integrate* (Integration und Inklusion)
Das Gefühl der Zugehörigkeit soll gestärkt, Gemeinsamkeiten gesucht und die Darstellung des Beitrags der Migrant_innen zur nationalen Identität des Gastlandes.
- *Build awareness* (Bewusstseinsbildung)
Historische Kenntnisse über die Gründe der Migration, durch die Individuen veranlasst wurden, ihr eigenes Land zu verlassen, sollen vermittelt werden, um damit auch die Empathie der Bevölkerung der Gastgeber_innen anzuregen und außerdem Stereotype über Migrant_innen abzubauen (vgl. UNESCO Final Report on Migration Museums 2009: 10).

29

Die UNESCO sieht in den Migrationsmuseum auch den Prototypen eines inklusiven Museums, für die kulturelle Verständigung zwischen Generationen oder auch Foren für den Dialog von Kulturen. Migrationsmuseen werden als wichtiger Beitrag zur Integration und friedlichen, gesellschaftlichen Zusammenhalt, aber auch als Beitrag zur Förderung kultureller Vielfalt verstanden. Neben einer „sozialreformerischen“ Interpretation, werden diese Museen auch als Indiz dafür gesehen, dass sich ein Paradigmenwechsel in der Erinnerungskultur vollzieht, weg von einer unzeitgemäßen, nationalen Fokussierung – die diesen Institutionen seit jeher eingeschrieben war – hin zu transnationalen Perspektiven, wo auch bisher Unsichtbares sichtbar wird und vernachlässigte Stimmen zu Wort kommen können (vgl. Baur 2009: 16).

So geht es auch um eine Dezentralisierung und Erweiterung der geschichtlichen Erinnerung:

„Indem wir die individuellen Erinnerungen von MigrantInnen und die persönliche Erfahrung von Migration, Fremdheit und Kulturkontakt in Beziehung zu den nationalen Erzählungen setzen, können die Rahmensetzungen nationaler Geschichte erweitert und die Grenzen hin zu einer transnationalen und transkulturellen Erlebniswelt geöffnet werden. Nationalisierungsprozesse treten dann eher in den Hintergrund oder erscheinen in einem anderen Licht.“

Christiane Harzig, zit. nach Baur 2009: 16

Dieser Ansatz kann als Grundstein für das Museum gesehen werden, wobei der Rahmen darüber hinaus gehen soll, in dem auch die wissenschaftliche Forschung direkt eingebunden werden soll und mit Einbezug von Migrant_innen das Museum auch zu einem Treffpunkt und einem öffentlichen Forum werden soll.

1.3.4 ARBEITSKREIS ARCHIV DER MIGRATION, STAND MÄRZ 2013

Der Arbeitskreis *Archiv der Migration* beschäftigt sich seit 2012 mit dem Umgang mit der österreichischen Migrationsgeschichte und fordert die Diskussion über die Einrichtung einer Dokumentationsstelle, die Einschreibung in die österreichische Nationalgeschichte und einen adäquaten Umgang mit diesem lange, politisch-ideologisch ausgeblendeten Thema.

Ausgangspunkt dieses Arbeitskreises war ein Projekt von Arif Akkılıç, Mitarbeiter des Instituts Im Kontext in Wien, und Ljubomir Bratić, Mitarbeiter am Wiener Integrationshaus, die 2012 im Rahmen des Kulturprojekts *wienwoche.org* eine Plakatkampagne entwickelten. Diese Plakate sollten auf das *Anwerbeabkommen zur Arbeitsmigration mit Spanien*, welches sich 2012 zum 50. mal jährte, und die Tatsache hinweisen, wie wenig Bewusstsein darüber im kollektiven Gedächtnis oder auch in der österreichischen Geschichte vorhanden ist. Deshalb forderten sie damit auch gleichzeitig einen adäquateren Umgang mit dem Thema Migration in Hinsicht auf den Einbezug in die nationale Geschichtsschreibung und die Gleichwertigkeit der Geschichte der Migrant_innen als Teil der österreichischen Bevölkerung und wiesen auf die Notwendigkeit eines Archivs hin, mit Hilfe dessen die Sammlung und Einschreibung ermöglicht werden kann.

Die am Arbeitskreis Beteiligten, Vida Bakondy, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, Wladimir Fischer, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, die Historikerin Li Gerhalter, die Kulturarbeiterin und freie Autorin Belinda Kazeem und Dirk Rupnow,

Institutsleiter am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, haben ein Konzeptpapier entwickelt, wie ein Archiv der Migration aussehen könnte (vgl. archivdermigration.at).



Abb. 1-3, Plakataktion wienwoche 2012, archivdermigration.at

Im Folgenden soll näher auf das Konzeptpapier eingegangen und die wichtigsten Eckpunkte umrissen werden:

Österreich ist ein Einwanderungsland. Doch weder in der Gesellschaft, in der Politik noch in der Geschichtsschreibung wird diesem Faktum in seiner ganzen Tragweite Rechnung getragen (vgl. Konzeptpapier „Archiv der Migration“, 03/2013, abgerufen am: 15.11.2014: 2).

Die Geschichte der Migration ist kein integraler Bestandteil des hegemonialen Gedächtnisses oder des historischen Bewusstseins der Bevölkerung. Ansatzweise ist sie Teil einer romantisch verklärten Darstellung des Habsburger Vielvölkerreiches, bleibt aber eine bewusst gesetzte Leerstelle der nationalstaatlichen Erinnerungskultur. Staatliche Institutionen können jedoch steuern, wessen gedacht und somit auch wessen nicht gedacht wird und über Schulbücher, Museen, Straßennamen oder Feiertage zum Ausdruck bringen, was als wissenswert und was als nebensächlich betrachtet wird.

In der Zweiten Republik wurden ab den 1960ern aktiv Migrant_innen angeworben, um in Österreich zu arbeiten. Seit etwa 50 Jahren sind diese Menschen Teil der österreichischen Gesellschaft und gleichzeitig auch integraler Bestandteil der österreichischen Geschichte der Nachkriegszeit. Die Asymmetrie in der allgemeinen Wahrnehmung der Öffentlichkeit bedarf einer Korrektur und die Migrant_innen verdienen öffentliche Anerkennung dafür, dass sie die Alltagswelt als Akteur_innen mitgestalten. Die Teilhabe an einer Gesellschaft ist nicht selbstverständlich, sondern bedarf auf der einen Seite einer aktiver Auseinandersetzung, auf der anderen Seite der eindeutigen Positionierung öffentlicher Institutionen gegenüber den Migrant_innen als Akteur_innen, in dem sie ihnen auch die gleichen Rechte wie den „anerkannten Österreicher_innen“ einräumt. Denn im Alltag spiegelt sich die Position der Migrant_innen nicht in den Institutionen der Gesellschaft wieder.

Ein wichtiger Schritt, um diesem Thema einen anderen Stellenwert im „kollektiven Gedächtnis“ einzuräumen, wäre die Schaffung eines Archivs der Migration als Dokumentationsstelle für die Geschichte der Migration und die persönlichen Geschichten und Perspektiven der Migrant_innen und, in weiterer Folge, die Initiative einer öffentlichen Debatte und ein Ort, wo einem gegenseitigen Austausch Platz gegeben wird (vgl. Konzeptpapier „Archiv der Migration“, 03/2013, abgerufen am: 15.11.2014: ebda.).

1.3.4.1 AUSGANGSLAGE

Solange die Migration und ihre Geschichte nicht in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben wird, bleibt eine Leerstelle bestehen, die tiefgreifende und anhaltende Folgen für die Gesellschaft hat.

Mitschuld an der gegenwärtigen Situation trägt auch die Verwendung des Begriffs Gastarbeiter, eine von den Nationalsozialisten erdachte Bezeichnung, die nach dem Zweiten Weltkrieg weiter übernommen wurde (vgl. Schiller, Thomas 1997: *NS-Propaganda für den Arbeitseinsatz*. LIT Verlag, Hamburg: 6).

Der Begriff impliziert, dass die Migrant_innen das Land nach getaner Arbeit wieder verlassen. Somit wurden und werden die Menschen auch nicht als wesentlicher Teil der österreichischen Gesellschaft angesehen.

Hier stellt sich nun die Frage, wie man diesen Aspekt in die Geschichte einschreiben und diesen vermitteln kann. Mögliche Wege führen über Schulbücher, Museen und Ausstellungen. All das bedingt jedoch ein vorhergehendes Sammeln von Erfahrungen und Geschichten der Migrant_innen.

Und wie geht man in weiterer Folge mit den konkreten Erfahrungen und Lebenswelten der Menschen um?

Da bei bestehenden Institutionen darüber wenig vorhanden ist und die Information nicht systematisch gesammelt wurde, sowie relevante Recherchen nicht zentral zusammengeführt wurden, drohen nun mit einem Wechsel von Generationen historisches Erfahrungswissen und private Überlieferungen zu verschwinden. Dieses Thema wirft ähnliche Fragen auf, wie mit den Erfahrungen und direkten Überlieferungen aus der NS-Vergangenheit umgegangen wird, wo die Menschen, die die Zeit erlebt haben, immer weniger werden. Kann sich in weiterer Konsequenz die Wertigkeit dieser Wahrnehmungen verschieben?

Ein Anlass, aber nicht der alleinige Gegenstand, für die Forderung nach einem solchen Archiv ist das Jubiläum der Unterzeichnung des ersten *Anwerbeabkommens zur Arbeitsmigration* vor 50 Jahren. Neben diesem Fokus werden darüber hinaus auch andere Zeiten bzw. andere Gründe zur Migration erfasst und untersucht.

Parallel zur historischen Recherche sollte auch der Diskurs mit einer breiten Öffentlichkeit gesucht werden, mit dem Ziel der Veränderung und Sensibilisierung der allgemein herrschenden Wahrnehmung, damit Migrant_innen als selbstverständlicher Teil der österreichischen Geschichte, Gegenwart und Gesellschaft betrachtet werden.

Hierbei sollten die Migrant_innen als Subjekte und Akteur_innen eingebunden werden, damit ihre Stimmen gehört und hörbar gemacht werden (vgl. Konzeptpapier „Archiv der Migration“, 03/2013, abgerufen am: 15.11.2014: 4).

MISSION STATEMENT

Ziel des Museums ist es, die Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft national und international sichtbar zu machen. Relevantes Material muss langfristig gesammelt, kontextualisiert und konserviert werden, wofür ein eigener, spezieller Ort erforderlich ist.

An diesem Ort sollen neben Materialien wie schriftlichen Überlieferungen, Druckwerken, audiovisuellen Quellen oder materiellen Objekte auch Beiträge von Individuen, Gruppen, Vereinen oder Institutionen beherbergt und auch Ergebnisse einschlägiger Forschungs- oder Ausstellungsprojekte systematisch erfasst werden.

Über die Sammlungstätigkeit hinaus sollen folgende Bereiche abgedeckt werden:

- Bibliothek mit einschlägiger Literatur
- Forschungsabteilung mit Arbeitsmöglichkeit und Unterbringung von Gastforscher_innen
- Organisation und Durchführung von Veranstaltungsreihen, Vorträgen, Konferenzen oder Ausstellungen
- Intensive Vernetzung mit der wissenschaftlichen Community und öffentlichen Institutionen
- Projekte in Österreich national und international sichtbar machen und positionieren
- Plattform für gemeinsamen Austausch und Schnittstelle zur Öffentlichkeit

An diesem Ort ist der Platz für Sammlung und Forschung genauso wichtig wie jener für Austausch und öffentliche Diskurse. Es soll ein Forum sein, wo sich Menschen treffen und von einander lernen können, gegenseitig ihren Alltag und ihrer Lebenswelten kennenlernen können, um Vorurteile abzubauen und Gemeinsamkeiten zu stärken.

Ziel des Archivs ist auch ein Umdenken in den lokal und regional bestehenden Instituti-

onen zu fördern. Das betrifft Schulen und Bildungseinrichtungen in gleichem Maße wie die öffentliche Verwaltung und staatliche Organisationen.

Dabei ist eine nationale und internationale Vernetzung notwendig, die durch die entsprechende physische wie virtuelle Infrastruktur unterstützt werden soll. Neben der baulichen Infrastruktur bietet das Internet die Möglichkeit, eine Mediathek einzurichten, mit der die Teilhabe erleichtert wird (vgl. FWF Projekt Rupnow: archivdermigration.at).

2 RAUM

2.1 RAUMBEGRIFFE

In diesem Kapitel soll ein kurzer Überblick über den Raum, die Definition von Raum und seiner Entstehung gegeben werden.

Ausgehend von der Herkunft des Wortes und einem Abriss über das Raumverständnis anhand eines Essays des Architekturtheoretikers Achim Hahn soll danach zur Produktion des Raumes übergegangen werden.

Diese wird mittels der Theorie zur Produktion des Raumes des französischen Philosophen Henri Lefebvre erläutert. Diese Theorie hat einen starken Fokus auf gesellschaftliche Aspekte bei der Wahrnehmung und Formung des Raums. Daran wird mit der Theorie über den hodologischen Raum des Philosophen Kurt Lewin angeknüpft, in der die Entfernungen von nicht vom relationalen Abstand abhängen, sondern von der Möglichkeit diese zu erreichen. Im Anschluss wird im Überblick dargelegt, wie Raum wahrgenommen wird und welche Bedeutung die Kognition für die Orientierung hat.

2.1.1 HERKUNFT

Grimms Wörterbuch definiert das Wort Raum (*lat.: spatium, locus, intervallum*) als auf das altnordische adjektivisch verwendete *rûm* zurückgehend, welches geräumt bzw. urbar gemacht bedeutet (vgl. Grimm 1999: *Deutsches Wörterbuch*).

Es beschreibt die Tätigkeit des Räumens, den Vorgang des Säuberns eines mit Gestrüpp bewachsenen Landstriches, um diesen kulturfähig zu machen. So steht der Raum auch eng in Zusammenhang mit dem frühen Siedlungswesen des Menschen.

Der „natürliche Raum“ wird durch die Handlung des *Kulturfähigmachens* strukturiert und es entsteht ein Ort, an dem neue Funktionen möglich werden. Das stellt eine notwendige Voraussetzung dar, um Siedlungen und Wohnraum für den Menschen zu erschließen. In diesem Sinn gibt es das Wort Raum nur ohne Plural. Es kennzeichnet die Möglichkeit zur Entfaltung einer Tätigkeit bieten oder für einen bestimmten Zweck benutzt werden. Der Architekturtheoretiker Achim Hahn führt hierfür folgende formelhafte Beispiele an: Raum im Haus, Gefühlen Raum geben, Raum auf dem Papier zum Schreiben oder zur Entfaltung einer Tätigkeit Raum schaffen (vgl. Hahn 2006: 134).

2.1.2 MENSCH UND RAUM

Der Architekturtheoretiker Achim Hahn erweitert den Raumbegriff und setzt ihn in Zusammenhang mit Architektur und Menschen, um Grenzen aufzuzeigen, die für das

Verständnis insofern notwendig sind, da damit verschiedene Räume erst in Erscheinung treten (vgl. Hahn 2007: 133).

In Zusammenhang mit dem Menschen ist der erste Raum, der, den er selbst mit seinem Körper einnimmt. Dieser ist gleichzeitig auch die Grenze zwischen dem Menschen und dem ihn umgebenden Raum und anderen, sich in diesem Raum befindlichen, Körpern und Objekten – die Grenze zwischen sich und anderen. Solche Grenzen sind auch essenziell, da ohne sie keine Räume gebildet werden können. Dies gilt für künstlich geschaffene Räume wie auch für den natürlichen, unbegrenzten Raum.

Faktische Grenzen sind zum Beispiel formale, administrativ-rechtliche Grenzen, die Grenze des eigenen Körpers, die Grenzen der umgebenden Objekte oder anderer Körper, Grenzen des menschlichen Aktionsradius oder auch Grenzen zwischen künstlich geschaffenen Räumen, wie einem Zimmer oder einem Haus. Daraus ergibt sich die Funktion der Architektur, die den Raum für die Menschen gliedert und Funktionen und Möglichkeiten in diesem System aufzeigt.

2.1.3 DER ZWISCHENRAUM ODER DAS MA

36

Vielfach wird der Raum zwischen mehreren Objekten als *leer* wahrgenommen, da es der westlichen Auffassung mehr entspricht, die Anordnung von Elementen zu sehen und auf diese zu reagieren. Als Raum wird nur die Distanz zwischen den einzelnen Gegenständen verstanden, da es dem menschlichen Erfahrungsprozess entspricht, diesen als *leer* zu denken.

In Japan gibt es in diesem Zusammenhang einen konträren Raumbegriff. Im Buch des britischen Anthropologen Edward T. Hall *Die Sprache des Raumes* (1976) erklärt dieser das japanische Raumverständnis und das Konzept des *Ma*. Im Gegensatz zur westlichen Auffassung der Leere zwischen den Räumen gibt es in Japan die Tradition, Räumen Bedeutungen zu geben, sowie Gestalt und Anordnung wahrzunehmen. Dies wird als *Ma* (Zwischenraum) bezeichnet und ist ein grundlegendes Prinzip der japanischen Auffassung von Raum. Zwischenraum beschreibt diesen Begriff nur unzulänglich, da es sich hierbei nicht um einen dreidimensionalen Raum im herkömmlichen Sinn handelt, sondern eher um die Bedeutung eines Ortes, die Erfahrungen, die Menschen an solch einem Ort haben können.

Hall führt dieses Phänomen anhand des Beispiels eines Zen Gartens aus (vgl. Hall 1976: 154) Die Gestaltung solcher Gärten basiert nicht auf den erzwungenen Perspektiven, die wir aus der Barock- und Renaissancezeit kennen, sondern sie ermöglicht den Genuss aus möglichst vielen und höchst unterschiedlichen Blickwinkeln. Hall sieht den Grundstein dieser Erfahrungen im Einsatz aller möglichen Sinne zur Perzeption solcher Räume. Der ausgewogene Einsatz von Licht und Schatten, Farben, Feuchtigkeit, Tempera-

turwechseln und Gerüchen hat zum Ziel, den ganzen Körper als ein Organ zur Raumwahrnehmung einzusetzen. Der kanadische Philosoph Marshall McLuhan erklärt das *Ma* als:

“[...] *the complex network of relationships between people and objects*”

McLuhan 2005: 157

Als Beispiele für die Anwendung dieses Prinzips, des Zusammenspiels von Raum und vermeintlicher Leere, seien die Arbeiten des japanischen Grafikdesigners Shigeo Fukada genannt, der sich in minimalistischen, oft in schwarz-weiß gehaltenen, Werken dieses Prinzip zunutze gemacht hat. Der niederländische Künstler M.C. Escher bedient sich in einigen seiner Arbeiten ebenfalls dieser Technik.

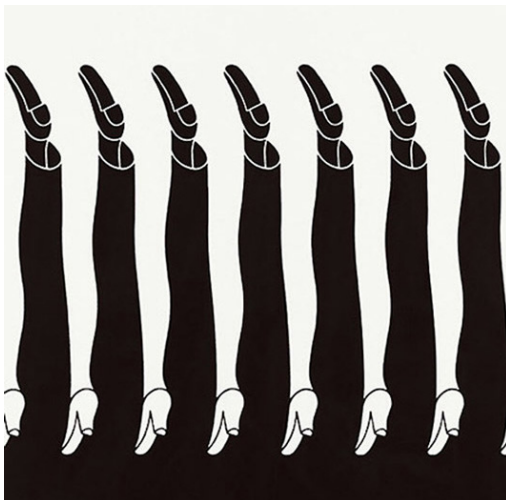


Abb. 4 Shigeo Fukada



Abb. 5 Escher

2.1.3.1 DER RELATIONALE RAUM

In der Raumtheorie hat der Stadtforscher Dieter Läßle eine ähnliche Theorie entwickelt, die er dem Konzept des *Behälter-Raums* gegenüber stellt (vgl. Läßle 1991: 189f): Das Konzept des relationalen Raums.

Für ihn ist ein Raum ohne körperliche Objekte nicht denkbar, den der Raum ist für Läßle *eine Art relationale Ordnung körperlicher Objekte*. So wie das *Ma* den Zwischenraum beschreibt, gibt es auch bei Läßle *die Leere* nicht, da der Raum und die körperlichen Objekte einen unauflöselichen Zusammenhang bilden.

Läßle bezieht sich hier auf den in der klassischen Physik verwendeten „physikalische Raum, der vereinfacht gesagt eine Art Behälter ist, der leer und gleichförmig ist. Darin lassen sich materielle Naugeschehen darstellen und ihre Zusammenhänge erklären. Wie die Materie darin angeordnet ist, steht in keiner Relation mit dem „Raum“ selbst (Läßle 1991: 94).

In seiner Vorstellung des relationalen Raums stehen die Materie und der Raum im direkten Bezug zueinander. Die körperlichen Objekte und ihre räumliche Ordnung, strukturieren somit auch den sie umgebenden Raum. Damit lässt sich natürlich noch kein *gesellschaftlicher Raum* erklären, der sich auf mehr bezieht, als die reinen körperlichen Objekte und ihrer Lage zueinander. Läßle erweitert das Konzept um die gesellschaftlichen „Kräfte“. Dazu muss aber das „banale Raumverständnis“ überwunden werden und die materielle Struktur des Raumes – die aus den körperlichen Objekten gebildet wird – als *materielles Substrat ökonomisch-sozialer Funktionszusammenhänge* verstanden werden. Diese Kräfte „formen“ und „gestalten“ das materiell-physische Substrat des Raumes. Dieses Konzept nennt er *Matrix-Raum* und macht dafür folgende Komponenten fest (Läßle: 194-196):

- Die materiellen Erscheinungsformen nennt Läßle das *materiell-physische Substrat*, das aus menschlichen, vielfach ortsgebunden Artefakten, die kulturell überformte Natur, sowie die Menschen selbst, in ihrer körperlich-räumlichen Leiblichkeit.
- Mit der *gesellschaftlichen Praxis* beschreibt Läßle die Menschen, die mit der Produktion und Nutzung bzw. Aneignung des Raumsubstrats befasst sind. Läßle merkt dazu noch an, dass die Menschen in ihrer Tätigkeit lokal vorherrschenden Macht- bzw. Klasseverhältnissen unterliegen.
- Als Vermittlungsglied zwischen dem materiellen Substrat des gesellschaftlichen Raumes und der gesellschaftlichen Praxis fungiert ein institutionalisiertes und normatives Regulierungssystem. Dieses steuert die Nutzung, Aneignung und Produktion des materiellen Substrats.
- Mit dem materiellen Substrat geht ein räumliches *Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem* einher: Läßle sieht die raumstrukturierenden Artefakte in ihrer funktionalen oder ästhetischen Gestalt auch als Symbol- und Zeichenträger. Dadurch sind sie für Läßle auch vergegenständlichte Formen gesellschaftlichen Handelns und sie repräsentieren für ihn auch eine Art Gebrauchsanweisung, die das räumliche Verhalten der Menschen vorstrukturieren.

38

2.1.3.2 ÜBER DAS NICHTS

Mit einem ähnlichen Ansatz zum *Zwischenraum* wie das *Ma* beschreibt auch Christian Kühn die vermeintliche Leere in der Architektur (In: *Merkur* 8/2013).

In der westlichen Auffassung wird Architektur durch Masse definiert. Auch wenn ein Gebäude erst durch seine Massigkeit entsteht, so ist es doch das Fehlen von Masse, die

vermeintliche Leere oder der Zwischenraum, welches die Nutzbarkeit der Architektur ausmacht und sie vom Objekt unterscheidet.

Im 6. Jahrhundert vor Christus schreibt Laotse in *Tao te king* Folgendes über das Nichts:

„Man macht Fenster und Türen für das Haus, doch erst durch ihr Nichts in den Öffnungen erhält das Haus einen Sinn [...] Somit entsteht Gewinn durch das, was da ist, erst durch das, was nicht da ist.“

Laotse zit. nach Kühn in: Merkur 8/2013: 1

Für den letzten Satz führt Kühn noch alternative Übersetzungen an:

„So dient also das Stoffliche dazu, etwas Nutzbares zu schaffen, das Unstoffliche, den (wirklichen) Gebrauch zu ermöglichen.“

Laotse zit. nach Kühn in: Merkur 8/2013: ebda.)

Auch wenn *Tao te king* kein Text über Architektur selbst ist, können direkte Bezüge dahingehend hergestellt werden. Kühn zufolge beschreibt diese Stelle über Materie und unstofflichen Geist keinen Gegensatz, für ihn verbirgt sich darin vielmehr ein Potenzial und eine daraus resultierende Lesart: Erst dort, wo Architektur nicht Objekt ist, kann etwas in ihr passieren.

39

Christian Kühn verbindet diese Deutung in weiterer Folge mit den architektonischen Prinzipien des Minimalismus. Dieser zielt seiner Meinung nach auf die Aktivierung der Betrachter- und Benutzer_innen ab: Mit der Benutzung überführen diese die Architektur immer wieder in einen neuen Zustand.

Die Nutzung dieses Potenzials hängt also stark von der Konfiguration des Raums und der Lesbarkeit der Architektur ab: Welche Elemente gibt es und wie sind diese angeordnet? Kann der Raum ohne gelernten Prinzipien gelesen und benutzt werden oder bedarf es einer Anleitung?

Auch wenn vieles über die Atmosphäre oder Bedeutung eines Raums ausgedrückt wird, ist trotzdem oft eine Bedienungsanleitung hilfreich. Die Signaletik kann im Zusammenspiel von Raum und Beschriftung als Kommentar zur Architektur verstanden werden. Dadurch wird die Nutzung und Orientierung ohne breite Vorkenntnisse über den Ort oder den Raum erleichtert.

2.2 DIE PRODUKTION DES RAUMES

Der Raum war und ist auch Gegenstand zahlreicher theoretischer Überlegungen. Als Raumtheorien soll im Folgenden die Produktion des Raumes des französischen Philosophen Henri Lefebvre sowie Kurt Lewins Theorie über den hodologischen Raum in Ansätzen umrissen werden. Diese sind im Rahmen dieser Arbeit betrachtenswert, als hier der Raum hinsichtlich architektonischer und gesellschaftlicher Aspekte untersucht wird. Für das Verständnis des Raums und der Orientierung darin, ist es auch notwendig, die Einflussfaktoren zu betrachten, welche für die Raumproduktion von Bedeutung sind und in weiterer Folge, wie unterschiedlich der Raum gelesen, gedeutet und benutzt werden kann.

2.2.1 HENRI LEFEBVRE UND DIE PRODUKTION DES RAUMES

Der französische Philosoph Henri Lefebvre befasst sich in seiner Arbeit *Die Produktion des Raumes* (vgl. Lefebvre, Henri 1974: *Die Produktion des Raums*, in: Dünne, Jörg/ Günzel, Stephan 2006: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Suhrkamp. Frankfurt am Main.*) mit dem Raum als gesellschaftlichem Produkt. So erachtet er soziale Praktiken als Voraussetzung und gleichzeitig als Ergebnis von (sozialem) Raum, den er in die folgenden drei Dimensionen unterteilt (Lefebvre 1974):

Die räumliche Praxis (pratique spatiale)

Lefebvre bezeichnet den wahrgenommenen Raum als die räumliche Praxis, den Raum der praktisch-sinnlichen Welt. Hier manifestieren sich die gesellschaftlichen Aktionen und Handlungen und werden an Objekten oder Wirklichkeiten ablesbar. So sieht er zum Beispiel den *Raum der Arbeit* als Ergebnis serieller Tätigkeiten und Wiederholungen von Gesten der produktiven Arbeit.

Dieser Prämisse folgend, erzeugt jede soziale Beziehung ihren eigenen sozialen Raum. Lefebvre stellt dabei auch fest, dass sich diese Räume nicht eindeutig bestimmen oder abgrenzen lassen und es somit nicht nur einen sozialen Raum gibt, sondern unzählig viele, die nur in ihrer Gesamtheit als sozialer Raum bezeichnet werden können. (vgl. Schmied 2005: 215).

Auch wenn der Raum oder seine Grenzen nicht eindeutig lesbar sein mögen, kann eine räumliche Praxis anhand der geschaffenen Artefakte, spezifischen Orte, gesellschaftlichen und baulichen Strukturen abgelesen werden.

Lefebvre geht davon aus, dass Begriffe wie Zimmer, Platz, Markt, Einkaufszentrum o.Ä. keiner weiteren Erklärung bedürfen, da die Bedeutung dem jeweiligen Gebrauch entspricht und somit auch einer räumlichen Praxis (vgl. Schmied 2005: 211).

Die Repräsentation des Raumes (représentations de l'espace)

Die Repräsentation des Raumes ist ein Konstrukt, das nur auf einer rein gedanklich-konzeptionellen Ebene existiert. Lefebvre zählt auch Karten und Pläne zu dieser Art von Raum. Der gedanklichen Konzeption misst er viel Bedeutung bei, da sie – sozusagen als Vorbedingung der räumlichen Praxis – enormen Einfluss auf die Produktion und Wahrnehmung des Raumes besitzt. So sieht er die Repräsentation des Raumes – die für ihn von dem jeweiligen Wissensstand abhängt – als sich ständig veränderndes und relativierendes Konstrukt an (vgl. Schmied 2005: 218).

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt auch die Soziologin Martina Löw (2001): Sie vertritt die These, dass die Raumkonstitution direkt mit dem Prozess des Handelns verbunden ist. Der Grundgedanke dabei ist, dass Menschen als „soziale Akteure“ handeln. Räume sind das Resultat von Handlungen und gleichzeitig strukturieren die Räume wiederum die Handlungen.

Den ersten Teil der Konstituierung des Raumes bezeichnet sie dem Begriff *Spacing*, als die Handlung der „(An)Ordnung“, das Positionieren und das Plaziert-seins, von Menschen und Gütern – ähnlich der These des *relationalen Raums* von Dieter Läßle.

Doch die eigentliche Leistung passiert erst mit der *Synthese*: Erst die Prozesse der Wahrnehmung, Erinnerung oder Vorstellung konstituieren die Räume. Zu Raum wird die Platzierung erst, wenn die „(An)Ordnung“ der Elemente durch die Syntheseleistung der Menschen verknüpft wird.

41

Die Räume der Repräsentation (espaces de représentations)

Lefebvre verwendet die Begriffe Repräsentation des Raumes und Räume der Repräsentation und gibt dem Raum somit eine doppelte Bedeutung: Verweist die Repräsentation des Raumes auf das Konzipierte, bezieht sich die andere auf das Erlebte. Er sieht in den Räumen der Repräsentation das Alltagsleben, kollektive Erfahrungen, Traditionen oder Träume. Die Menschen mit ihren individuellen Geschichten, als Teil einer Gesellschaft und die darin gelebten Werte, machen das Gerüst dieser Räume aus. So sind diese Räume der Repräsentationen gelebte als konzipierte (vgl. Schmied 2005: 223).

In den Räumen der Repräsentation finden sich komplexe Symbolismen, die einen Teil des sozialen Lebens ausmachen. Die Besonderheit dieser Repräsentation liegt darin, dass Symbolismen oder Codes plötzlich auftauchen und auch Trends bestimmen können, die dann nach einiger Zeit wieder verschwinden. Die Räume der Repräsentationen sind auch mit der Geschichte einer Gesellschaft und ihren Symbolen dicht verwoben.

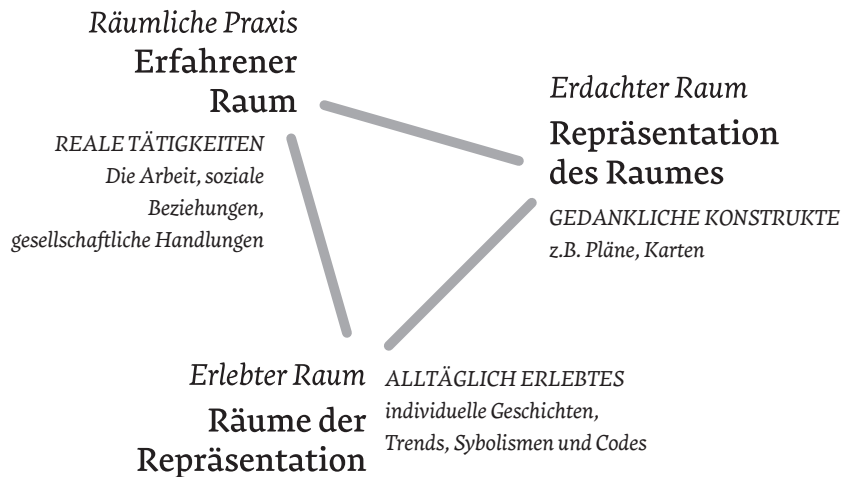


Abb. 6 zweite Raumtrias nach Lefebvre, eigene Darstellung

2.2.1.1 DIE RAUMTRIAS UND DER RAUM

Die Gleichzeitigkeit dieser drei, im vorangegangenen Kapitel schon skizzierten, Dimensionen ist das zentrale Moment bei der Produktion von Raum: Er wird zugleich gelebt, konzipiert und wahrgenommen. Die räumliche Praxis stellt für Lefebvre den Ausgangspunkt dar – die Sinne, das Wahrgenommene und somit auch der Körper. Dieser kann aber nur wahrgenommen werden, wenn er zugleich gedanklich konzipiert wurde: Die räumliche Praxis bezieht eine Repräsentation des Raumes mit ein. Diese Repräsentation bestimmt auch ein Ziel, welches wiederum durch eine räumliche Praxis erreicht werden kann.

Neben dem materiellen Aspekt der Praxis und ihrer Konzeption wird die Praxis laut Lefebvre auch erfahren und erlitten. Damit geht eine gewisse Symbolik einher, die in der dritten Dimension in der Produktion des Raumes entsteht: Der physische Aspekt des Raumes wird durch diese Dimension überlagert. Die darin enthaltenen materiellen Elemente werden durch Erlebtes zu Bedeutungsträgern (vgl. Schmied 2005: 226f).

Ein essenzieller Aspekt der Theorie ist, dass Raum nicht als Gefäß betrachtet wird. Er ist ein sich veränderndes, wie auch veränderliches Produkt, das durch die enthaltenen Prozesse produziert wird und auf diese wiederum produzierend wirkt:

Ist eine Entwicklung abgeschlossen, bildet sie gleichzeitig den Start für weitere und wird dabei selbst wieder transformiert. Das bedeutet nicht unbedingt eine Veränderung des erfahrenen Raums, aber im Sinne der Gleichzeitigkeit der drei Dimensionen kann dadurch eine neue Bedeutung für die Bewohner- oder Benutzer_innen geschaffen werden.

Als Beispiel hierfür kann der Morzinplatz in Wien heute auf unterschiedliche Arten wahrgenommen werden: Als Parkplatz, als Grünfläche, als Verkehrsfläche etc. Gleichzeitig überlagert ihn jedoch die Geschichte: Ursprünglich befand sich an seiner Stelle ein Teil der Stadtmauer und der Gonzaga Bastei. Somit stellte er gleichzeitig ein Ende der Stadt dar. Nach der Schleifung der Stadtmauer im Jahr 1858 unterlag der Ort physischer Transformationen: Entlang der ehemaligen Barriere wurde ein weitläufiger Boulevard und der Morzinplatz errichtet. Im Lauf der Geschichte erfuhr der Platz nicht nur weitere bauliche sondern auch symbolische Veränderungen. Während des 2. Weltkrieges wurde das Hotel *Métropole* zum Gestapo-Hauptquartier umfunktioniert, in dem täglich eine Vielzahl an Menschen verhört und gefoltert wurden. Das durch Bomben stark beschädigte Gebäude wurde nach dem 2. Weltkrieg abgerissen und im Jahr 1968 wurde am Platz ein Mahnmal zum Gedenken der Opfer des Nationalsozialismus errichtet. Nach weiteren Veränderungen wurde aus dem ehemaligen Platz ein „Anhängsel“ des Schwedenplatzes. In neuerer Zeit gab es immer wieder Bestrebungen, an diesem geschichtsträchtigen Ort ein weiteres Mahnmal zu errichten, um die homosexuellen und Transgender-Opfer des Nationalsozialismus in Österreich zu würdigen. So mag das physisch Wahrgenommene am Ort heute jenem Bild entsprechen, wie es schon vor 60 Jahren war. Durch Veränderungen der sozialen Praktiken wurde es in ein neues gesellschaftliches Produkt verwandelt und ist somit wiederum einer stetigen Umformung unterworfen. Diese Umformung kann sich – gemäß der räumlichen Trias als Teilaspekt der Räume der Repräsentationen – auch in symbolischen Bedeutungen äußern.

43

2.2.1.2 RAUMINFORMATION

Im Bezug auf Orientierung und Signaletik ist das Konzept von Lefebvre zur Produktion des Raumes dahingehend interessant, dass durch diese Theorie klarer wird, dass eine Interaktion von Informationssuchenden und Informationsanbietenden auch Ausdruck eines neuen Raumes ist.

Die Abhängigkeiten stellen sich sehr ähnlich dar, da suchende Personen den Raum, in dem sie sich gerade befinden, auf verschiedene (Sinnes-)Arten wahrnehmen. Sie haben auch eine – unterschiedlich konkrete – Vorstellung dessen im Kopf, wohin sie müssen, was sie gerade suchen und welches Ziel sie verfolgen. Den Übergang von den Raumrepräsentationen zu den Repräsentationsräumen stellt das je nach Situation vorhandene Angebot an Informationen, Zeichen oder Symbolen dar:

Der physische Raum wird nach sichtbaren, vor allem aber nach erkenn- und interpretierbaren Bedeutungen durchsucht und die Suchenden kommen so an ein Ziel.

2.2.2 DER HODOLOGISCHE RAUM

In der Theorie des hodologischen Raumes finden sich mit Lefebvres vergleichbare Ansätze. Ähnlich der Produktion des Raumes ist der physische Aspekt eines Ortes nur ein Teil des Wahrgenommenen.

Die Bezeichnung leitet sich vom griechischen Wort *hodós* für Pfad, Weg ab. Der hodologische Raum steht im Gegensatz zum mathematischen Raumkonzept, das sich in Plänen oder Karten findet. Die Grundlagen des hodologischen Raumes lassen sich einerseits an sozialen, physischen und topologischen Gegebenheiten festmachen, andererseits auch daran, wie ein Weg wahrgenommen und erlebt wird.

Der Psychologe Kurt Lewin definierte erstmals den hodologischen Raum in seinem 1936 erschienenen Werk *Principles of topological psychology* als die für einen Menschen verfügbare Umwelt und somit auch als Teil des Lebensraums einer Person. Essenziell in der Hodologie ist jedoch, dass hierbei aber nicht unbedingt die geografische Nähe einzelner Bereiche dieses Lebens- oder Erlebnisraumes, sondern vielmehr um die Abfolge bzw. die Bewegung durch Raum Gegenstand der Untersuchungen ist.

Das wird an einem einfachen Beispiel deutlich:

Man nehme an, eine Person befindet sich in ihrem Wohnzimmer und will sich aus der Küche ein Glas Wasser holen. Die Küche, so sieht man auf dem Grundriss der Wohnung, befindet sich direkt angrenzend an das Wohnzimmer, ist aber nicht durch eine Tür verbunden. Trotz der geografischen Nähe ist der kürzeste Weg für diese Person ein völlig anderer: Sie verlässt das Wohnzimmer durch die Tür, wendet sich nach rechts, geht den Gang entlang bis zum Vorzimmer, biegt dort um die Ecke und betritt die Küche wiederum durch eine Tür. Obwohl Ausgangspunkt und Ziel sich in diesem Beispiel nur 2 Meter voneinander entfernt befinden, muss die Person einen weiteren Weg zurücklegen. Da sie nicht einfach durch die Wand gehen kann, muss die Person die Verbindung dieser zwei Punkte in einem sie umgebenden Raumgefüge finden (vgl. Lewin 1969: *Grundzüge der topologischen Psychologie*. Huber. Bern).

Hier wird klar, dass die Hodologie Annahmen über Räume und deren Abfolge macht, aber nicht über die exakte Distanz. Die Distanz wird hier über die subjektiv empfundene Weite eines Weges, der zurückgelegt werden muss, wahrgenommen. So wird auch in unbekanntem Umgebungen, die neu erkundet werden, die Strecke zu einem Ziel als weiter wahrgenommen als der Weg zurück zum Ausgangspunkt (vgl. Rudolf 2003: 88).

Der Philosoph Otto Friedrich Bollnow beschäftigte sich ebenfalls mit dem hodologischen Raum und dessen Eigenschaften. Für ihn erschließt sich ein Raum durch Gehen, da der erlebte Raum dadurch gegliedert wird. Nicht die, wie schon eingangs erwähnte, Distanz ist hierbei bestimmend, sondern die Möglichkeit, einen Raum erreichen zu können. Er bezeichnet den erlebten Raum als hodologischen, da der Raum durch die

möglichen Wege gegliedert wird. Jede neu angelegte Straße, jede neue Brücke oder jeder neuer Trampelpfad auf einer Wiese erschließt den Raum auf eine andere Weise (vgl. Bollnow 1979).

In der Architektur kann man die Funktionalität von Räumen anhand hodologischer Prinzipien festmachen. Der Architekt Helmut Hempel beschreibt das Gefüge von Raum, Weg und Zeit folgendermaßen:

„Nach diesem Code bestimmt sich der Wert eines Raums durch das Interesse an den Wegen, die Räume bilden, oder die in den Räumen gegangen werden. Er regelt das Lesen eines Raumes, unter Berücksichtigung der Anordnung des Raumes, in einem Raum-Weg-System dem er angehört. Zwei grundlegende Kriterien sind mit dem hodologischen Code gleichermaßen in der Beziehung zu Räumen angesprochen: erstens die elementare menschliche Verhaltensform des Gehens als Bewegung im Raum und zweitens die im Gehen immanente Dimension der Zeit, der eine Chronologie von Bewegung und Raum folgt.“

Hempel: Raumrelationen. Die Funktionalität von Raum.

In: Bernard, J.; Withalm, G. 2000: Mythen, Riten, Simulakra. Semiotische Perspektiven.

Vergleichbar mit der Raumtrias ergibt sich je nach Situation für einen Raum eine andere Bedeutung und Art der Benutzung.

Folgt man diesen Interpretationen, besteht die Gefahr, sich den hodologischen Raum als eine Art Containerraum vorzustellen, in dem Handlungen möglich sind – vielmehr ist der hodologische Raum jedoch das Ergebnis oder die Summe dieser (vgl. Günzel in: Kessel, Fabian; Reutlinger, Christian 2008: 111).

45

Die Bewegung in der Benutzung des Raumes gliedert ihn und eröffnet gleichzeitig neue mögliche Wege in einem Raumgefüge. Dabei ist es egal, ob wir uns in einem urbanen Gebiet befinden oder in einer offenen Landschaft. Die geografische Nähe sagt mitunter wenig über Distanzen aus, da sich die Erreichbarkeit im Zusammenspiel von Raum, Zeit, Weg und Bewegung immer wieder verändert.

Hinsichtlich der Orientierung werden auch in der Signaletik hodologische Abhängigkeiten im Raumgefüge eines erlebbaren Raumes deutlich. Ein gängiges Prinzip der Signaletik fußt auf den Grundsätzen der Hodologie: Je mehr man sich dem Ziel annähert, desto detaillierter wird die Information auf dem Weg dorthin. Erst in der Bewegung durch ein Gebäude oder Gelände eröffnen sich neue Wege bzw. Wegmöglichkeiten.

Anders als ein Leitsystem, das Personen schnell und effizient von *Punkt A* nach *Punkt B* bringen soll, bietet das Orientierungssystem Übersicht und leistet Hilfestellung während der Bewegung durch den Raum. Es weist den eingeschlagenen Weg, aber zusätzlich auch noch Möglichkeiten und neue Ziele, während wir auf ein Ziel zugehen. Das Orien-

tierungssystem lädt ein, abzuschweifen, kurzzeitig den Weg zu verlassen, um sich aus einer durch die Bewegung veränderte Situation neu zu orientieren (vgl. Naumann 1994. In *dbi-materialien* 131).

2.3 WAHRNEHMUNG UND KOGNITION

„Die Umwelt, so wie wir sie wahrnehmen, ist unsere Erfindung.“

Heinz von Foerster, 1985 *Das Konstruieren einer Wirklichkeit*.

In Watzlawick, Paul 2006: *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben. Beiträge zum Konstruktivismus*. Piper. München

2.3.1 RAUMWAHRNEHMUNG

Die Grundlage für die Erkenntnis des Raumes bzw. für eine Raumanerkennung stellt die Wahrnehmung dar. Einen wichtigen Aspekt in diesem Prozess, auf den in weiterer Folge noch eingegangen werden muss, stellt die Kognition dar. Damit wird die Informationsverarbeitung bezeichnet, die erst ein „Wissen“ ermöglicht: Alles, was man in seinem Leben mit Hilfe der Sinnesorgane erfährt, verarbeitet und speichert, ist Teil der Kognition. Dazu gehören auch Prozesse wie Lernen, Erkennen oder Schlussfolgern.

Das, was man alltäglich erlebt und erfährt, ist für den Menschen augenscheinlich Wirklichkeit und die „echte“ Welt. Dies wird unter anderem so bewertet, da man nicht nur für sich selbst diese Dinge wahrnimmt, sondern durch ähnliche Erfahrungen der Mitmenschen Bestätigung der eigenen Realität erfährt. Obwohl die Mitmenschen ähnliche Dinge wahrnehmen, kann man keine Allgemeingültigkeit ableiten, da niemand Dinge genauso wie man selbst erlebt.

Diese individuelle Annahme von Welt und Wirklichkeit hält jedoch des Öfteren nicht davon ab, so zu tun, als wären die individuelle Umwelt und die Wahrnehmungen für alle Menschen gleich:

„Was wir zumeist als ‘objektive‘ Wirklichkeit betrachten, entsteht in der Regel dadurch, dass unser eigenes Erleben von anderen bestätigt wird. Dinge, die nicht nur von uns, sondern auch von anderen wahrgenommen werden, gelten ganz allgemein, d.h. Im Alltagsleben wie auch in der Epistemologie, als real. [...] Man könnte sagen, das herkömmliche Weltbild ist durch und durch auf das demokratische Prinzip gegründet.“

Ernst von Glasersfeld: *Konstruktionen der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität*.

In Gumin, Heinz/Meier, Heinrich 1995: 33

Es wird deutlich, dass die Welt, keiner objektiven Darstellung der Wirklichkeit entspricht, sondern nur durch den Abgleich des Erlebten und des Wahrgenommenen mit anderen Menschen entsteht.

Im Bezug auf räumliche Orientierung verhält sich jeder Mensch für sich selbst aber auch so, als wäre die Welt eine fixe Konstante, die als Grundlage für alle Gültigkeit hat. Wenn dem so wäre, müsste nur an passenden Stellen ein Leitsystem angebracht werden, das für alle auf gleiche Weise funktioniert.

Von Glasersfeld veranschaulicht dies anhand eines metaphorischen Beispiels: Ein blinder Wanderer muss seinen Weg durch einen Wald finden. Es gibt zwischen den Bäumen viele Wege, die ihn alle an sein Ziel bringen. Trotz der Annahme, dass sich der Wanderer alle einzelnen Wege merken kann, wird dennoch kein Bild eines Waldes in seinem Kopf entstehen, sondern nur ein Netzwerk aus den einzelnen Wegen, die durch die Bäume vorgegeben werden. Für ihn sind die Bäume nur Hindernisse, wohingegen sich diese für Betrachter von außen als Bäume und Wald darstellen (vgl. Glasersfeld 1995: 19).

Damit wird ersichtlich, dass man nur einen Ausschnitt der eigenen Umwelt wahrnehmen kann und erst im Kopf ein Abbild der „Welt“ entsteht. Wir entwickeln ein Bezugssystem, das uns erlaubt, unsere Umwelt zu strukturieren, zu kategorisieren, Dinge abzu-legen und auch wiederfinden zu können (vgl. Zec 2002: 17).

„Wir bilden im Laufe unseres Lebens sozusagen kognitive Netzwerke in unserem Kopf aus. Diese Netzwerke sagen uns, wie die Welt aussieht; wie sie in all ihren Interdependenzen und mit ihren für uns sinngebenden Merkmalen beschaffen ist. Unsere kognitiven Netzwerke bestimmen wiederum die Wahrnehmung. Wir wissen etwa kognitiv, dass Bäume nach oben wachsen und unten Wurzeln haben oder dass Haltestellenschilder meistens an einem Mast in Sichthöhe angebracht sind. Es gehört zu unserem kognitiven Wissen, Straßen immer in zwei Richtungen zu sehen, und wir wissen, dass der Mond gelb und das Meer blau ist. Was aber noch nicht heißt, dass wir dieses Wissen nicht völlig unterschiedlich anwenden.“

Zec 2002: 25

2.3.2 KOGNITION

Allgemein fällt unter den Begriff Wahrnehmung (oder auch Perzeption – abgeleitet vom lateinischen Wort *percipere* für erfassen, ergreifen, wahrnehmen) all das, was der Mensch mit seinen Sinnen aufnehmen, erkennen und verarbeiten kann. Grob wird dies in Innen- und Außenwahrnehmung unterteilt. Zum einen werden hier die Reize aus dem Inneren des Körpers verarbeitet (Interozeption), zum anderen die Reize aus der Umwelt (Exterozeption), die als *Sinneseindrücke* subsumiert werden können.

Hauptsächlich werden hierbei die klassischen fünf Sinne – Riechen, Sehen, Hören, Schmecken und Fühlen – genannt. Ebenfalls kann in diesem Zusammenhang die Berücksichtigung der Sinne wie Gleichgewichtssinn, Zeitsinn oder Magnetsinn hilfreich sein, da sich für die Wahrnehmung und Verarbeitung von Sinneseindrücken die Lage des Körpers im Raum (Propriozeption) als ebenso relevant erweist.

Die Sinneswahrnehmungen können als *Sensorik* bezeichnet werden. Sie sind nur ein Teil dessen, was *Perzeption* ausmacht. Zur *Sensorik* kommt in weiterer Folge noch die *Verarbeitung* und *Kategorisierung* dieser Eindrücke hinzu: Sie werden auch mit Gelerntem, den eigenen Vorstellungen und den eigenen Werten abgeglichen (vgl. *Guski 1996: 7*).

Eine Studie des *Max-Planck-Instituts für Hirnforschung* hat in diesem Zusammenhang ein bemerkenswertes Resultat hervorgebracht: Untersuchungen über die zeitlichen Veränderungen von Hirnströmen bei der Betrachtung, Verarbeitung und Wahrnehmung von Bildern haben gezeigt, dass eine bewusste Wahrnehmung früher stattfindet, wenn konkrete Erwartungen darüber, was zu sehen sein wird, eintreffen.

Der Verarbeitungsprozess läuft demnach nicht, wie bisher angenommen, stereotyp und bei jedem Reiz gleich ab, sondern er passt sich flexibel an. Forscher_innen der Abteilung Neurophysiologie des Frankfurter *Max-Planck-Instituts* haben festgestellt, dass sich die Verarbeitungsgeschwindigkeit davon abhängig erhöht, ob das Gehirn eine eintreffende Information lediglich mit einer zuvor festgelegten Erwartung abgleichen muss oder ob der Reiz neu bewertet und kategorisiert werden muss, weil keine Erfahrungswerte abrufbar sind (*Melloni 2011: 1386f.*).

Diese Erkenntnisse sind für die räumliche Orientierung und in weiterer Folge für die Signaletik von Belang, da daraus geschlossen werden kann, dass der Abgleich mit Erwartungen die Orientierung vereinfachen und beschleunigen kann, wenn man sich mit einem Zeichensystem konfrontiert sieht, das auf schon Gelerntem basiert, wie zum Beispiel Piktogramme oder international verbreitete Begriffe und Symbole wie *Exit*.



Abb. 7 Piktogramme Aicher, eigene Darstellung

Abb. 8 Notausgang, eigene Darstellung

2.3.3 KOGNITION UND ORIENTIERUNG

Die Wahrnehmung der eigenen Umwelt hängt von dem Wissen ab, welches man sich bisher angeeignet oder das man gelernt oder erfahren hat.

Da aber jedes Individuum seine Umwelt anders wahrnimmt, gibt es zwar Ähnlichkeiten in den verschiedenen Bildern von der Welt, aber keine objektive Anschauung von „Welt“. Die Ähnlichkeit ist durch die ständige Kommunikation zwischen Individuen erklärbar, wodurch Ansichten und Erfahrungen ausgetauscht und bestätigt werden. Diese Tatsache kann insofern auch für die Orientierung genutzt werden, wenn auf schon bekannte und gelernte Prinzipien zurückgegriffen werden kann. Im besten Fall setzt das neue und unbekannte Zeichen- oder Informationssystem an der Stelle an, wo schon Ähnlichkeiten zu bekannten Strukturen bestehen und diese bei der Wahrnehmung des Neuen unterstützend wirken können.

Bei symbolischer Information, wie visuellen Zeichen oder auch Schrift, wird ein Schlüssel benötigt, um diese verstehen zu können. Dieser Schlüssel wird durch Erfahrung und Erlerntes – unter anderem aus Büchern, durch Bildung oder Erziehung – erworben und hilft dabei, neue Gegebenheiten zu erfassen (vgl. Guski 1996: 10). Die eingehenden Informationen werden mit verschiedenen Erwartungshaltungen abgeglichen, was es erleichtert, ein neues System zu erlernen, da bekannte Muster schneller in einer neuen Situation abgestimmt und angepasst werden können.

49

Der optische Apparat ermöglicht die Wahrnehmung der direkten Umwelt, ebenso wie die Wahrnehmung von Abbildungen der Umwelt, was besonders bei Orientierungssystemen zum Tragen kommt, da die Inhalte und Zielorte eines Gebäudes oder auch Areal oft durch simplifizierte Übersichtspläne dargestellt werden, für deren Verständnis eine Decodierung der symbolischen Information notwendig ist.

Grundsätzlich bestimmt die Wahrnehmung der Umwelt die Vorstellung von Raum, wobei angemerkt werden muss, dass, obwohl verschiedene Sinne hierbei eine Rolle spielen, die visuellen Reize den größten Einfluss auf die räumliche Orientierung haben. Sinne wie Geruch oder Gehör sind für eine genauere Verortung in einer unbekanntem Umgebung auch von Bedeutung, da so einerseits zum Beispiel salzige Luft eine Nähe zum Meer anzeigt oder andererseits auch, durch Richtungs- und Entfernungshören, ein Klingeln einer Straßenbahn eine Haltestelle in der näheren Umgebung verrät.

Auffällige Objekte in einer sonst unauffälligen, nüchternen Umgebung werden naturgemäß mehr bemerkt und als markante Punkte zur besseren Orientierung abgespeichert. Konzentriert man seine Aufmerksamkeit dann auf solche Elemente, wird die Wahrnehmung davon stärker und ähnliche Objekte fallen mehr auf.

„Erkennen findet statt, wenn ein bestimmter Gegenstand als Sachverhalt, natürlichen oder menschlichen (absichtlichen oder unabsichtlichen) Ursprungs und als Faktum in einer Welt von Fakten existierend, von einem Empfänger als Ausdruck eines bestimmten Inhalts betrachtet wird, entweder aufgrund einer bereits vorhandenen kodierten Korrelation oder dadurch, dass der Empfänger eine mögliche Korrelation selbst setzt.“

Umberto Eco 1985. Zit. nach Zec 2002: 28

2.4 ZUSAMMENFASSUNG

Der Raum, die Produktion des Raumes und die Wahrnehmung des Raums sind essenzielle Bestandteile der Signaletik. Für die Orientierung im Raum ist es notwendig zu verstehen, wie Raum entsteht, welche Einflüsse dieser auf seine Bewohner- und Benutzer_innen hat und wie die Menschen wiederum den Raum verändern.

Ein Raum steht auch immer in Verbindung mit einer Funktion. In der westlichen Kultur werden Zwischenräume als leer angesehen, da sie vermeintlich keine Funktion erfüllen. Im Gegensatz dazu gibt es im Japanischen den Begriff des *Ma*, eine Denkweise, die alle Elemente zueinander in Bezug setzt. Das entspricht auch der Arbeit der Signaletik: Die Architektur, die Menschen und die Orientierung werden in einen Rahmen eingebettet und in Beziehung gesetzt.

Für die Orientierung ist die Raumproduktion relevant, da damit nicht nur gebaute Räume gemeint sind, sondern auch gesellschaftliche und soziale Räume. Diese Räume überlagern und verändern sich gegenseitig. Bauliche Veränderung wie Unterschiede in der soziokulturellen Praxis sind die Rahmenbedingungen, auf die die Signaletik stark Bezug nimmt, und dabei auch als verbindendes Glied und Übersetzungs- oder Lesehilfe dient. Die Wahrnehmung und die Kognition sind die Grundlagen, anhand derer Menschen Strategien zur Orientierung sowohl in bekannten wie auch fremden Umgebungen lernen.

Strategien wie mentale bzw. kognitive Karten, die Menschen von ihrer Umwelt machen, basieren stark auf ihrer kulturellen Herkunft oder auch darauf, wie architektonische und auch gesellschaftliche Räume produziert werden. Die Signaletik wird dabei zum verbindenden Glied, indem sie versucht, auf universelle und leicht verständliche Prinzipien zurückzugreifen.

3 ORIENTIERUNG

Ausgegangen werden soll von einer grundsätzlichen Begriffsdefinition von Orientierung.

Über die von Immanuel Kant postulierte Deutungsweisen und eine erweiterte semantische Bedeutung nähern sich die Ausführungen einer zeitgenössischen Verwendung des Wortes im Kontext des Räumlich-architektonischen an, dessen Bedeutung in der Signalistik zum Tragen kommt.

„[Sich] orientieren heißt, in der eigentlichen Bedeutung des Worts: aus einer gegebenen Weltgegend die übrigen, namentlich den Aufgang zu finden“

Kant, 1789

3.1 ETYMOLOGISCHE BEDEUTUNG

In seiner ursprünglichen Verwendung bedeutet der Begriff Orientierung aus den vier Himmelsrichtungen den Aufgang zu finden.

Der Begriff leitet sich vom lateinischen Wort *oriens*, der (Sonnen)Aufgang – die Himmelsrichtung des Sonnenaufgangs, Gegend, Osten, Morgenland (von Rom aus gesehen) – ab, was wiederum auf das Verb *oriri* verweist und mit ‚sich erheben, aufgehen, entstehen, geboren werden‘ übersetzt werden kann (vgl. Stowasser 1994: 356).

51

Somit wird Orientieren als Tätigkeit beschrieben, etwas nach den Himmelsrichtungen, nach dem Aufgang der Sonne auszurichten. So wurden zum Beispiel die Karten der Seefahrer bis ins Mittelalter nach dem Orient ausgerichtet. Aber auch in der Ausrichtung von frühchristlichen Sakralbauten manifestierte sich diese Ostung, also eine Ausrichtung der Hauptachse des Gebäudes nach Ost–West, wobei sich der Haupteingang im Westen und der Altar bzw. Chor am anderen Ende im Osten befand, da der Sonnenaufgang als Symbol der Auferstehung gedeutet wurde (Pfeifer 1989).

Im 19. Jahrhundert veränderte sich die Bedeutung des Worts zu „die Lage bestimmen, ausrichten, einstellen, in Kenntnis setzen“ und weiter noch in „sich zurechtfinden, sich einen Überblick (über etwas) verschaffen“ (Pfeifer: *ebda.*).

Im heutigen Sprachgebrauch wird Orientierung vornehmlich nur mehr im Sinne der Ortsbestimmung und des räumlichen Sich-zurecht-Findens verwendet (Wo bin ich? Wo befinde ich mich in Relation zu meinem Zielort? Wie komme ich am schnellsten beziehungsweise einfachsten an mein Ziel?)

3.2 ERWEITERTE BEDEUTUNGEN

Immanuel Kant hat in der 1789 erschienenen Abhandlung *Was heißt sich im Denken orientieren?* drei Deutungsweisen beschrieben: Die erste Bedeutung ist für Kant die eigentliche, etymologische, deren Ursprung – so wie schon eingangs beschrieben – im lateinischen Wort *oriens* liegt, also die geografische Ausrichtung, die ursprünglich durch den Sonnenaufgang definiert wurde. Die zweite Bedeutung beschreibt Kant als eine erweiterte, welche nicht mehr rein geografisch gefasst wird:

„Diesen geographischen Begriff des Verfahrens sich zu orientieren, kann ich nur erweitern und darunter verstehen: sich in einem gegebenen Raum überhaupt orientieren. Im Finsternen orientiere ich mich in einem mir bekannten Zimmer, wenn ich nur einen einzigen Gegenstand, dessen Stelle ich im Gedächtnis habe, anfassen kann.“

Kant: 1786

Damit erweitert Kant diese Bedeutung schon um eine Alltagskomponente, indem er sich nicht nur auf einen geografischen Aspekt bezieht, sondern Orientierung überhaupt als eine Tätigkeit versteht. Dieser letzte Satz über das Gedächtnis gibt nun schon die Richtung der dritten Bedeutung Kants vor:

„Endlich kann ich diesen Begriff noch erweitern, da er denn im Vermögen bestände, sich nicht blos im Raume [...] sondern überhaupt im Denken, d.i. logisch zu orientieren.“

Kant: 1786

Hiermit abstrahiert Kant die Bedeutung des Verbs und verwendet es auf einer geistigen Ebene, die er über der bloßen Raumkategorie ansiedelt.
(vgl. Kant in Dünne/Günzel 2006: 74f.)

3.3 RÄUMLICHE ORIENTIERUNG

Obwohl der Begriff heutzutage sehr verschieden und in unterschiedlichen Kontexten verwendet wird, wird er gleichzeitig immer als Qualitätsmerkmal hervorgehoben. Sehr oft wird vor allem dann von Orientierung gesprochen, wenn diese fehlt oder einen individuellen Mangel bezeichnet. Besonders wird das in unserer Gesellschaft deutlich, wo Orientierung für erfolgreiche Entscheidungen so wichtig ist wie selten zuvor. Dies beschreibt der britische Soziologe Zygmunt Baumann folgendermaßen:

„Orientierung ist also ein entscheidungs- und handlungsleitendes Ordnungskonzept des Bewusstseins [...] moderne Menschen sind zu lebenslangem Wählen verurteilt.“

Zit. nach Geberzahn, O.W. In: Lutsch, Lahaye 2003: 11

Wenn diese Qualität der Orientierung als ein alle Bereiche des Lebens umfassendes und alle gesellschaftlichen Schichten durchdringendes Element angesehen wird, kann hier im Grunde niemand ausgeschlossen werden. Daraus können im Bezug auf Orientierung und Gesellschaft zwei essenzielle Faktoren festgehalten werden:

- Die Gesellschaft ist auf das Vorhandensein individueller und kollektiver Orientierung angewiesen
- Der Ausgleich des Defizits einer fehlenden Orientierung stellt eine gesellschaftliche Aufgabe dar

(vgl. Kämper, H. In: Lutsch, Lahaye 2003: 34)

Daraus ergeben sich bereits einige Grundzüge der – auch im Raum notwendigen – Orientierung:

Erwartungshaltungen und Auffassungen, räumliche Gegebenheiten und unterschiedliche Kenntnisse stellen verschiedene Verständnisse dar, die dann im gegenseitigen Austausch abgeglichen und auf Bestätigung oder Widerspruch überprüft werden. In Bezug auf Orientierungssysteme im klassischen Sinn geschieht dieser Austausch zwischen einer suchenden Person und den jeweils sichtbaren und verfügbaren Zeichen- und Informationsträgern.

53

3.3.1 ORIENTIERUNG IN DER ARCHITEKTUR

Orientierung kann somit auch als Basiswerkzeug verstanden werden, um unterschiedliche Auffassungen abzugleichen und diese Informationen in Bezug zu räumlichen Gegebenheiten zu setzen. Dadurch wird es möglich, ein System zu implementieren, welches in der Lage ist, sehr breit und gut verständlich unterschiedlichste Nutzer_innen anzusprechen.

Das beginnt – wie oben angeführt – schon bei den meist sehr heterogenen Verständnissen und in weiterer Folge auch unterschiedlichen Erwartungshaltungen, Vorstellungen und Gepflogenheiten, die in die Konzeption einfließen und berücksichtigt werden sollten, um einen sinnvollen Erstkontakt gewährleisten zu können. Auf diese Weise kann vermieden, dass das System missverstanden oder gar nicht erkannt wird.

Diese Ausführungen bilden den Übergang zum räumlichen beziehungsweise architektonischen Kontext und der Frage, warum Architektur die Orientierung so stark prägt.

Architektur bildet sowohl Innen- als auch Außenraum und beeinflusst dadurch – geplant und auch ungeplant – die menschliche Orientierung im Raum.

Wie Kämpfer Orientierung als einen zielgerichteten Prozess definiert, ist dieser in der Anwendung auch durch die Hodologie beschreibbar.

Die Wegeführung wird in der Architektur dadurch definiert, dass sich Nutzer_innen im umbauten Raum bewegen und diesen verständlicherweise nur durch Öffnungen betreten und wieder verlassen können. Durch die Raumgefüge sind klare Grenzen in der Entscheidungsfreiheit im Hinblick darauf gegeben, wie eine Bewegung durch den Raum möglich ist und welche Entscheidungsmöglichkeiten zu welchem Zeitpunkt gegeben sind.

3.3.2 FÜHRUNG UND LEITUNG

Oft wird das Wort *Führung* synonym für *Leitung* verwendet, jedoch kann hier eine Unterscheidung getroffen werden:

Beim Begriff *Führung* werden die Personen in eine passive Rolle versetzt, da man sozusagen an der Hand genommen und von *Punkt A* nach *Punkt B* gebracht wird. Was im konkreten Fall für große, unbekannte und hektische Orte, wie Flughäfen oder Bahnhöfe, notwendig ist, um schnell und ohne Umschweife ein Ziel, wie ein Fluggate, einen Bahnsteig oder ein Gepäckband, erreichen zu können. Gleichzeitig kann aber auch ein Gefühl des Ausgeliefertseins hervorgerufen werden, wenn eine Umgebung nicht erforscht und erkundet werden kann und die Abweichung vom vorgegeben Weg nicht am gewünschten Ziel endet.

Leitung kann hingegen als Hilfestellung oder auch als eine Anleitung betrachtet werden, welche aber nicht dazu verpflichtet, diese in Anspruch zu nehmen.

Diese Hilfestellung kann als Vorbedingung für die Optimierung eines Zielfindungsprozesses verstanden werden. In diesem Prozess spielen einige Faktoren mit, von denen eine erfolgreiche Orientierung wesentlich abhängt.

Je besser das System an die bauliche Struktur, durch die es führen soll, an die unterschiedlichen Nutzer_innengruppen und mögliche Nutzungsänderungen angepasst ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Nutzer_innen das System erkennen, verstehen und ohne große Hindernisse ihr Ziel erreichen.

Um Informationen hierfür benutzbar aufzubereiten, ist Orientierung essenziell. Für menschliches Handeln ist sie unverzichtbar, denn wenn ihr Fehlen konstatiert wird, wird dieses Handeln unmöglich und die Folge ist Verunsicherung und Orientierungslosigkeit.

„Wo die Übersicht abnimmt, wächst der Bedarf an Orientierung. [...] Nur da wo [...] Übersichtlichkeit gegeben ist, fühlen sich Menschen wohl.“

W.O. Geberzahn. In: Lutsch, Lahaye 2003: 11

Der Begriff Übersicht ist hier dahingehend interessant, da er auf mehrere Arten interpretiert werden kann, die sich alle auch auf eine erfolgreiche Orientierung übertragen lassen. In der Signaletik bedeutet Übersicht, auch im Sinne eines Überblicks, eine grobe Darstellung des Geländes oder eines Gebäudes, die den Nutzer_innen ein größeres Sichtfeld bietet und ebenso die Kenntnis und das Verständnis der Zusammenhänge hinsichtlich der Rauminhalte und Ziele stärkt.

3.4 ORIENTIERUNGSSINN

Die menschlichen Sinne – Sehen, Hören, Fühlen, Riechen, Schmecken – haben die Aufgabe, äußere Eindrücke aufzunehmen, zu verarbeiten und an das Gehirn weiterzuleiten, um sie dort als Erfahrungen abzuspeichern und für die Zukunft bereitzustellen. Diese sind so abrufbar und fließen in neue Entscheidungsprozesse ein. Das neurobiologische System ist so angelegt, dass der Mensch von Natur aus zu Orientierung fähig ist. Wenn einer oder mehrere Sinne eingeschränkt sind, wird dies möglichst durch die anderen Sinne kompensiert, um Orientierung zu ermöglichen. Dadurch gibt es aber eine Verschiebung in der Wahrnehmung (vgl. *D.B. Linke. In: Lutsch, Lahaye 2003: 147*).

In der Praxis bedeutet diese Verschiebung auch, dass in der Architektur Maßnahmen bezüglich der Barrierefreiheit getroffen werden müssen, um dieses Defizit auszugleichen, indem zusätzliche Orientierungshilfen angeboten werden.

55

3.4.1 ERFAHRUNG

Erfahrungen und Ortskenntnis sind grundlegende Faktoren, die Orientierung ermöglichen. Befindet man sich aber in unbekanntem Räumen, greift man auf die bisher gesammelten Erfahrungen zurück und versucht so, dieses Informationsdefizit auszuräumen und an die neue Situation anzupassen. Wenn die vorhandenen Strukturen jedoch zu komplex, unübersichtlich, unkonventionell oder zu groß werden, bedarf es einer zusätzlichen Ebene, die für uns Orientierung wieder möglich macht. Hierfür ist die Signaletik ein ausgezeichnetes Hilfsmittel. Sie bietet Zeichensysteme, die in ihrer Grundbeschaffenheit so angelegt sind, dass wir durch unsere bisherigen Erfahrungen unbekannte Orte trotzdem entschlüsseln können.

3.4.2 ZEICHENSYSTEME

Seit dem 19. Jahrhundert existieren solche Zeichensysteme, die wir mittlerweile als gegeben ansehen und nur dann hinterfragen, wenn sie zum Beispiel in einem anderen kulturellen Kontext nicht erkenn- oder lesbar sind.

Straßenschilder, Hausnummern – welche als Konskriptionsnummern für fiskalische und militärische Zwecke eingeführt wurden – sind solche Systeme, die trotz Ortsunkundigkeit als Prinzip erkannt und verstanden werden können. Dadurch wird es möglich, in einer anderen Stadt ein gelerntes und bekanntes Prinzip abzurufen und anzuwenden und somit bald das neue System erlernen zu können.

Ähnliches gilt auch für Beschilderungen auf Autobahnen und Wegweiser an großen Verkehrsknotenpunkten, wie Flughäfen oder Bahnhöfen. Die Signaletik beschäftigt sich mit der Bereitstellung von Informationen, die Orientierung geben. Dabei muss jedoch darauf geachtet werden, diese auch sinnvoll aufzubereiten und in den jeweiligen Kontext zu integrieren, was nicht immer eine einfache Aufgabe darstellt (vgl. *F. Jaeger. In: Kling, Krüger, 2013: 21f*).

Wird ein Orientierungssystem erst nachträglich appliziert und nicht in der Planung eines Gebäudes von Anfang an mitgedacht, kann es zu Konflikten zwischen Architektur und Signaletik kommen – denn beide Systeme sind zeichenorientiert und können somit unterschiedliche oder gar gegensätzliche Botschaften vermitteln (*F. Jaeger. In: Kling, Krüger 2013: 22*).

56

3.5 ZUSAMMENFASSUNG

Ausgehend vom ursprünglichen Sinn der Bestimmung der Himmelsrichtungen spannt sich der Bedeutungsbogen von Orientierung hin zu einer lebensnotwendigen Konstante, die Halt und Sicherheit geben kann. Sie stellt die Grundlage dar, um sich im bebauten Raum zurecht finden zu können. Hierbei gibt die Architektur als raumbildende Kraft die Rahmenbedingungen in Bezug darauf vor, welche Bewegungen und Wege überhaupt möglich sind. Dabei ist für die erfolgreiche Orientierung ein Abgleich von Erwartungshaltungen relevant, um die Menschen nicht in die Irre zu führen und ihnen vielmehr an geeigneten Orten Hilfestellungen oder Anleitungen zu geben.

Solche Anleitungen können auf bereits bekannten Zeichensystemen beruhen und sich auf den jeweiligen kulturellen Kontext beziehen. Manche dieser Zeichensysteme haben sich so weiterentwickelt und verbreitet, dass Prinzipien, wie zum Beispiel Piktogramme, schnell verstanden und auch in der Signaletik zur Informationsaufbereitung und Wegführung angewandt werden können.

4 IDENTITÄT UND ARCHITEKTUR

In diesem Kapitel sollen Aspekte behandelt werden, die erklären, wie urbane Identität hinsichtlich der Signalistik gedeutet werden kann und wie diese dadurch beeinflusst wird.

Von diesem Aspekt aus wird anhand von Kevin Lynchs Untersuchungen über *place identity* zum Thema Architektur und Identität übergegangen. Dabei soll auch der Aspekt der Orientierung beleuchtet werden. Anhand des Beispiels der Hausnamen als Teil einer ursprünglichen architektonischen Identität wird auch auf das Thema des Wandels und der Veränderung in der Architektur und Zeichensetzung übergeleitet und dargelegt, welche Auswirkungen diese wiederum auf Identität und Orientierung hat.

4.1 EINLEITUNG

Die Identität eines Gebäudes, eines Stadtteils oder sogar einer ganzen Stadt kann als Summe von diversen Fragmenten verstanden werden, die zum Beispiel in der Geschichte der baulichen Struktur, der Benutzer- oder Bewohner_innen oder im Alltagsleben in den umliegenden Straßen Ausdruck findet.

Bedingt durch einen stetigen Wandel der Gesellschaftsstrukturen, der ökonomischen Anforderungen und der demographischen Entwicklung sind Orte, Stadtteile oder auch die gesamte Stadt in ihrer baulichen Struktur und auch Identität einer konstanten Veränderung unterworfen.

In Bezug auf Orientierung und die eigene Verortung stellen diese Veränderungen gleichzeitig eine Herausforderung für die Bewohner-, Benutzer- und Besucher_innen einer Stadt dar. Eine gewachsene und von den Einwohner_innen gepflegte Identität eines Stadtteils, Quartiers oder Straßenzugs kann in diesem Fall auch Funktion eines Landmarks innehaben und zu einer einfacheren Orientierung beitragen.

Aus diesem Zusammenhang erwachsen folgende Fragestellungen: Was ist urbane Identität? Woran kann man sie festmachen, worin findet sie Ausdruck und was macht diese in Zusammenhang mit Stadt, Architektur oder Signalistik aus?

4.2 URBANE IDENTITÄT

Architektur und die gebaute Umwelt können in Hinblick auf Identität als Ausdrucksmittel verstanden werden – Sie stellen einen Bezug zwischen der Selbstwahrnehmung einer Gesellschaft und ihrer Definition des *Eigenen* her (vgl. Rieger-Jandl 2009, Prolog). So stellt die Autorin die Hypothese auf, dass Architektur in der Lage ist, Identität auszudrücken. Grundlage hierfür ist die Fragestellung, wie sich hochspezialisierte Gesellschaften und ihre sozialen Gefüge selbst wahrnehmen und sich diese Identität in der gebauten Umwelt widerspiegelt.

“I am afraid that the celebrated cultural identities are being erased by modernisation, by Americanisation, by television, by a whole process of making modes of life uniform. Yet at the same time, within this universality, the need to distinguish oneself is becoming stronger. People used to say that the Fifth Republic became Americanised while remaining anti-American; today we are Americanising ourselves while at the same time inventing an exaggerated cultural identity in order to distinguish ourselves from others.”

Pierre Hassner zit. nach Rieger-Jandl 2009

Durch zunehmende Einflüsse von Globalisierung, Vernetzung oder auch Markenbildung können aber auch Identitätskonflikte entstehen, welche als konstante Veränderungen im Bild der Stadt sichtbar werden und oft auch mit dem Verlust lokaler Identitäten in ihrer gebauten Form einhergehen. Dieser Einfluss von außen lässt sich durchaus am Medium der Architektur ablesen und wird mitunter deutlich, wenn man sich durch Einkaufsstraßen, Fußgängerzonen oder Stadtzentren bewegt.

Eine auffällige Entwicklung der letzten Zeit ist die vermehrte Errichtung von *Flagship-Stores* internationaler Marken und Ketten. Durch *Corporate-Identity*-Vorgaben, Vereinheitlichung des Shopping-Erlebnisses und der universellen Wiedererkennbarkeit gleichen sich Straßenzüge immer mehr aneinander an und die lokale Identität eines Quartiers weicht Markenbotschaften, welche – uniform und immer schwerer voneinander differenzierbar – markante Punkte der Stadt überlagern und charakteristische Gebäude sukzessive ihre Bedeutung als Orientierungspunkte verlieren.

4.2.1 GEBaute IDENTITÄT

Auf der anderen Seite bietet jedoch Architektur als gebauter Ausdruck einer Geisteshaltung – eines kollektiven, kulturellen und sozialen Selbstbildes – auch Halt und Orientierungsmöglichkeit und ist die physische Form von Identität, da sie durch ihre Präsenz und Dauerhaftigkeit einen Beitrag zur Bildung eines kollektiven Bewusstseins leistet und den Raum für menschliche und soziale Aktivitäten definiert (*ebenda*).

Oft ist dies wegen der alltäglichen Nutzung, Gewohnheit oder Allgegenwärtigkeit für die

Bewohner-, Benutzer- oder Besucher_innen nicht einfach abzulesen. Einfacher kann dieser Umstand durch das Erkennen von Unterschieden zur gewohnten Umgebung sichtbar gemacht werden. Ein einfaches Beispiel bietet hierfür das Stadtbild Wiens, das sehr stark von seiner gründerzeitlichen Struktur sowie von der Errichtung von Gemeinbauten seit Anfang der 1920er-Jahre geprägt ist.



Abb. 9 Gründerzeitliche Struktur

Abb. 10 Gemeindebau

Mag die Umgebung den meisten Einwohner_innen so vertraut sein, dass sie diese mitunter gar nicht mehr wirklich wahrnehmen, so kann dieselbe Struktur für Besucher- und Tourist_innen ein ganz besonderes Bild vermitteln, zum Beispiel etwas typisch „Wienerisches“, und lässt ein Stück weit die Identität des Anderen durch Abgrenzung des Eigenen klarer erscheinen. Das wird auch anhand eines gegensätzlichen Beispiels

des kulturellen Austauschs deutlich: Koloniale Architektur ist das Ergebnis des Prozesses, in einem fremden Land eine vertraute Umgebung herzustellen. Dadurch bleibt ein Teil einer Identität mit Hilfe der Architektur erhalten (Abel 2000: 149).

4.2.2 PLACE IDENTITY

Der amerikanische Stadtplaner Kevin Lynch wird häufig in Verbindung mit den Themen Architektur, Stadt, Identität und Orientierung angeführt. Er untersuchte in Studien mentale Bilder, die sich Bewohner_innen über die Stadt, in der sie leben, gebildet hatten (vgl. Lynch 1965: *Das Bild der Stadt*).

Seine Studien legten den Grundstein für das Feld des *cognitive mapping* – die Bildung kognitiver Karten –, in dem die Verbindungen von mentalen Repräsentationen einer Stadt und der Entstehung solcher Bilder untersucht wird. Kognitive Karten entsprechen einer vereinfachten Darstellung der realen Gegebenheiten. So können Straßen im Kopf als gerade erscheinen oder Kreuzungspunkte im rechten Winkel aufeinandertreffen (Abel 2000: 141).

Der Architekturtheoretiker Chris Abel baut in seinen Untersuchungen auf Lynchs Konzept der *place identity* auf. Dieses Konzept basiert auf qualitativen Methoden wie Interviews mit Bewohner_innen, teilnehmender Beobachtung und Diskursanalysen. Es umfasst eine Vielzahl an Bereichen – wie Architektur, Design, Geografie, Landschaftsarchitektur, (Stadt-)Soziologie oder auch Stadtplanung –, in denen sich Akteur_innen dieser Technik bedienen.

In den letzten Jahren hat die Verwendung von *place identity* im Bereich der Stadtplanung stark zugenommen und sich als wichtiges Instrument im Sinne einer partizipativen Planung erwiesen. Planer- und Architekt_innen verwenden sie, um im Zuge eines Projektes mit Teilen der Bevölkerung bestehende Orte umzuwandeln oder neue Orte in einem Stadtteil zu schaffen. In diesem Sinne kann auch von *place making* gesprochen werden.

Die Einbindung lokaler Gruppen hat auch eine stärkere Identifikation mit dem Stadtteil oder dem transformierten Ort zur Folge und trägt maßgeblich dazu bei, dass eine Identität geschaffen, bestärkt und von den Bewohner_innen weitergetragen wird. So entspricht der stärkere Fokus auf Methoden, die auch Teile der Bevölkerung einbinden, auch der Tendenz, einer Uniformierung der Architektur und kulturellen Globalisierung der gebauten Umwelt entgegenzuwirken.

4.2.3 BENENNEN VON ARCHITEKTUR ALS HILFSMITTEL IN DER ORIENTIERUNG

Hausnamen sind altertümliche Beispiele für eine schon langwährende, identitätsstiftende Tradition in der Zeichensetzung, deren Wurzeln in den Anfängen der Besiedelung eines Landstrichs liegen.

Die ursprüngliche Funktion der Hausnamen lag in der Benennung von Siedlungsstätten. Sie entstanden vornehmlich im ländlichen Raum und dienten der Kennzeichnung eines Anwesens, Grundstückes oder Wohngebäudes, bevor Hausnummern und Kataster flächendeckend eingeführt wurden. Viele dieser Namen wurden im Laufe der Zeit zu den heutigen Ortsnamen und zum Teil sogar zum Familiennamen der dort ansässigen Bewohner_innen (vgl. Kunze 2003: 177).

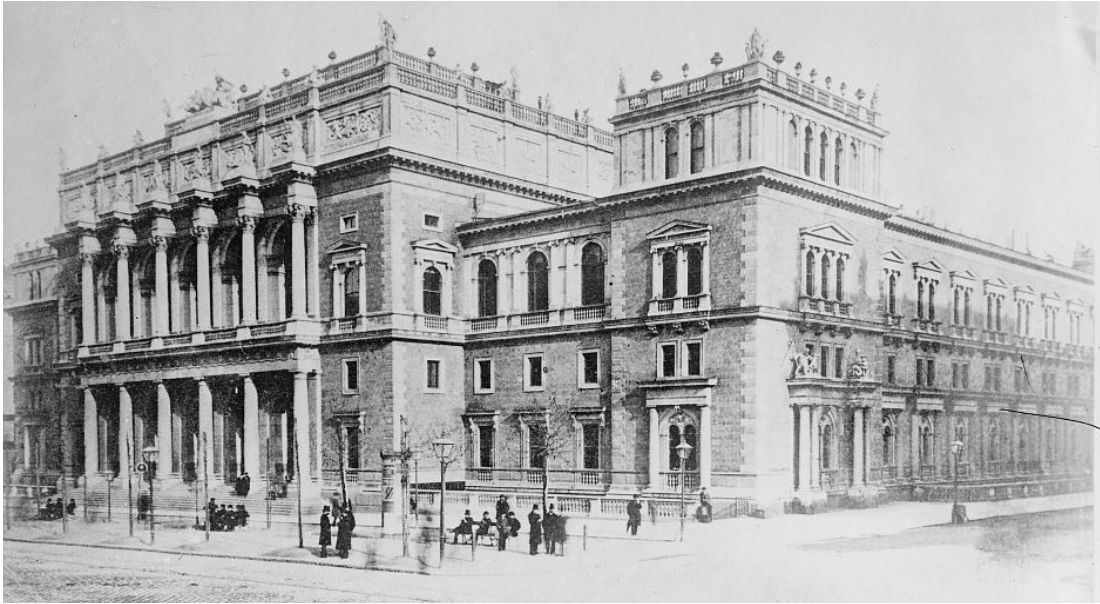
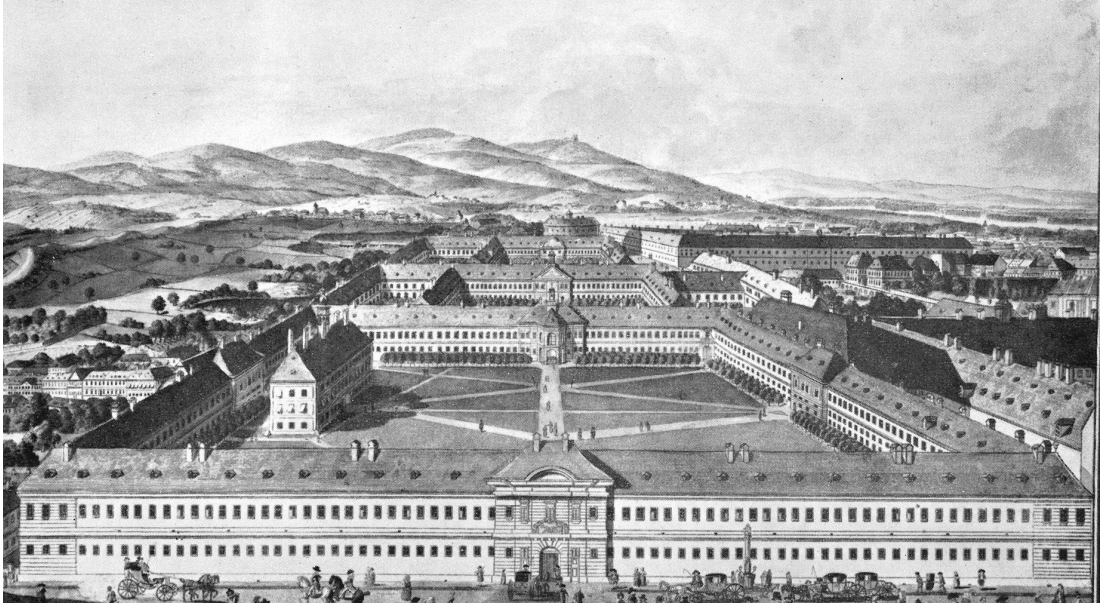
Konkret dienten diese Bezeichnungen auch zur individuellen Unterscheidung und lokalen Orientierung von einzelnen Anwesen oder Personen, da im frühen Siedlungswesen manche Dörfer nur von wenigen Großfamilien bewohnt wurden, deren Einwohner_innen jedoch alle den gleichen Nachnamen besaßen und einzelne Mitglieder nur durch die Verwendung eines Beinamens unterschieden werden konnten. Die Hausnamen wurden ab dem Mittelalter auch in den Städten üblich. Oft hatten sie einen konkreten Bezug zur Nutzung bzw. zu den Bewohner_innen des Hauses und dienten ebenfalls zur schnelleren und einfacheren Orientierung – z.B. durch auffällige Symbole, wie Zunftzeichen oder besondere Details in der Architektur.

61

Mit der zunehmenden Migration, den rasanten baulichen Veränderungen der Städte und der damit einhergehenden Systematisierung der Liegenschaftsverhältnisse in Grundbüchern oder Katastern verloren die konkreten Hausnamen immer mehr an Bedeutung. Doch auch, wenn die jeweiligen Gebäude heute nicht mehr stehen bzw. anders genutzt werden, weisen alte Ortsbezeichnungen im Sprachgebrauch der Bewohner_innen immer noch auf die ursprüngliche Funktion hin und dienen bis in die heutige Zeit als markante Orientierungspunkte

(vgl. Abbildungen auf der nächste Seite: Spittelberg im 7. Wiener Gemeindebezirk, Altes AKH im 9. Wiener Gemeindebezirk, Börse Schottenring/Börsegasse im 1. Wiener Gemeindebezirk).

Abb 11 Karte Spittelberg, Abb. 12 Altes AKH, Abb. 13 Wiener Börse



62



4.3 IDENTITÄT UND ORIENTIERUNG

Ansätze für das Zusammenspiel von Identität und Orientierung finden sich im bereits erwähnten Diskurs über die Globalisierung und die implizierte, damit einhergehende Homogenisierung der Architektur, die auch eine Uniformierung des Stadtbildes zur Folge hat. Der Soziologe John Tomlinson vertritt die Meinung, dass die Globalisierung und die Suche nach kultureller Identität zwei Seiten einer Medaille sind, die in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen):

“Cultural identity is more of a product of globalization than its victim.”

Tomlinson 2003 in Herrle, Wegerhoff 2008: 221

Diese Entwicklung ist auch an der gebauten Umwelt ablesbar. Alte und stadtbildprägende Gebäude weichen einer zeitgenössischen Formensprache. Oft werden dafür die Architekt_innen verantwortlich gemacht, Projekte zu planen, die als langweilig oder schlecht empfunden werden und darüber hinaus dem Stadtbild abträglich sind, da sie dem Verlust der Identität Vorschub leisten. Dabei wird die Problematik aber stark verkürzt dargestellt. Die Prozesse, die dieser Destabilisierung in architektonischer Formensprache und Eigenständigkeit vorausgehen, diese begünstigen und sich in monotonen architektonischen Landschaften manifestieren, können nicht bloß einer Berufsgruppe angelastet oder gar von dieser ausgeglichen werden (vgl. Herrle, Wegerhoff 2008: 11).

63

Durch Verkäufe oder groß angelegte Immobilienprojekte verschwinden markante und bekannte Orte und Gebäude im urbanen Raum und deren Leerstellen werden durch Gebäude besetzt, die einander in Form, Aussehen und Funktionen ähnlich sind. Bedingt durch den globalen Wettbewerb, *Corporate-Identity*-Vorgaben oder architektonische Trends entstehen Fassaden und Hüllen, die wenig Möglichkeit bieten, erkennen zu können, was sich dahinter befindet. Im Sinne einer langfristigen Nutzung, Flexibilität und Umnutzungsmöglichkeit wird die Form von der Funktion entkoppelt. Das macht aufgrund des Bedürfnisses nach einer konkreten Benennung eines Ortes eine Beschriftung notwendig.

Vor allem im urbanen Kontext und in städtischen Räumen kommt es zu Überlagerungen gegensätzlicher Zeichensysteme. Neue Beschriftungen und sich verändernde Werbeflächen überlagern die vielen historischen Elemente, Zeichen oder Landmarken, welche ein konstantes Orientierungssystem in einer Stadt bilden. Dieses System funktioniert aber nur, solange die Balance zwischen Kontinuität und Veränderung gegeben ist. Die Gestaltung und die Signaletik spielen bei der Weiterentwicklung solcher Zeichensysteme eine leitende und zentrale Rolle, die Orientierung stiftet (vgl. Hanzer, M. In: Bauer, E; Mayer, D. *Orientierung & Identität* 2009: 12).

4.4 ZUSAMMENFASSUNG

Urbane Identität ist Ausdruck eines gesellschaftlichen Selbstverständnisses, welches sich auch auf die gebaute Umwelt prägend auswirkt. Dabei ergibt sich durch die Globalisierung und den internationalen Austausch eine Beeinflussung, die einen Effekt auf die lokale Identität hat und auch Konflikte erzeugt, da mit dem Verschwinden von Vertrautem ein Gefühl der Unsicherheit und der Desorientierung aufkommen kann.

Hausnamen, d.h. die Bezeichnungen einzelner Höfe und Häuser, sind ein Beispiel dafür, wie Identität und Architektur miteinander verknüpft sind. Diese Qualität hat sich bis heute erhalten und stellt gleichzeitig eine Orientierungsmöglichkeit dar.

Die Darstellung von Identität hängt in Bezug auf Architektur auch seit jeher stark mit Zeichensetzung zusammen, denn diese gibt der Identität ihren baulichen Ausdruck. Zu starke Veränderung kann mit dem Gefühl von Identitätsverlust einhergehen, bleiben jedoch Teile der ursprünglichen Struktur erhalten, können sich auch viele andere Elemente daran verändern, ohne dass dabei die Sicherheit verloren geht.

Gleichzeitig muss dem auch entgegengehalten werden, dass die Elemente, die Straßenzüge möglicherweise gleich erscheinen lassen auch in einem anderen Beispiel hilfreich sein können: Man stelle sich vor, man wäre in einer fremden Stadt, kann im Fall die Sprache nicht und findet sich nicht zu recht. In einem aufkommenden Gefühl des Verorens erkennt man, trotz aller verwirrenden Eindrücke, ein Logo einer bekannten Marke, ein Geschäft, dass es auch in der eigenen Straße zu Hause gibt. In dieser Situation kann diese Ausprägung der Uniformität auch ein Anker sein.

Dieses Phänomen findet sich auch in Bezug auf Orientierung. In vertrauten Umgebungen ist es einfach, sich zu orientieren. Auf unbekanntem Terrain ist ein gewisses Maß an Wiedererkennbarem notwendig, um sich orientieren zu können. Aus diesem Grund sucht man dort nach bekannten Zeichen, Symbolen und Formen, die den Weg zeigen.

5 SIGNALETIK

In diesem Kapitel soll ein Überblick über das Feld der Signaletik gegeben und dargestellt werden, welche Einflüsse oder Vorbedingungen es gibt und welche Konsequenzen diese für die Menschen in der gebauten Umwelt haben.

Zu Beginn sollen die verschiedenen Begriffsdefinitionen dahingehend behandelt werden, wie diese entstanden sind und worin sie sich voneinander unterscheiden.

Ein weiterer Aspekt, der beleuchtet werden soll, ist die Entstehung der Notwendigkeit von Orientierung in Hinsicht darauf, wo diese zum Tragen kommt und in der Planung von Leit- und Orientierungssystemen Ausdruck findet.

„Sich orientieren ist nicht eine Gabe, ein Vermögen, das man hat oder nicht. Es ist eine Voraussetzung, überhaupt existieren zu können. Die Ansprache auf jede Art von Umfeld ist Teil unserer Existenz. Mit jeweiliger Ortsbestimmung leben ist die Voraussetzung unserer Freiheit, unseres Selbstbewusstseins. Zu wissen, wo ich bin, wo ich mich befinde, ist die Voraussetzung dafür, wohin ich mich zu bewegen habe, so oder so.“

Otl Aicher zit. in Uebele 2006: 7

Gebäude „sprechen“ eine Sprache und „kommunizieren“ nach außen hin. Oft ist das aber für die Betrachter- und Benutzer_innen nicht eindeutig lesbar.

Manche Architekt_innen sind der Meinung, ihre Gebäude seien ohne weiteres für alle Menschen zugänglich – im mehrfachen Wortsinn – doch das trifft des Öfteren nicht zu.

Tagtäglich benutzt man eine Vielzahl an unterschiedlichen Gebäuden - manche als Ziel des täglichen Arbeitsweges, andere zum ersten Mal in einer nicht alltäglichen Situation, wie es beim Besuch eines Krankenhauses oder im Zuge eines Amtsweges in einem Gebäude der öffentlichen Verwaltung der Fall ist.

Dabei ist zu beobachten, dass bei der Beschilderung eines Gebäudes nicht immer sichergestellt wird, dass vom ersten Schritt ins Gebäude an bzw. sogar beim Betreten des Geländes für jeden Menschen ersichtlich ist, wo sich das konkrete Ziel befindet und wie dieses am besten ohne Verwirrung und Umwege zu erreichen ist.

Eine zentrale Fragestellung der Signaletik ist, wie sich Menschen in fremden Umgebungen und unbekanntem Gebäuden orientieren können. Das Zusammenspiel von Architektur und Grafik kann diese Personen bei ihrer Zielfindung unterstützen. Eine optimierte Orientierung schafft neue Synergien im Gebäude für Benutzer- und Besucher_Innen.

Besonders in komplexen Strukturen kommt dem Leit- und Orientierungssystem eine enorme Bedeutung zu, da es die Klammer darstellt, die ein Gebäude für ortsunkundige Personen benutzbar und erfahrbar macht.

5.1 SIGNALETIK

Das Verständnis über das menschliche Orientierungsverhalten ist notwendig, um solche Anforderungen in der Planung umsetzen zu können und Synergien aus Gebäude und Wegführung zu schaffen. Zu diesem Verständnis gehören unter anderem Strategien, die darauf Bezug nehmen, wie sich Menschen in einer fremden Umgebung orientieren, was Raum ist und wie dieser wahrgenommen wird. Das Wissen über Orientierung und Signaletik stellt ein hilfreiches Werkzeug für die gesamte Planungsphase dar, um die Erfassbarkeit eines Areals, eines Gebäudes oder Gebäudekomplexes sicherzustellen.

Das Orientierungssystem, mit welchem sich Benutzer- und Besucher_innen im Raum zurechtfinden können, ist nur ein sehr kleiner, nämlich der sichtbare Teil von Signaletik, den man mit der Spitze eines Eisberges vergleichen könnte, während sich sozusagen unter der Wasseroberfläche ein noch größerer Teil verbirgt, in dem eine Vielzahl an Aspekten, Abläufen und Entscheidungsprozessen enthalten sind. Dieses Spektrum erstreckt sich von der Analyse des Umraumes, des Gebäudes, der Nutzergruppen und deren etwaigen Einschränkungen über Planung und Abstimmungen der Wegführung, Entschärfung von schwierigen Kreuzungspunkten und Definition von Zielorten bis hin zur Gestaltung, Materialität und Herstellungsart der Informationsträger unter der Rücksichtnahme auf die Identität des Ortes und des Gebäudes.

66

Ein weiteres Grundthema in der Signaletik ist die, bei Bauvorhaben noch nicht ausreichende, Verschränkung von Gebäude- und Orientierungssystemplanung. Die Symbiose von zwei- und dreidimensionaler Gestaltung – nicht nur in Bereichen wie Kunst am Bau, Branding oder zur Dekoration eingesetzt – unterstützt die Funktionalität eines Orientierungssystems.

5.2 DIE ARCHITEKTUR DES WEGES

Bis zum Beginn der Moderne, Anfang des 20. Jahrhunderts, wurde die Architektur als ein eigenständiges Zeichensystem als ein semantisches Ganzes angesehen, das imstande ist, höchst komplexe Bedeutungen zu vermitteln (vgl. *Christian Kühn in Bauer 2009: 18*). Mit der zu dieser Zeit aufkommenden, auf das Wesentliche reduzierten, Gestaltung wandelte sich auch die Formensprache der Architektur. Diese Entwicklung gipfelte im Stil des Bauhauses, das sich der Architektur einer Neuen Sachlichkeit verschrieb – weg vom Ornamentalen und der floralen Ästhetik des vorangegangenen Jugendstils – hin zum Funktionalismus als architektonische Universalsprache eines neuen, internationalen Stils (*ebda.*).

Das Credo der damaligen Zeit lautete *form follows function* (Anm. Zitat von Louis Sullivan, 1896). Hiermit sollte die Architektur nicht mehr auf rein ästhetischen Gestaltungs-

prinzipien basieren, sondern die äußere Hülle sollte vielmehr der jeweiligen Nutzung im Inneren angepasst sein.

Kühn sieht die Entwicklung der Signaletik insbesondere in dieser Zeit nicht als Zufall an, da es dem Ansatz des Funktionalismus entspricht, die Rolle des Architekten als Koordinator aller notwendigen Spezialdisziplinen neu zu definieren:

„der architekt? [...] war künstler und wird ein spezialist der organisation!“

Bauhausdirektor Hannes Mayer in seiner Antrittsrede 1927, zit. nach Kühn in Bauer 2009: 19

Im Sinne einer auf Effizienz und den Anspruch einer auf Optimierung getrimmten Architektur kommt der Signaletik die Rolle zu, dies auch nach außen hin zu vermitteln: Der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten ist auch der optimale Weg. Die Signaletik zeigt die Richtung an, da in der funktionalistischen Architektur keine Hinweise mehr darauf zu finden sind, wie man sich in ihr bewegen soll (vgl. ebda.).

Von den funktionalistischen Anfängen bis heute hat sich die Signaletik zur eigenen Disziplin entwickelt und dabei einen Bedeutungswandel und eine Erweiterung des Aufgabenfelds erfahren:

Am augenscheinlichsten ist die Tendenz hin zu einer multifunktionalen und im Inneren möglichst variablen Architektur. So kann, was gestern ein Bürogebäude war, heute ein Hotel sein. Kühn schlussfolgert daraus weiter, dass in der Architektur, im Sinne eines Postfunktionalismus, die Funktion kein bedeutungstiftendes Merkmal mehr darstellt. Die Architektur verwandelt sich zu einem Trägermedium für wechselnde Bedeutungen und Nutzungen (vgl. Kühn in Bauer 2009: 21).

67

Diese Veränderung schlägt sich somit auch in der Notwendigkeit diverser Hinweise auf die derzeitige Funktion oder auch in der Applikation diverser Handlungsanweisungen zur Navigation durch das verwandelte Gebäude nieder.

Die Signaletik ermöglicht auch, Wege in der Architektur abzubilden und eine Bewegung im Raum zu verdeutlichen. Sie gibt vor, wie eine Raumsequenz erlebt werden kann und trennt öffentliche und zugängliche Bereiche von privaten. Im Zusammenspiel mit Architektur und Materialität ergibt sich eine Vielzahl an Möglichkeiten zur Inszenierung eines Ortes, um ihn so jenseits der visuellen Ebene erfahrbarer zu machen, ähnlich der Prinzipien, die auch schon Edward Hall (vgl. Hall 1976: 154) in Bezug das *Ma* in der japanischen Raumtradition beschrieben hat:

„Die körperliche Anstrengung, die mit dem Beschreiten einer mehr oder weniger steilen Treppe oder Rampe verbunden ist, gehört ebenso dazu wie der akustische Effekt von Schritten auf unterschiedlichen Böden und deren Widerhall im Raum, aber auch Luftbewegung und Luftfeuchtigkeit können dabei eine Rolle spielen.“

Zit. Nach Kühn in Bauer 2009: 19

Die Inszenierung eines Gebäudes beschränkt sich nicht nur auf die Eingangssituation oder den Innenraum. Vielmehr ist es genau umgekehrt: Eine sich verändernde Fassade erregt die Aufmerksamkeit der Betrachter_innen, zieht diese zum Gebäude hin und ins Innere hinein. Sich dynamisch verändernde Muster und Botschaften lassen das Gebäude in den Hintergrund treten und selbst zu einem Medium werden.

Der virtuelle Raum spannt sich somit auch immer mehr im realen Raum auf und verändert unsere Wahrnehmung und auch die Art wie wir den Raum benutzen. Die Architektur ist als Gebäude naturgemäß weniger flexibel und so kann die Signaletik auch als Bindeglied verstanden werden, das die Überlagerung und Erweiterung des virtuellen auf den realen Raum ermöglicht und unterstützt (vgl. Kühn in Bauer 2009: 21).

5.2.1 INSZENIERUNG DURCH BEWEGUNG

Die Inszenierung eines Ortes oder die Repräsentation einer räumlichen Identität zieht sich seit jeher als Themen durch die Geschichte der Architektur. Während der Epoche des Manierismus wurde begonnen, nach der Wiederentdeckung der Perspektive in der Architektur und Malerei, den zwei- und dreidimensionalen Raum miteinander verschwimmen zu lassen.

Effekte werden gezielt eingesetzt, um den Betrachter_innen Unerwartetes zu präsentieren und sie in die Irre zu führen. *Trompe-l'œil* (illusionistische Malerei) gaukelt imposante Räume oder Phantasielandschaften vor und erweitert die Architektur selbst scheinbar ins Unendliche.

68

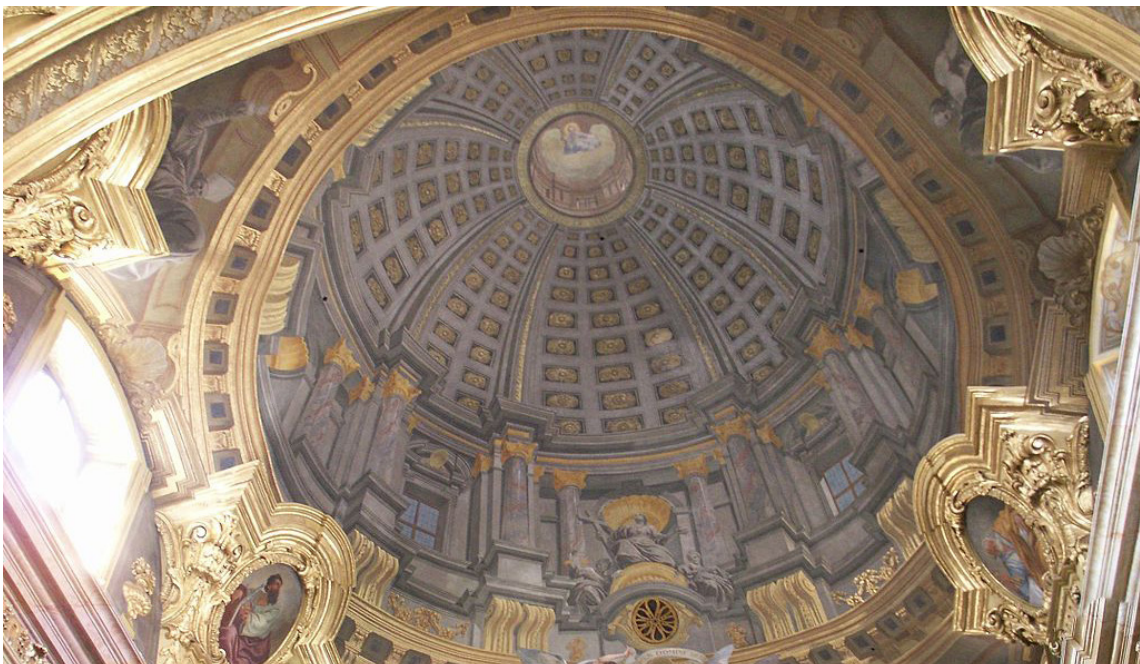


Abb. 14 Kuppelmalerei Jesuitenkirche



Abb. 15 Schloss Hof & Barockgarten (ersetzen durch: Schönbrunn/Gloriette)

Ein gezielt inszenierter Weg in einem Gebäude, eine filmähnliche szenographische Abfolge von Raumsituationen oder die Möglichkeit, beim Durchschreiten unerwartet auf Durchblicke und Ausblicke zu stoßen, sind architektonische Themen, die ihre Wirkung bis heute behalten haben.

69

Durch die Signaletik verschmilzt die Architektur mit der Bewegung der Benutzer_innen durch den Raum. Die Ebene der Zeichen geht mit der des Gebauten eine Symbiose ein und lässt die Signaletik zur Architektur des Weges werden – sie auf die reine Beschriftung oder Beschilderung zu reduzieren, greift zu kurz. Die Architektur selbst leitet durch die Raumkonfiguration, Licht und Materialien. Die Signaletik unterstützt dabei die Lesbarkeit eines Gebäudes und dessen Funktionen. Sie erörtert die architektonischen Rahmenbedingungen und ergänzt diese durch Orientierungspunkte, macht deutlich, wo Menschen innehalten, was sie interessiert, setzt Blickachsen in Bezug zu Inhalten und gliedert gleichzeitig auch die Funktionen des Gebäudes.

So wird es möglich, Elemente ein- und auszublenden, Menschen kommen dadurch an ihr Ziel und der Charakter eines Gebäudes oder eines Raumes wird gestärkt und besser lesbar (vgl. Bauer 2009: 5).

Denkt man Signaletik als Architektur des Weges weiter, ergeben sich die Wechselwirkungen von Weg, Bewegung und Raum, von denen die Orientierung stark beeinflusst wird. Wie Lewin und Bollnow mit der Theorie des hodologischen Raumes beschrieben haben, basiert die Signaletik auf dem Prinzip der räumlichen Abhängigkeiten und macht ein Raumgefüge für Außenstehende verständlich (vgl. Kap. 2.2.2 *Der hodologische Raum*).

„Ich gehe durch Städte und Landschaften, durch Gespräche und Bücher. Alles, was sich in der Zeit und im Raum abspielt, fasse ich als Weg auf. Der Weg wird so zum zentralen Medium der Welterfahrung [...]“

Hans Dieter Schaal in Lutsch, Lahaye 2003: 134

Der Weg kann demnach als Bewegungslinie beschrieben werden, durch die das Außen mit dem Innen verbunden wird und durch die die Räume eines Gebäudes erschlossen werden (*ebda*).

Für die Wahrnehmung und die Benutzung ist die Organisation und Gestaltung dieser Wege wesentlich. Dies wird durch die Signaletik analysiert und strukturiert: Haupt- und Nebenwege werden klarer, wichtige Funktionen und häufig angesteuerte Ziele werden hervorgehoben. Für die Orientierung ist die Gestaltung von Wegrändern, Knotenpunkten und Wegenden ebenso wichtig wie die Ein- und Ausgänge, Raumgefüge und die generelle räumliche bzw. funktionale Organisation der Architektur. Dadurch entstehen klar erkennbare Wegräume und Ruhezone.

5.3 DIE BEDEUTUNG DER SIGNALTIK

70

In Bezug auf ihre Entstehung gesehen ist die Signaletik eine junge Disziplin, die an der Schnittstelle zwischen zwei- und dreidimensionaler Gestaltung angesiedelt ist. Ihre Einflüsse bezieht sie aus verschiedensten Disziplinen: Unter anderem aus den Bereichen Grafik- und Kommunikationsdesign sowie aus der Architektur und dem Produktdesign.

Der Begriff selbst stammt vom französischen Wort *signalétique*, das auf Deutsch mit *kennzeichnend* übersetzt werden kann. Ursprünglich aus dem Schweizer Sprachgebrauch stammend, hat sich die Verwendung des Begriffs Signaletik in den letzten Jahren auch im deutschen Sprachraum verbreitet. Signaletik kann als gestalterische Praxis verstanden werden, einem Raum Bedeutung zu geben (*vgl. Lunger 2009: 12*).

Sie unterstützt die Identität eines Ortes, erleichtert die Orientierung in der Umgebung und strukturiert Inhalte verständlich und übersichtlich. Bei der Konzeption von Orientierungssystemen fließen Untersuchungen und Erkenntnisse verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen – zum Beispiel der Neurologie, Psychologie und Kognitionsforschung – in die Planung ein.

5.3.1 ZIELFINDUNGSPROZESSE

Vereinfacht gesagt, benötigt Orientierung zwei Voraussetzungen:

- ein Ziel
- Hinweise, wie das Ziel erreichbar ist

Orientierungshilfen sind dann notwendig, wenn man mit mehr als zwei Entscheidungsoptionen konfrontiert ist. Im städtischen Kontext ist dies jedoch eine besondere Herausforderung, da man aus all den Zeichen, die man im urbanen Raum vorfindet, diejenigen finden muss, welche den eingeschlagenen Weg bestätigen.

Die vorgefundenen Zeichen stellen nicht nur Orientierungshilfen dar, sie können auch dazu verleiten, die Zielrichtung zu ändern. Die kognitive Karte verändert sich dadurch ebenfalls wieder, Abzweigungen oder Zick-Zack-Wege werden abgespeichert. Dabei tendiert man dazu, sie in der eigenen Wahrnehmung wieder zu begründen und zu vereinfachen (vgl. *Hanzer in Bauer 2009: 12f*).

In diesen Ausführungen zeichnet sich bereits ein ungefährender Ablauf davon ab, wie die Wechselwirkung von äußeren Informationen und inneren Repräsentationen stattfindet. Grob kann der Vorgang der Orientierung in drei Teile geteilt werden (vgl. *Arthur & Passini 1992: 179*):

- suchen
Dies beinhaltet zunächst die Suche nach verfügbaren Informationen in der unmittelbaren Umgebung in Hinblick auf folgende Fragen: Wo befinde ich mich, was befindet sich in meinem Umfeld, wo befindet sich mein Ziel in Relation zu meinem jetzigen Standort? Hierbei kann sehr viel als Hinweis dienen: Straßenschilder, Werbetafeln, ein Aussichtspunkt, der einen Überblick über die nähere Umgebung ermöglicht, oder auch Haltestellen des öffentlichen Verkehrs.
- entscheiden
Somit eröffnet sich eine Zahl an verschiedenen Wegen, die vom aktuellen Standort wegführen. Unter Berücksichtigung der zur Verfügung stehenden Informationen muss nun entschieden werden, welcher Weg der geeignetste ist – möglichst kurz, direkt zum Ziel führend und ohne Unklarheiten bei möglichen Abzweigungen. Gleichzeitig geschieht der Abgleich mit bereits vorhandenem Wissen über die Gegend oder einer kognitiven Karte im Kopf.
Die Entscheidung, welcher Weg schlussendlich gewählt wird, hängt stark von der Intention der suchenden Person ab und bezieht die folgenden Fragestellungen mit

ein: Wie bewege ich mich fort, habe ich mit dichtem Verkehr oder Hindernissen zu rechnen, liegt ein besonderer Punkt oder eine Erledigung am Weg, wie sicher ist die gewählte Route oder wie einfach ist die Strecke ohne Umwege oder öffentliche Verkehrsmittel bewältigbar?

- handeln

Die Handlung bedeutet gleichermaßen die Umsetzung der Entscheidung, z.B. eine Bewegung in Richtung des Ziels. Hier wird deutlich, wie aufmerksam die Umgebung gelesen wurde, wie gut die zur Verfügung stehenden Informationen berücksichtigt und in welche Handlungsanweisungen diese umgewandelt wurden. Treten auf dem Weg wider Erwarten Hindernisse auf – z.B. eine Baustelle, die den eingeschlagenen Weg abschneidet – so beginnt der Kreislauf suchen – entscheiden – handeln erneut von diesem Punkt aus.

5.3.2 MENTALE KARTEN UND KOGNITION

Menschen verfolgen im Wesentlichen zwei Strategien, um unbekanntes Terrain gedanklich zu erschließen. Eine Möglichkeit ist, das Gelände zu erkunden und Eindrücke und Erfahrungen beim Durchschreiten zu sammeln und abzuspeichern, damit diese Informationen beim nächsten Mal abrufbar sind. Eine andere Möglichkeit, Orientierung zu erhalten, ist, einen Punkt anzusteuern, von dem aus ein Gebäude, ein Stadtteil oder eine Gegend gut überblickbar ist, und somit Wege, Ziele und die umgebenden Bereiche kennen zu lernen. Diesen Überblick kann auch eine Karte oder ein Plan bieten, mit deren Hilfe man sich ein Bild von dem Ort machen kann.

Diese Eindrücke, kombiniert mit den Informationen über diesen Ort, die bereits abgespeichert wurden, ergeben im Kopf eine mentale Karte. Signaletik trägt zur Entwicklung dieser mentalen Repräsentationen eines Ortes bei und unterstützt die Bildung der mentalen Karten. Der Vorteil dieser kognitiven Karten ist, dass sie im Gegensatz zu Plänen nicht statisch sind und ständig um Informationen bereichert werden, wodurch sie erweitert und verbessert werden.

Kevin Lynch beschäftigte sich bereits in den 1960ern mit *wayfinding* und der Formung von kognitiven Karten. Neben dem allgemeinen Eindruck einer Stadt benannte er darüber hinaus fünf Komponenten, die seinen Untersuchungen zufolge für die Lesbarkeit einer Stadt und somit auch für die Entstehung kognitiver Karten maßgeblich sind (vgl. Lynch 1960 in Mollerup 2013: 24):

- Pfade (*paths*) – Wege, Straßenzüge, Trampelpfade, Gehsteige etc.
- Randbereiche (*edges*) – Mauern, Küstenlinien, Flussufer
- Bezirke (*districts*) – Viertel oder Stadtteile, die durch ihre besonderen Eigenarten voneinander abgrenzbar sind (vgl. in Wien: *Spittelberg, Stuwerviertel*)
- Knotenpunkte (*nodes*) – Orte mit besonderer urbaner Dichte bzw. Orte, die sich durch besondere Eigentümlichkeit auszeichnen (vgl. in Wien: *Stephansplatz/Graben, Karlsplatz/Oper, Donauplatte*)
- Landmarken (*landmarks*) – Kirchtürme, besondere Gebäude bzw. Eigenheiten der Topographie

Mit der Verdichtung an Information, die durch die bewusste und unbewusste Aufnahme geschieht, werden die mentalen Repräsentationen immer präziser und in ihrer Verwendung selbstverständlicher. Umgekehrt nehmen der Detailgrad und die Informationsdichte über die Zeit hinweg ab, weil einzelne Details vergessen werden. Wenn kognitive Karten nicht durch die konstante Benutzung aktuell gehalten werden, verlieren sie auf Dauer ihre Präzision und ihren Nutzen.

73

5.3.3 LEITSYSTEM VS. ORIENTIERUNGSSYSTEM

Bei der Beschäftigung mit dem Thema Signaletik und Orientierung trifft man auf viele, in engem Zusammenhang stehende, Begriffe, die teilweise synonym benutzt werden. Im Folgenden soll eine kurze Übersicht über die Begrifflichkeiten in diesem Kontext und deren Bedeutungen gegeben werden.

Wie schon im *Kapitel 3.3.2 Führung und Leitung* beschrieben, gibt es in der Signaletik zwei sehr unterschiedlichen Arten, wie Menschen sich durch ein Gebäude bewegen können. Dabei ist der Begriff Führung eher passiv konnotiert: Die Benutzer_innen werden gewissermaßen an der Hand genommen und von A nach B gebracht wird.

Im Gegensatz dazu bekommen Nutzer_innen durch Leitung oder auch Anleitung eine Hilfestellung, welche die Menschen trotzdem aktiv ein Gebäude erkunden lässt und sich immer wieder an geeigneten Stellen zeigt, falls die Notwendigkeit eines neuerlichen Überblicks besteht.

Im Deutschen wird das Thema Orientierung in der Architektur häufig unter der Bezeichnung Leitsystem subsummiert. Hier taucht im Alltag des Öfteren das Problem

auf, dass der Begriff mit Beschilderung gleichgesetzt wird. Ein Leitsystem bringt jedoch Personen an ein Ziel, ohne dabei auf andere Ziele abseits des eingeschlagenen Weges zu verweisen.

Wie im *Kapitel 2, Grundlagen der Orientierung*, bereits erwähnt wurde, leitet sich das Wort Orientierung vom lateinischen Substantiv *oriens* ab, das eine Himmelsrichtung beschreibt. Seine heutige Bedeutung beinhaltet jedoch mehr als das bloße Wissen um die Himmelsrichtungen: Vielmehr wird dadurch nicht nur die eigene Position im Raum deutlich, sondern es wird damit auch eine geistige Haltung, ein Verständnis gesellschaftlicher Konventionen und Zusammenhänge beschrieben. Somit ist dieser Begriff in der deutschen Sprache besser geeignet, die Vielschichtigkeit eines Orientierungssystems zu erfassen. Im Gegensatz zu einem Leitsystem ist ein Orientierungssystem eine Hilfestellung, die einen Überblick schafft und Optionen und Wahlmöglichkeiten entlang eines Weges anbietet.

5.3.4 SIGNALETIK UND ORIENTIERUNG

Bei der Bewegung in einer gewohnten Umgebung laufen viele Entscheidungen wie von selbst ab – Automatismen, die kognitiv gelernt und antrainiert wurden oder Programme, die man abspult, ohne wirklich darauf zu achten oder sich darüber bewusst zu sein, was man gerade tut und warum. In unbekanntem Gegenden, Städten oder Stadtquartieren wird jedoch plötzlich klar, wie unbewusst man gewohnte Tätigkeiten vollführt. Werden nicht die gewohnten Zeichen vorgefunden, stoppt man diese Programme, reagiert darauf mit Irritation und beginnt, die Umgebung nach interpretierbaren Informationen abzusuchen.

Ein gutes Orientierungssystem zeichnet sich dadurch aus, dass Hinweise dann auffallen, wenn man vor Entscheidungen steht und aktiv danach suchen muss. Umgebungen als angenehm empfunden, wenn man nicht ständig verunsichert ist und vor Entscheidungen gestellt wird. Einerseits bedeutet das, notwendige Information so anzubieten, dass sie im Vorbeigehen fast unbemerkt aufgenommen und verarbeitet werden können, andererseits setzt das auch eine Integration dieser Information im Raum voraus, welche mittels eines durchdachten Zusammenspiels von Architektur und Signaletik erreicht werden kann.

5.3.5 WAYFINDING

Kevin Lynch hat den Begriff *wayfinding* in seinem 1965 erschienenen Buch *The Image of the City* (Lynch, Kevin 1965: *Das Bild der Stadt*. Ullstein. Berlin) geprägt und die Bedeutung des Sich-zurecht-Findes und Probleme der Menschen bei der Orientierung aufgezeigt.

Der dänische Grafikdesigner Per Mollerup hat sich intensiv mit dem Thema Orientierung und Signalistik auseinandergesetzt und seine grundlegenden Erkenntnisse aus Theorie und Praxis zusammengefasst (Mollerup 2005: *Wayshowing*).

In der englischen Sprache wird die Praxis oft mit dem unpräzisen *wayfinding* beschrieben.

Mollerup hat mit seiner Arbeit das Praxisfeld der Signalistiker mit dem Begriff *wayshowing* geprägt:

“The term has now entered the English language to refer to the professional activity of planning and implementing orientation systems in buildings or outdoor areas. Before Wayshowing was published, this professional activity was incorrectly described as ‘wayfinding’. Wayshowing and wayfinding relate to each other like writing and reading. Wayshowing precedes and enables wayfinding.”

Per Mollerup 2013: 6

75

Die Planung und Gestaltung von Orientierungshilfen bezeichnet Mollerup als *wayshowing*. Im Gegensatz dazu benennt der Begriff *wayfinding* die Tätigkeit, mit der man seinen Weg in unbekanntem Umgebungen findet, um ans Ziel zu gelangen. Um mit Hilfe eines Orientierungssystems diesen Prozess positiv zu unterstützen und Hilfestellungen geben zu können, benötigt es vorab einer Beschäftigung mit der räumlichen Umgebung und den Bedürfnissen der Nutzer_innen.

Die Notwendigkeit eines Orientierungssystems setzt voraus, dass ein Bedürfnis besteht, ein Ziel zu erreichen und dieses Bedürfnis auch als solches erkannt wird.

Wayfinding kann auch als Lösungsprozess eines räumlichen Problems angesehen werden. Die Lösung eines solchen Problems impliziert das Erkennen und das Setzen notwendiger Maßnahmen, um einen Weg zu einem angestrebten Ziel zu finden. Bei mehr als zwei Richtungs- oder Entscheidungsmöglichkeiten kann ein Orientierungssystem für Ortsunkundige diesen Zielfindungsprozess positiv unterstützen. Voraussetzung dafür ist allerdings die Fähigkeit, die von außen kommenden Informationen erkennen und interpretieren zu können. Die Kombination und der Abgleich dieser Informationen mit den Vorstellungen der Benutzer_innen ergibt somit die möglichen zum Ziel führenden Wege (Mollerup 2005: 27).

5.3.6 WAYSHOWING

Die Aufgabe der Signaletik besteht darin, die Umwelt so mitzugestalten, dass diese die Orientierung erleichtert. Eine große Anzahl an Schildern kann fast jedes Orientierungsproblem lösen, jedoch existiert in den meisten Fällen weder das Budget noch der Wunsch, einen Stadtteil oder ein Gebäude mit Schildern und Beschriftungen zu überziehen. Gute Orientierung beginnt aber schon bei der Planung, egal, ob es sich um eine Stadt, ein neues Stadtquartier oder einen Gebäudekomplex handelt.

Sowohl sich wiederholende Elemente als auch eine erkennbare Variation in der Darstellung unterstützen und erleichtern die Suche nach einem Ziel. Die Wiederholung in der Signaletik bringt den Benutzer_innen ein globaleres Verständnis in der Orientierung und darüber, wie die einzelnen Elemente zusammenhängen, näher. Sie unterstützt die Entstehung eines zusammengehörigen Bildes des Ganzen, wohingegen die Variation eine Unterscheidbarkeit und somit auch die Entscheidungsmöglichkeiten unterstreicht.

Sowohl zu viel Gleichförmigkeit als auch zu wenig Wiedererkennungswert machen die Orientierung schwierig. Deshalb sollte in der Planung auf die Ausgewogenheit beider Extreme geachtet werden.

Ziel ist es, ein wiedererkennbares System zu schaffen, das durch Variation unterstützt wird. Ein Irrgarten funktioniert schließlich dann gut, wenn weder ein System noch Unterscheidbarkeiten auszumachen sind (Mollerup 2013: 51).

5.3.7 DESIGN FÜR ALLE

Trotz einer gesetzlichen Verpflichtung ist in Österreich die barrierefreie Benutzung von Gebäuden ein bisher vielfach zu wenig beachteter Bereich. Signaletik und *Inclusive Design* können dabei aber enorm unterstützend wirken, um die Benutzbarkeit und Lesbarkeit der Architektur mit mehreren Sinnen gewährleisten zu können. Dabei sollten so viele unterschiedliche Nutzer_innengruppen wie möglich angesprochen werden.

Im Laufe der Zeit haben sich die Anforderungen verschiedenster Nutzer_innengruppen an Gebäude und in weiterer Folge auch an Leit- und Orientierungssysteme verändert. So finden auch die Bedürfnisse von Personen mit geistigen oder körperlichen Einschränkungen immer öfter in Normen, Bauordnungen und Regelwerke Eingang. Diese Tendenz ist wichtig, um allen Menschen die gleiche Zugänglichkeit gewährleisten zu können. Da sich die jeweiligen Bedürfnisse jedoch stark unterscheiden und sich bei gleichzeitiger Ausführung auch gegenseitig widersprechen, gibt die Signaletik anhand eines gut abgestimmten Orientierungssystems auch eine Hilfestellung hinsichtlich eines möglichst inklusiven Zugangs und der Benutzung eines Gebäudes.

5.3.8 GRUNDLEGENDE MASSNAHMEN

Durch die Ergänzung von Bildbotschaften bei Texten wird die Verständlichkeit erhöht. Piktogramme erläutern das Geschriebene zusätzlich und werden durch die zunehmende Standardisierung auch international von vielen Menschen erkannt und angenommen (vgl. *Olympia 76 München, Otl Aicher*).

Eine zusätzliche Hilfestellung sind sprechende Schilder, bei denen z.B. Informationen oder Funktionsweisen auf Knopfdruck vorgelesen werden, was die Benutzbarkeit für sehingeschränkte Menschen massiv erhöht, da die Information nicht nur auf einem Sinneskanal angeboten wird. Dieses *Zwei-Sinne-Prinzip* unterstützt die Informationsvermittlung im Sinne der Barrierefreiheit und ist ein wichtiges Werkzeug in der Planung. Dabei sollen Inhalte mindestens über zwei der drei Sinne – Hören, Sehen, Tasten – angeboten werden.

Die folgenden Prinzipien stellen einen Ausgangspunkt für inklusive Planung dar, der in jedem Planungs- und Gestaltungsprozess berücksichtigt werden sollte. Anhand dieser können Entwürfe in allen Projektphasen auf ihre Nutzertauglichkeit überprüft werden. Diese Kriterien entstanden Mitte der 1980er Jahre an der North Carolina State University ursprünglich im Zusammenhang mit Produktdesign, ihre Anwendbarkeit beschränkt sich aber nicht nur auf diesen Bereich, sondern sie können auch in den Bereichen Architektur und Signalistik eine Hilfestellung sein (*Quelle: Prinzipien des Universal Design (nach dem Projektbericht design for all – Barrierefreies Bauen. BMASK - Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 2010)*:

- **Breite Nutzbarkeit**
Für Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten bzw. Einschränkungen ist die Nutzung gewährleistet.
- **Flexibilität in der Benutzung**
Eine breite Palette individueller Vorlieben und Möglichkeiten wird durch die Gestaltung unterstützt.
- **Einfache und intuitive Benutzung**
Bei der Gestaltung wird darauf geachtet, Inhalte leicht verständlich, unabhängig von der Erfahrung, dem Wissen oder den Sprachfähigkeiten der Nutzer_innen anzubieten.
- **Sensorisch wahrnehmbare Informationen**
Die notwendigen Informationen werden unabhängig von der Umgebungssituation oder den sensorischen Fähigkeiten der Nutzer_innen bereitgestellt.

- Fehlertoleranz
Risiken und die negativen Konsequenzen von zufälligen oder unbeabsichtigten Aktionen werden minimiert.
- Geringer körperlicher Aufwand
Die Benutzung ist effizient und komfortabel und kann mit einem Minimum an Anstrengung bewältigt werden.
- Raum für Zugang und Nutzung
Die Benutzung soll unabhängig von der Beweglichkeit, Körpergröße oder Körperhaltung ermöglicht werden. Informationen sollen dementsprechend angeboten werden.

Diese Punkte sind in vielen Bereichen des Planungs- und Entwurfsprozesses relevant, doch muss bei jedem baulichen Vorhaben untersucht werden, welche Gruppen damit angesprochen werden sollen, wie man eine möglichst breite Masse an Menschen erreichen kann und welcher räumliche Platzbedarf nötig und auch verfügbar ist, um solchermaßen aufbereitete Informationen anbieten zu können.

Diese Ausführungen machen wiederum deutlich, dass es vom Vorentwurf bis zur Umsetzung notwendig ist, alle an der Planung relevanten Beteiligten rechtzeitig zusammenzubringen und gemeinsam ein umsetzbares Konzept zu entwickeln. Weiters sei dazu noch angemerkt, dass diese integrativen Konzepte auch mit einem Mehraufwand an Zeit und Kosten verbunden sein können, dieser jedoch auch in einem Mehrwert und einer besseren Benutzbarkeit des Gebäudes bzw. Planungsvorhabens resultiert.

78

5.4 ZUSAMMENFASSUNG

Die Beschäftigung mit dem Thema Signaletik ist gleichzeitig die Beschäftigung mit einer Vielzahl an Themen, die für die Orientierung der Menschen besondere Bedeutung haben.

Signaletik schafft einen Mehrwert in der Architektur, indem sie diese für Menschen lesbarer macht. Gebäude und Räume werden durch die Verknüpfung von zwei- und dreidimensionaler Gestaltung inszeniert. Die Hüllen von Gebäuden, die deren Inneres nicht mehr nach außen hin darstellen, erhalten eine Leitfunktion. Diese Leitfunktion stärkt auch die Identität eines Ortes und lässt ihn zu einem Orientierungspunkt werden.

Personen, die das Gebäude benutzen, erkennen die Wege leichter und ihre Ziele werden gegliedert dargestellt. Funktionen eines Gebäudes, öffentliche und private Bereiche können ein- und ausgeblendet werden. Grundlegende Informationen werden hervorgehoben und somit wird vermieden, dass die Suche nach dem Ausgang oder den Toiletten in öffentlichen Gebäuden im Nirgendwo endet.

In der Planung solcher Orientierungssysteme werden verschiedene Einflussfaktoren berücksichtigt, um Inhalte entsprechend der menschlichen Wahrnehmung lesbar zu machen. Dabei sind die Strategien im menschlichen Orientierungsverhalten von großer Bedeutung, da sie Werkzeuge darstellen, um Hinweise in der Umwelt durch bekannte Muster hervorzuheben. Teilbereiche der Wahrnehmung und der Kognition sollen die Planung ebenso wie Prinzipien zur Barrierefreiheit beeinflussen, um einem möglichst großen Teil der Menschen die Benutzung zu ermöglichen.

6 ENTWURFSKONZEPT

6.1 STANDORT

Als Ort des Museums wurde der *Morzinplatz* gewählt, der am nordöstlichen Ende des 1. Wiener Gemeindebezirks situiert ist.

Benannt wurde der Platz nach Oberst Vinzenz Graf Morzin, welcher 1882 erbenlos sein ganzes Vermögen der Stadt Wien vermachte, welche das Geld für Arme, Waisen und

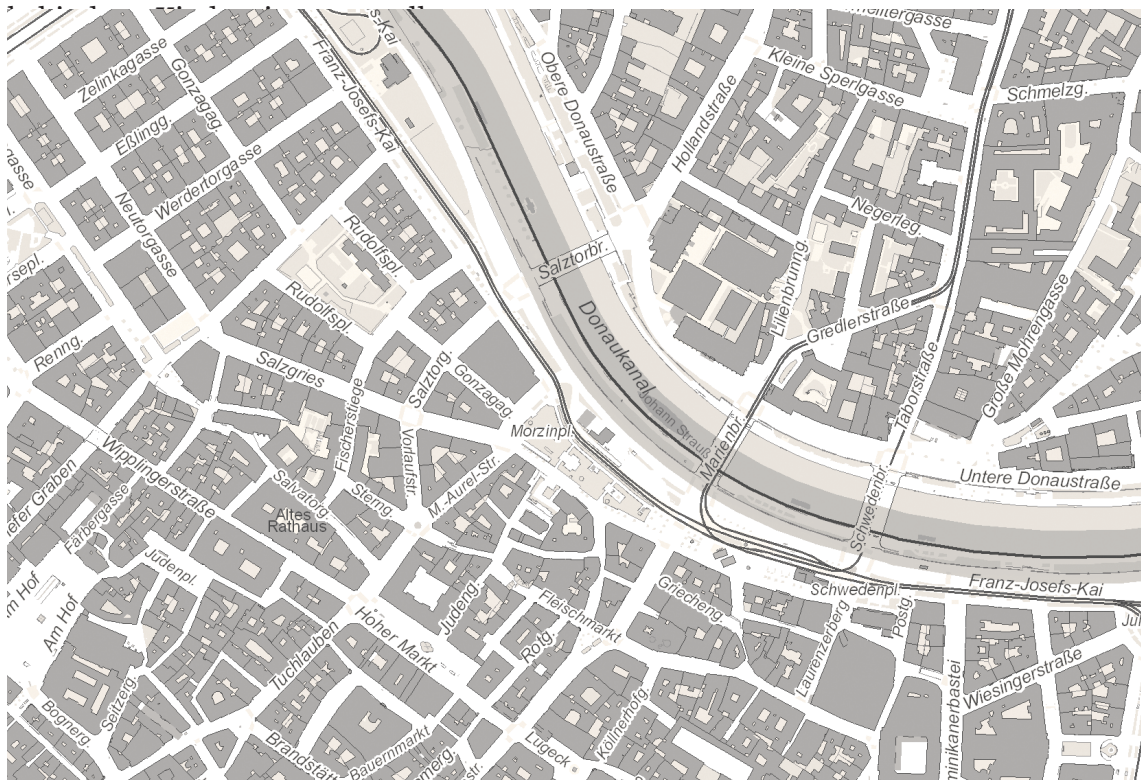


Abb. 16 Umgebungsplan

6.1.1 LAGE UND EINGLIEDERUNG IM STADTRAUM

Der Morzinplatz grenzt direkt an den Franz-Josefs-Kai am Donaukanal zwischen Salztor- und Marienbrücke. Im Süden schließt der Platz mit der Rotenturmstraße direkt an den Schwedenplatz an. Dieser stellt mit diversen Haltestellen von U-Bahn, Straßenbahn und Buslinien, sowie der Schiffsanlegestelle des *Twin-City Liners* nach Bratislava einen wichtigen Knotenpunkt öffentlicher Verkehrsmittel an der Grenze zwischen 1. und 2. Wiener Gemeindebezirk dar.

Richtung Innenstadt wird der Platz von einer, durch den Abbruch der Wehranlagen entstandenen Stadtterrasse begrenzt, welche man heute über die Ruprechtsstiege erreicht. Benannt ist diese Stiege nach dem Heiligen Ruprecht von Salzburg, dem die sich dort

befindliche Kirche geweiht ist, und welche die älteste noch erhaltene Kirche der Stadt Wien ist.

Direkt am Morzinplatz befinden sich ein Busparkplatz und eine Tankstelle. Unter der Grünfläche ist eine Tiefgarage situiert. Zusätzlich wird der Platz durch den Gleiskörper einer Straßenbahnlinie zerschnitten und lädt daher trotz Grünanlagen wenig zum Verweilen ein.

In Bezug auf seine Geschichte ist dieser Ort am Rande des 1. Bezirks jedoch noch weit-
aus bedeutender, wie im Folgenden ausgeführt wird.



Abb. 17 Ansicht Richtung Westen

6.1.2 GESCHICHTE UND ENTSTEHUNG DES MORZINPLATZES

Die 1850er-Jahre – Schleifung der Stadtmauer und Bau der Ringstraße

Ein Gesetz aus dem Jahre 1849, welches die feudale Grundherrschaft auflöste und eine Eingemeindung von Vorstädten in die eigentlichen Städte vorsah, legte den Grundstein für die erste große Stadterweiterung Wiens (vgl. *LGBL für NÖ. Nr. 33 / 1849, S.48*).

Die formell seit 1850 eingegliederten Vorstädte waren noch immer durch Glacis und Stadtmauer vom eigentlichen Stadtgebiet getrennt. Auf Dekret des Kaisers Franz Joseph I. wurde 1858 mit der Schleifung der Stadtmauer und den dazugehörigen Festungsanlagen begonnen (vgl. *Kaiser Franz Joseph I.: Es ist Mein Wille. Wiener Zeitung, 25. Dezember 1857, S. 1-2*).

Die mit der Schleifung einhergehende Planung der Ringstraße mit ihren repräsentativen Gebäuden war sowohl im architektonischen als auch kulturell-politischen Sinn stilprägend. Rund um die Stadt entstand ein prachtvoller Boulevard, der die Vorstädte nun mit der Inneren Stadt verband.

Bis zu dieser Zeit war das Areal des heutigen Morzinplatzes Teil der Gonzaga Bastei, einer Wehranlage zur Stadtbefestigung, die direkt an den Bereich der Rotentumstraße und dem sich dort damals befindlichen Rotenturmtor anschloss. Dieses lag an der Ferdinandsbrücke, die über den Donaukanal zur Leopoldstadt führte.

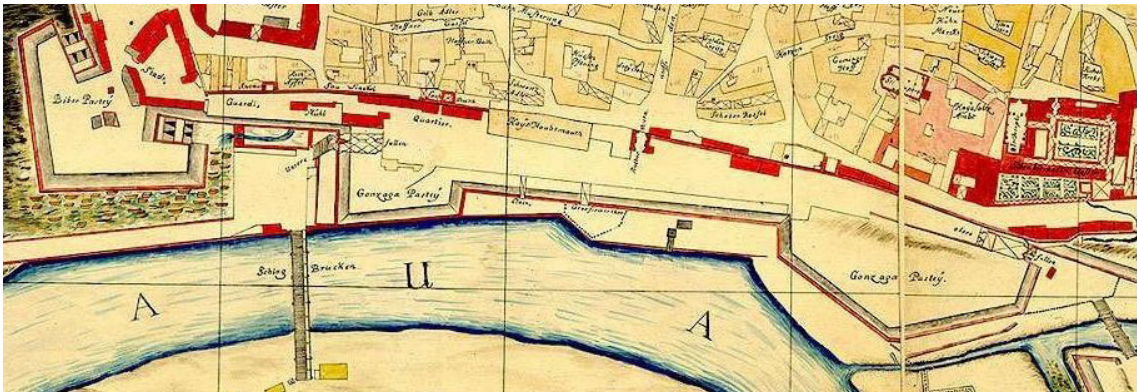


Abb. 18 Reproduktion einer Karte W. A. Steinhausen von 1710 .

Abb. 19 Abriss des Rotenturmtores, 1858.

Im Jahr 1860 wurden die Bastei und das Rotenturmtor abgerissen, wodurch sich durch den Wegfall des Walls auch eine neue topografische Situation ergab: Auf der neuen Freifläche zwischen dem Bereich des Donaukanals und der Ruprechtskirche wurden im Zuge der Errichtung des Franz-Josefs-Kais auch das Großwohnhaus Herminenhof, das Hotel Métropole und der Platz dahinter angelegt. Nördlich des ehemaligen Torbereichs entstand der Rotenturmhof, eine platzartige Erweiterung zur Brü-

cke in den zweiten Wiener Gemeindebezirk, die Ferdinandsplatz genannt wurde, und der Vorläufer des heutigen Schwedenplatzes war.

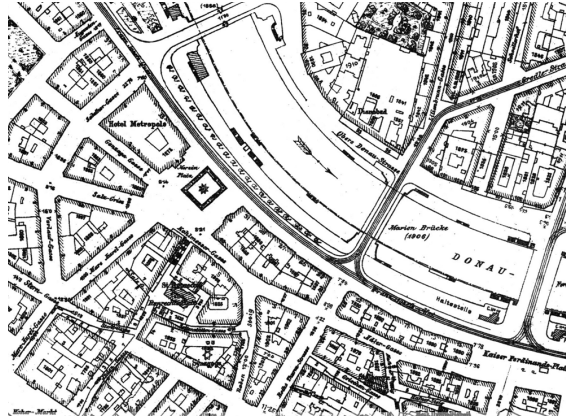
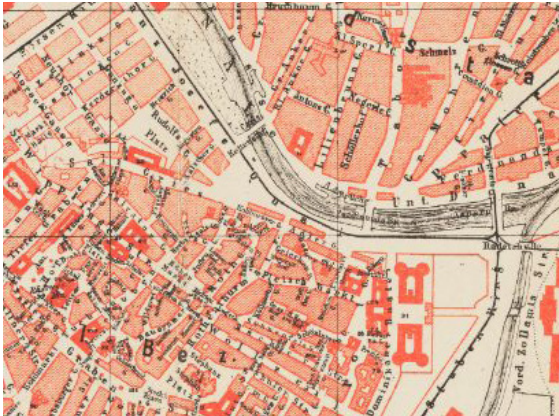
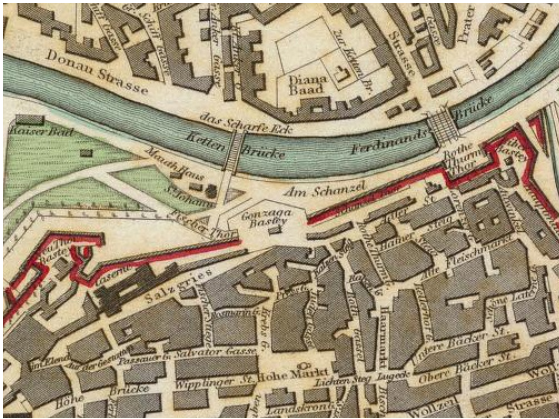


Abb. 20 links oben, Reproduktion einer Karte von 1833

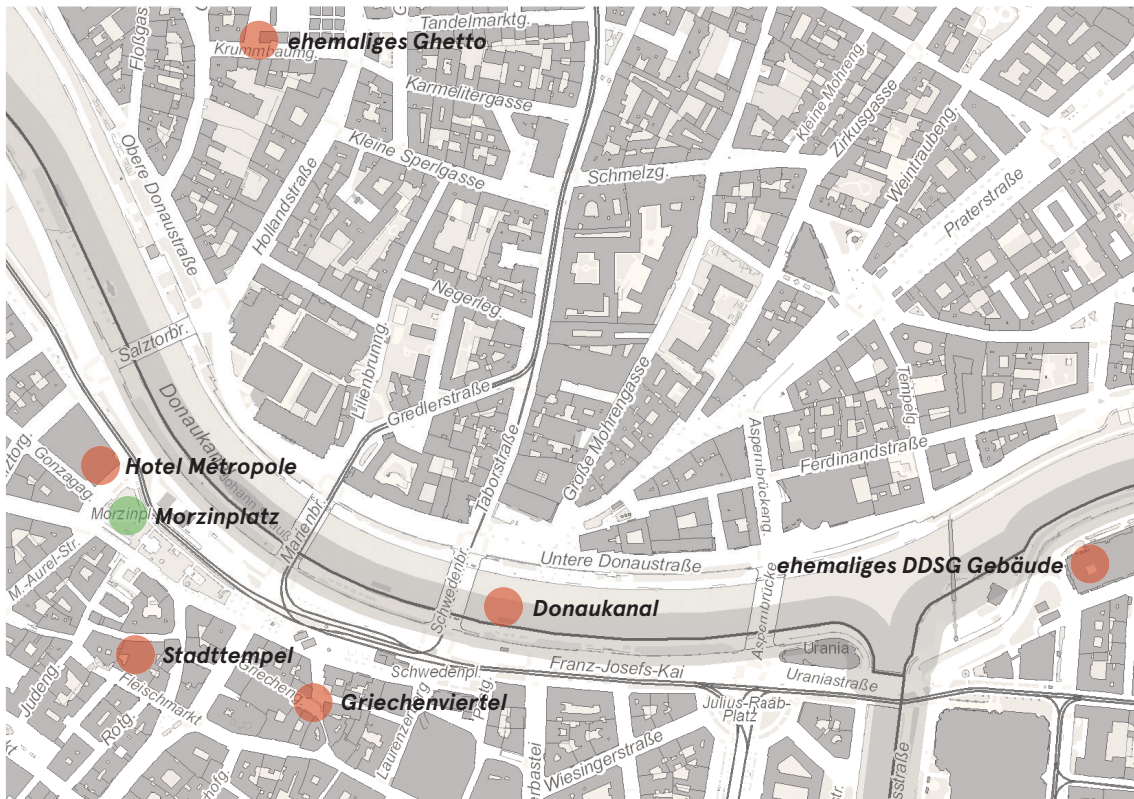
Abb. 21 rechts oben, Reproduktion einer Karte von 1858

Abb. 22 links unten, Reproduktion einer Karte von 1870

Abb. 23 rechts unten, Reproduktion einer Karte von 1912

6.1.3 DER MORZINPLATZ UND SEINE UMGEBUNG

Der Morzinplatz liegt eingebettet zwischen einigen politisch, kulturell sowie gesellschaftlich wichtigen Punkten, die mit der Geschichte der Migration in der Zeit der Monarchie bis zur Zweiten Republik eng verwoben sind.



84

Abb. 24 Karte mit wichtigen Punkten

Das Griechenviertel

In unmittelbarer Nähe zum Morzinplatz befindet sich neben der Rotenturmstraße das ehemalige Griechenviertel. Ab dem 18. Jahrhundert siedelten sich zunehmend griechische Kaufleute rund um den Fleischmarkt an. Nach dem Frieden von Passarowitz im Jahr 1718 waren sie das Bindeglied im Handel zwischen dem Osmanischen Reich und dem Donauraum.

Davon zeugen heute noch die nach den ehemaligen Bewohner_innen benannte Griechengasse und zwei griechisch-orthodoxe Kirchen in der Gegend (vgl. Seibel, Anna Maria (2008): *Die Bedeutung der Griechen für das wirtschaftliche und kulturelle Leben in Wien*).

Der Stadttempel

Ende des 18. Jahrhunderts ermöglichte das Toleranzpatent des Kaisers Joseph II. Emanzipationsbestreben der jüdischen Bevölkerung Wiens, da ihr größere Freiheiten in der Religionsausübung gewährt wurden. So entstand der Plan zur Errichtung einer repräsentativen Synagoge.

In der Seitenstettengasse, die direkt hinter der Ruprechtskirche liegt, wurde der von Joseph Kornhäusl entworfene Stadttempel errichtet und im April 1826 feierlich eröffnet.

Während der Pogromnacht im November 1939 wurden die meisten Synagogen und Bethäuser in Wien in Brand gesteckt. Der Seitenstättentempel blieb zwar von den Flammen verschont, da er sich in dicht bebautem Wohngebiet befand, doch wurde er während der Pogrome verwüstet und entweiht. Später wurde das Gebäude als „Sammelstelle“ für einen Teil der jüdischen Bevölkerung Wiens missbraucht, der deportiert und später im Rahmen des Holocausts ermordet wurde (vgl. *Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien. Band 5. Kremayr & Scheriau, Wien 1997, S. 304f*).

Der Donaukanal und die Leopoldstadt

Mit seiner Lage direkt vor dem Tor zur Innenstadt war der Donaukanal ein wichtiger Verbindungsweg der Fracht- und Personenschifffahrt. Die sich entlang des Flussarms befindlichen Länden boten eine direkte Anbindung an die damalige Stadt. Nach dem Rückbau der Wehranlagen rund um die Stadt wurde im Jahr 1855 das neue Direktionsgebäude der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft direkt an der Mündung des Wienflusses in den Donaukanal errichtet. Später verlor der Donaukanal, durch die Errichtung des Handelskais mit dessen besseren infrastrukturellen Gegebenheiten, an Bedeutung und wurde nur mehr zu einem kleinen Teil für die Personenschifffahrt befahren.

Im Jahr 2006 wurde eine neue Schnellverbindung per Schiff zwischen den Stadtzentren von Wien und Bratislava eröffnet (vgl. *Bertrand Michael Buchmann, Harald Sterk, Rupert Schickl: Der Donaukanal. Geschichte – Planung – Ausführung. Magistrat der Stadt Wien – Geschäftsgruppe Stadtentwicklung und Stadterneuerung MA 19, Wien 1984. In: Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung. 14*).

Durch die Ferdinandsbrücke und den weiter nördlich gelegenen Kettensteg, später zudem durch die neuerrichtete Stephaniebrücke (heute Salztorbrücke) und die Marienbrücke, war die Leopoldstadt mit der damaligen Stadt verbunden.

Besondere Bedeutung im Kontext der Migration erlangte die Leopoldstadt dadurch, dass dort im 17. Jahrhundert das jüdische Ghetto gegründet wurde. Nachdem die jüdische Bevölkerung schon ab dem 12. Jahrhundert große Unterdrückung erfahren hatte, die im

16. Jahrhundert sogar zu Enteignungen und Zwangsumsiedlungen führte, beschloss man, in einem Teil der Leopoldstadt ein Ghetto zu errichten. Dieser Teil befindet sich im heutigen Karmeliterviertel (vgl. Helga Gibs: *Leopoldstadt – Kleine Welt am großen Strom*. Mohl Verlag, Wien 1997. S. 10–12).

Mit dem schon erwähnten Toleranzpatent erfuhr die jüdische Kultur einen Aufschwung und 1858 wurde in der Seitenstättengasse die größte Synagoge Wiens eingeweiht. Ein großer Teil des jüdischen Bürgertums siedelte sich in diesem Stadtteil an. Durch die in der Leopoldstadt endende Nordbahnlinie wanderten auch viele Jüdinnen und Juden aus anderen Ländern der Monarchie zu.

Mit dem aufkeimenden Antisemitismus Anfang des 20. Jahrhunderts und dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, wurden die sich großteils in der Leopoldstadt befindlichen jüdischen Einrichtungen zerstört und die jüdische Bevölkerung floh oder wurde deportiert.

Vor der Zeit des Nationalsozialismus lebten dort 60.000 Jüdinnen und Juden, heute sind es nur mehr knapp 3000 (vgl. Gibs 1997: S. 128-133).

Das Hotel Métropole und die Zeit des Zweiten Weltkriegs

86

Nach dem Abriss der Gonzaga-Bastei und dem Bau der Anlage der Ringstraße und des Franz-Josefs-Kais stand an der Nordseite des Morzinplatzes das Treumann-Theater, bis es 1863 abbrannte.

Anlässlich der Weltausstellung 1873 wurde an dieser Stelle das von den Architekten Carl Schumann und Ludwig Tischler entworfene Hotel *Métropole* errichtet.



Abb. 25 Hotel Métropole, 1876. Quelle: Franz Hubmann – Das k.u.k. Photoalbum

Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 wurde das Hotel, welches einer jüdischen Familie gehörte, von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und als Gestapo-Hauptquartier benutzt. Während dieser Zeit wurden dort unzählige Menschen, die unter dem Verdacht standen, gegen das NS-Regime zu arbeiten, verhört, gefoltert und gefangengehalten (vgl. Wolfgang Neugebauer: *Das NS-Terrorssystem*, in: *Wien 1938. Historisches Museum der Stadt Wien*, 110. Sonderausstellung, Österreichischer Bundesverlag, Jugend und Volk, Wien 1988, S. 223f).

Nachkriegszeit und Mahnmal

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, während der sogenannten Schlacht um Wien, wurden beide Seiten des Donaukanals stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Brücken, die den ersten mit dem zweiten Wiener Gemeindebezirk verbanden, wurden zerstört. Die Boulevards und Gebäude auf beiden Uferseiten wiesen erhebliche Beschädigungen auf. Das Hotel *Métropole* und der sich dort bis 1945 befindliche Herminenhof waren davon derart betroffen, dass der Plan eines Wiederaufbaus verworfen wurde. Statt des Hotels wurde der heute noch stehende Leopold-Figl-Hof gebaut. Der Bereich des Herminenhofs und des Morzinplatz wurde eingeebnet und erhielt durch die Errichtung einer Tiefgarage und der Gestaltung an der Oberfläche sein heutiges Aussehen.

87

Nach Ende des Krieges wurde im Leopold-Figl-Hof eine Gedenktafel für die Opfer des Nationalsozialismus angebracht und auf dem Morzinplatz ein Mahnmal errichtet, auf dem folgender Text zu lesen ist:

„Hier stand das Haus der Gestapo. Es war für die Bekenner Österreichs die Hölle. Es war für viele von ihnen der Vorhof des Todes. Es ist in Trümmer gesunken wie das Tausendjährige Reich. Österreich ist aber wiederauferstanden und mit ihm unsere Toten. Die unsterblichen Opfer“

6.1.4 PLATZGESTALTUNG DER NEUEREN ZEIT

Seit Anfang/Mitte der 2000er Jahre gab es mehrere Versuche zur Realisierung eines Mahnmals an diesem Platz.

Im Jahr 2005, anlässlich des Gedenkjahrs zum 50-jährigen Bestehen der Republik, wurde von Stadträtin Sonja Wehsely und Stadtrat Andreas Mailath-Pokorny die Initiative ins Leben gerufen, der homosexuellen und Transgender-Opfer des Nationalsozialismus in Österreich zu gedenken.

So wurde ein internationaler Wettbewerb ausgelobt, zu dem sieben Künstler_innen

geladen wurden. Daraus ging der Österreicher Hans Kupelwieser als Sieger hervor.

Das von ihm entworfene Projekt *DER ROSA PLATZ* sah ein 20 mal 20 Meter umfassendes seichtes Wasserbecken vor, in welchem das Wasser in Anlehnung an den rosa Winkel (Anm. Kennzeichnung homosexueller Männer in den Konzentrationslagern in der Zeit des Nationalsozialismus) entsprechend eingefärbt werden sollte und am Boden des Beckens der Schriftzug *QUE(E)R* als Relief zu lesen gewesen wäre. Als *QUE(E)R* werden Personen, Handlungen oder auch Objekte bezeichnet, die ein Abseits der Norm darstellen. Die *Queer-Theory* entstand in den 1960er-Jahren als Kulturtheorie, welche den Zusammenhang von *Sex* (biologischem Geschlecht), *Gender* (soziale Geschlechterrollen) und *Desire* (sexuelles Begehren) untersucht.

Die geplante Fertigstellung war ursprünglich für 2007 vorgesehen, jedoch wurde bei den Farbttests in einem Probebecken festgestellt, dass die Färbung nicht entsprechend umgesetzt werden konnte. So wurde das Projekt offiziell auf Grund von Behördenauflagen eingestellt und stattdessen ab 2010 eine temporäre Bespielung angedacht.

Im darauffolgenden Jahr entwarfen die Künstlerinnen Carola Dertnig und Julia Rode ein Mahnmal, welches aus dem Schriftzug *ZU SPÄT* bestand, der mit verschiedenen Blumenarten auf der Wiese gepflanzt wurde und sich im Lauf der Jahreszeiten verändern sollte.

88

Im Jahr 2013 setzte Jakob Lena Knebl mit der Performance *Schwule Sau* auf dem Morzinplatz ein temporäres Mahnmal für die homo- und transsexuellen Opfer des Nationalsozialismus.

In der Performance wurden absichtlich Bezeichnungen verwendet, die normalerweise abfällig und pejorativ benutzt werden. Durch die Aneignung im Sinne der Theorie Judith Butlers über *hate speech* soll den Begriffen ihre Schlagkraft genommen werden (vgl. Judith Butler 2006: *Haß spricht - Zur Politik des Performativen. edition suhrkamp*).

6.1.5 DERZEITIGE STÄDTEBAULICHE SITUATION

Lage in der Stadt

Der Morzinplatz befindet sich im Herzen der Stadt am Rand des 1. Wiener Gemeindebezirks direkt am Donaukanal. Über mehrere Brücken in der näheren Umgebung ist der Platz mit dem gegenüberliegenden 2. Bezirk verbunden.

In südöstlicher Richtung grenzt er direkt an den Schwedenplatz an. Die Differenzierung der beiden Plätze ist schwierig, da sie nahtlos ineinander übergehen.

Derzeit wird der Morzinplatz als Restfläche des Schwedenplatzes wahrgenommen, da die beiden Plätze ohne merkbare Trennung ineinander übergehen. An der Oberfläche mutet er etwas unstrukturiert an, da die Grünflächen durch Ausgänge der darunterliegenden Tiefgarage, durch einen Busparkplatz und eine Tankstelle sowie den Gleiskörper der Straßenbahn durchschnitten wird.

Verkehrsknotenpunkt

Am angrenzenden Schwedenplatz befinden sich Haltestellen der U-Bahnlinie U1 und U4 sowie mehrere Straßenbahn- und Buslinien. Am Ufer des tiefer gelegenen Donaukanals liegt unmittelbarer Nähe die Schiffsanlegestelle des *Twin-City Liners*, welcher die beiden Städte Wien und Bratislava miteinander verbindet. Zusätzlich gibt es weiter nördlich auch noch einen Ausgang der U-Bahnstation Schottenring der Linie U2. Am Rand des Franz-Josefs-Kais verläuft die Donaukanal Straße B227, welche eine wichtige und viel-frequentierte Verkehrsader darstellt.

Topografie und Ebenen, Donaukanal

Von der Innenstadt kommend grenzt der Morzinplatz an die Gegend um den Fleischmarkt. Dieser höhergelegene Teil der Altstadt mündet bei der Ruprechtskirche in eine kleine Stadtterrasse, von der man den Platz und dahinter den Donaukanal und dessen Ufer des 2. Wiener Gemeindebezirks überblickt.

Die verschiedenen Höhenniveaus und Ebenen werden hier gut ersichtlich. Der Ruprechtsplatz liegt ca. 8 m über dem Niveau des Morzinplatzes. Die Uferpromenade des Donaukanals befindet sich ebenfalls ca. 8 m unterhalb des Platzes. Im Jahr 2005 wurde der Donaukanal als Zielgebiet der Stadtentwicklung definiert und sukzessive auf einer Länge von 17 km belebt (vgl. *STEP 05 – Zielgebiet Donaukanal. Stadt Wien MA 18. 2005*). Im Gegensatz zum Morzinplatz erfreut er sich großer Beliebtheit. Durch seine zentrale Lage wird der Donaukanal als Freizeit- und Naherholungsgebiet genutzt. Im Bereich des Franz-Josefs-Kais präsentiert sich der Donaukanal vom Morzinplatz kommend jedoch eher unzugänglich.

6.1.6 MÖGLICHE MASSNAHMEN

Um das Potenzial des Ortes besser nutzen zu können, bedarf es einer oberflächlichen Umstrukturierung. Dazu bieten sich im Zuge der Errichtung des Museums mehrere Möglichkeiten:

- Der Gleiskörper der Straßenbahn wird an den Rand zur Fahrbahn der Donaukanal Straße verlegt. Somit erhält der Platz wieder Größe und seine Einheit.
- Circa ein Drittel der Fläche von der Marc-Aurel Straße bis zur Rotenturmstraße könnten dazugewonnen werden, wenn die Tankstelle und der Busparkplatz als flächenintensiv Elemente an der Oberfläche entfernt werden würden.
- Die Ein- und Ausfahrt der Tiefgarage sowie der Raum der Garage selbst könnten in das Konzept der Umgestaltung an der Oberfläche und zur logistischen Erschließung des Museums einbezogen werden.
- Im Bereich der Tiefgarage sowie des U-Bahntunnels besteht die Möglichkeit, den Platz unterirdisch mit dem Niveau der Donaukanalpromenade zu verbinden und weiter zu öffnen, um die Barriere der Straße etwas zu mindern und das gemeinsame Potenzial der beiden Ebenen zu stärken.
- Die Stadterrasse beim Ruprechtsplatz kann architektonisch noch besser ausgestaltet werden, denn auch hier liegen Ausschöpfungsmöglichkeiten in einer Reduktion des Niveauunterschieds und einer dadurch verbesserten Anbindung an die darüberliegende Altstadt.
- Die Dimension des Platzes ist durch die derzeitige Infrastruktur wenig greifbar. In dieser liegt aber auch ein großes Potenzial bei der Umgestaltung, um die derzeit kleinteilige Struktur in einen einladenden Verweilort zu verwandeln.

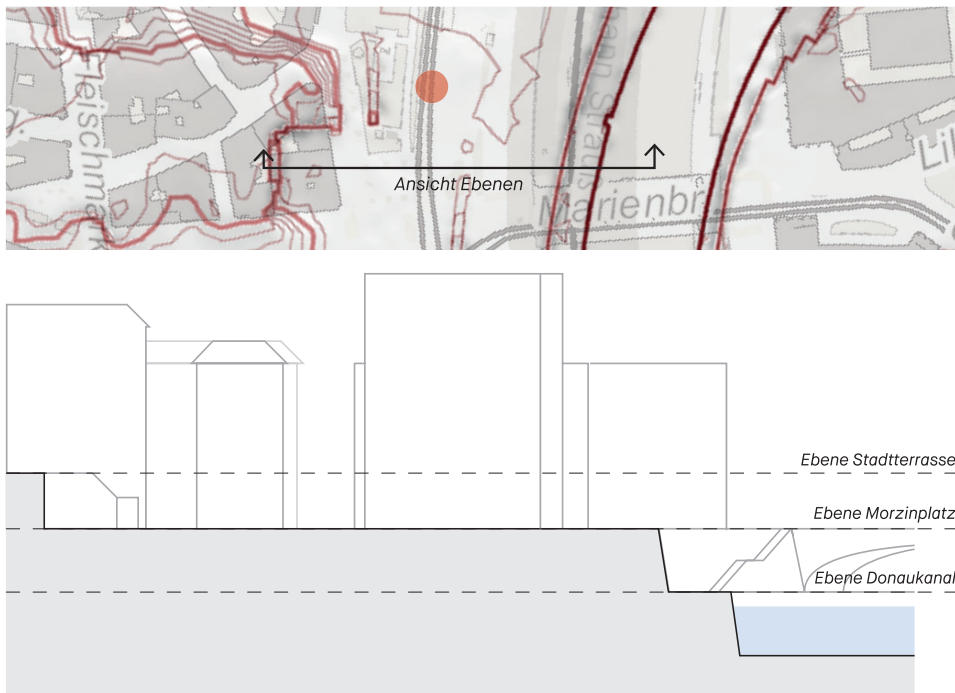


Abb. 26 Ebenenschnitt Morzinplatz, eigene Darstellung

6.2 WAS SOLL EIN MUSEUM LEISTEN?

91

Wie schon im *Kapitel 1.2.1* erwähnt wurde, entstanden die ersten Museen zur gleichen Zeit, als sich die Nationalstaaten bildeten. Schon damals wurden erstere neben der reinen Ausstellung von Objekten dafür verwendet, die eigene Geschichte, Kultur und Vergangenheit nach außen zu tragen. Mit der Darstellung der Geschichte eines Volkes, dessen Kunst und Kunstschatze wurden sie auch zur Bildung eines nationalstaatlichen Zusammengehörigkeitsgefühls benutzt. Dieser Aspekt hat sich im Lauf der Zeit gewandelt.

Moderne Museen zeigen zwar auch Werke und Ideen im Kontext einer Zeit und eines Themas, in der Vermittlung wird jedoch der Fokus verstärkt darauf gelegt, dadurch eine Geschichte zu erzählen und diese auch für die Besucher_innen erfahrbar und erlebbar zu machen. Die Museumserfahrung soll deren Phantasie anregen, den Horizont erweitern und Emotionen wecken.

Ralph Appelbaum, Gründer eines der größten Büros für Museumsgestaltung (RAA), vertritt die These, dass ein Museum bzw. eine Ausstellung nicht allein die Abfolge von Exponaten sein soll, welche in Vitrinen und aus der Distanz präsentiert werden. Museen sollen vielmehr eine Erfahrung in einer Umgebung ermöglichen, die die Vergangenheit und Geschichte real und fühlbar macht.

Appelbaum sieht seine Aufgabe nicht allein in der Ausstellungsgestaltung:

“The old style of exhibit making was to place a series of black boxes around a formal great hall, with no rhyme or reason or connection between one box and the next. We try to control the sequence of experiences that visitors have. We design the spaces in between the exhibits. That does not mean that we control people. It means that we construct a strong linear experience, one that tells a clear story and that lets visitors break away to explore various aspects of an exhibit in more depth. It’s about helping institutions create a sense of mission. Ultimately, we are agents provocateurs. Museums are really an ethical system; they present to society the things and the ideas that we believe are worth valuing”.

Appelbaum, R. 2006. Zit. nach Dernie, 2006: Exhibition Design. 15

Somit kann man ableiten, dass ein Museum am Anfang im Grunde einem leeren Bühnenbild gleicht. Ein Raum, der einlädt und anregt, weckt und anbietet. Das Gebäude soll zeigen, dass es benutzbar und öffentlich zugänglich ist und dieses Signal auch nach außen tragen, die Neugierde wecken. Gleichzeitig soll es auch ein Forum für Kommunikation und Austausch sein. Für das geplante Museum bedeutet das, dass bei der Planung darüber hinaus auch folgende weiterführende Fragen berücksichtigt werden müssen:

92

- Bietet der Bau zukünftig neben Raum für Exponate auch Räume für die Besucher_innen?
- Werden sowohl die Grundbedürfnisse aller Besucher_innen berücksichtigt als auch spezielle Bedürfnisse von Personen mit körperlichen Einschränkungen?
- Gibt es Verweilorte und frei zugängliche Bereiche auch außerhalb der Ausstellungen, wie z.B. Café, Bibliothek, Shops, Lesesaal, Freiräume?
- Werden möglichst viele gesellschaftliche Gruppen miteinbezogen?
- Wird der Einblick in Werk- und Forschungsstätten gewährt?
- Gibt es ein Orientierungssystem, welches die Orientierung für ortsunkundige Personen ermöglicht?

6.3 WOZU DIENT EIN ORIENTIERUNGSSYSTEM?

6.3.1 DAS ORIENTIERUNGSSYSTEM ALS KLAMMER.

Das Orientierungssystem verbindet die einzelnen Räume und macht das Gebäude erfahrbar. Es umschließt den Komplex und verknüpft die Architektur, die Exponate und die Besucher_innen. Das Gebäude bleibt kein Solitär, kein Fremdkörper, sondern gliedert sich in den Stadtraum ein.

Innen und Außen werden in Bezug zueinander gesetzt und das Museum tritt in Dialog mit seiner Umwelt. Das Ziel der Signaletik geht über die bloße Kombination von zwei- und dreidimensionaler Gestaltung hinaus und schafft dabei etwas Neues. So wird es möglich, die Architektur fast beiläufig zu erkunden, da die notwendige Information, die man braucht, um das Gebäude lesen zu können, nur dort zu Tage tritt, wo man aktiv danach sucht. Das Orientierungssystem ist eine Anleitung und Hilfestellung, um einen Weg durch ein räumliches Gefüge zu inszenieren. Besondere Orte und wichtige Punkte in der Architektur können hervorgehoben werden, wohingegen für Besucher_innen unzugängliche Bereiche ausgeblendet werden.

Die Verschränkung der Architektur mit dem Orientierungssystem schafft hinsichtlich der Qualität der Räume einen Mehrwert. Die Zwischenräume – das Nichts oder auch das *Ma* – werden Teil der Erfahrung und zu Orten des Austauschs und wirken dabei unterstützend, das Museum nicht nur zu besuchen, sondern es tatsächlich zu benutzen: Der Gebrauch und in weiterer Folge auch die Orientierung beginnen nicht erst beim Betreten des Gebäudes, sondern finden schon vorab statt. Sei es im virtuellen Raum, auf der Website des Museums oder auch im Stadtraum um das Museum, wo durch Informationsträger und Ankündigungen über Ausstellungen und Veranstaltungen Informationen und Orientierung angeboten werden.

Die Signaletik schafft hier die Verbindung zwischen Identität, Orientierung und Raum. Das *Archiv der Migration* fordert in seinem *Mission Statement* die Vernetzung und die Möglichkeit einer Plattform des Austauschs, im realen wie auch im virtuellen Raum (vgl. Kap. 1.3.4 Konzeptpapier des Arbeitskreises *Archiv der Migration* 2013).

6.3.2 DAS ORIENTIERUNGSSYSTEM ALS GESTALTUNGSBEDINGUNG

Je früher die Konzeption des Orientierungssystems in den Entwurf des Gebäudes einfließt, parallel dazu entwickelt wird und diese beiden Aspekte sich gegenseitig beeinflussen, desto eher können schwierige Situationen in Bezug auf das Raumprogramm sowie auf die Gebäudeorganisation und Logistik vermieden werden.

Wie schon im *Kapitel über den Raum* beschrieben, basiert die Signaletik auch auf den Prinzipien der Hodologie: Das bedeutet, dass zwar nicht immer alle Ziele gleichzeitig erreichbar sind, aber die Information des Orientierungssystems sich an die Gegebenheiten entlang eines Weges anpasst und somit gleichzeitig auch eine Struktur in der räumlichen Konfiguration des Museums bietet.

Durch die Matrix von Haupt- und Nebenzielen bildet das System auch die Relevanz und den Detailgrad einzelner Informationen ab. So verdichten sich entlang des Weges von außen nach innen die Entscheidungsmöglichkeiten – der Weg teilt sich in verschiedene Richtungen auf und zeigt, ganz im Sinne der Hodologie, was sich gerade rund um den aktuellen Standort befindet und somit auch, was direkt und indirekt erreichbar ist. Zusätzlich werden die thematischen Radian des Museums durch die Signaletik ebenso abgebildet wie die logistische Organisation des Gebäudes.

Funktioniert die Verschränkung der Architektur mit den für die Nutzer_innen relevanten Informationen von Anfang an, können mit Hilfe der Signaletik entwurfsrelevante Entscheidungen für die spätere Benutzung überprüft werden. Das Orientierungssystem stellt gewissermaßen die Spitze eines Eisbergs dar:

Planung und Überlegungen bezüglich der Logistik, Raumabfolge – öffentlicher und unzugänglicher Bereiche – und betrieblichen Abläufen stellen Grundlagen zur Entwicklung des Orientierungssystems dar. Durch die Gestaltung des Orientierungssystems werden Prioritäten in den Zielorten festgelegt, Servicebereiche gekennzeichnet, Infrastruktur und notwendige Ein- und Ausgänge klar und verständlich kommuniziert um eine möglichst große selbständige Verwendung des Gebäudes zu gewährleisten. Die einzelnen Faktoren, die das Gebäude im Entwurf beeinflussen – oder die für den Betrieb des Gebäudes relevant sind – spiegeln sich auch in gewissem Maße im Orientierungssystem wider. Signaletik kann sich zudem auch als hilfreiches Werkzeug erweisen, wenn es darum geht, Prozesse und Abläufe im Gebäude zu planen oder auch einen späteren Funktionswechsel einzelner Räume von Beginn an anzudenken.

Greifen so Raum und Information nahtlos ineinander, entsteht ein Gesamtwerk von höchster Funktion und Ästhetik. Es kann als Symbiose von zweiter und dritter Dimension verstanden werden - die Interaktion von Schrift und Raum. Arbeiten das Orientierungssystem und die Architektur als Einheit, so wird dies auch in der Orientierung und Wegführung für die Besucher_innen erfahrbar. Intuitiv erschließen sich somit die ihnen zugänglichen Bereiche. Darüber hinaus ist es somit auch möglich, das Gebäude beziehungsweise die Raumabfolge zu inszenieren und durch die Wegführung Highlights zu setzen.

6.4 AUSRICHTUNG DES MUSEUMS

Als Anstoß zur weiteren und tieferen Auseinandersetzung folgen beispielhaft Vorschläge, was die programmatische Ausrichtung beinhalten könnte:

Ausstellung

Neben einer Dauerausstellung, die den gesamten Zeitraum von der k.u.k Monarchie bis in die Jetzt-Zeit abdeckt, soll es Schwerpunkt- und Fokusausstellungen geben, die zu aktuellen Themen, Ereignissen oder Forschungsergebnissen gestaltet werden können. Zusätzlich sollen auch Teile der Sammlung von Objekten und Artefakten zugänglich gemacht werden und mit *oral history* Dokumenten verknüpft werden.

Forschung

Durch die bereitgestellten Arbeitsplätze und den Zugang zur Sammlung und Mediathek/Bibliothek können Forscher_innen aus unterschiedlichen Disziplinen vor Ort forschen. Es besteht auch die Möglichkeit mit Bildungseinrichtungen zu kooperieren und gemeinsam mit den Kurator_innen Vermittlungsprogramme zu entwickeln, die auch einen schulischen bzw. universitären Konnex haben. Weiters soll auch die Zusammenarbeit mit Migrant_innen vertieft und ausgebaut werden. Sie sollen bei Entscheidungen über Ausrichtungen und Formate genauso befragt und eingebunden werden, um gemeinsam mit allen Beteiligten Programme zu entwickeln.

95

Vermittlung und Service

Je nach Zielgruppen sollen unter Einbindung der Forscher_innen, Migrant_innen, Kurator_innen und Vertreter_innen von Institutionen Vermittlungsprogramme entwickelt werden. Durch ein Forum vor Ort und in digitaler Form sollen Diskussions- und Informationsplattformen einem möglichst großen Kreis an Interessierten näher gebracht werden. Vertiefende Programme können in Workshops und Seminaren umgesetzt werden.

Speziellen Vermittlungsprogrammen für Kinder/Jugendliche, Migrant_innen, Asylwerber_innen, usw. soll hier genauso Platz eingeräumt werden.

6.5 THEMENKREISE

6.5.1 INHALTLICHE THEMEN

Grundthema des Museums ist die Darstellung der geschichtlichen Zusammenhänge abseits nationalstaatlicher Grenzen, die Geschichte der Migration vom 18. bis ins 21. Jahrhundert:

Von k.u.k.-Österreich bis zur Zweiten Republik. Ein besonderer Fokus soll hier auf die geschichtlichen Eckpunkte von Österreich in Hinsicht auf folgende Teilbereiche gelegt werden: Kultur, Politik und Alltag. Als erweiterter, mit den Grundthemen eng verwobener, Themenkreis stellt auch die Vermittlung der Zusammenhänge – von Wirtschaft, Kulturgeschichte und Kunst, Politik und Religion, sowie die Einflüsse auf Kulinarik, Literatur, Musik oder Film – einen wechselnden Schwerpunkt dar.

Brüche und Widersprüche im Alltag sollen genauso aufgezeigt werden wie die Situation und Lebensumstände der Migrant_innen und wie sich diese im Lauf der Zeit immer wieder verändert haben.

6.5.2 ARCHITEKTONISCHE THEMEN

96

Inszenierung eines Weges

Ein Gebäude entwickelt sich entlang eines Weges und dessen Teilbereiche ergeben sich auch aus dem Ineinandergreifen der Inszenierung der Architektur und der jeweils notwendigen Rauminformation. Die möglichen Wege überlagern im Sinne der Hodologie die notwendigen Verbindungen in der räumlichen Struktur. Knotenpunkte dieser Wege entsprechen so auch den Entscheidungen, die während des Besuchs getroffen werden.

Somit greift die Darstellung von Ebenen und die Überlagerung verschiedener Aspekte und Einflüsse auch direkt in den architektonischen Entwurf ein und soll auch die Verdichtung und Verbindung einzelner Teilbereiche darstellen.

Ein weiteres architektonisches Thema ist das Ausstellungserlebnis und die Inszenierung durch eine Überlagerung von realen und virtuellen Räumen. Anhand einer medialen Verknüpfung können komplexe Zusammenhänge auch anschaulich erzählt werden, da die realen Objekte gleichzeitig auch mit Zusatzinformation oder mit Geschichten und Anekdoten aus dem Leben und der Alltagswelt der Migrant_innen überlagert werden. Die für die Inszenierung des Ortes und auch für die Orientierung im Raum wichtigen Sichtbezüge und Sichtachsen stellen ein Thema dar, das die Architektur und die Signalik miteinander verschränkt.

Das der Migration inhärente Moment der Veränderung und ständigen Entwicklung soll

sich auch in den architektonischen Themen widerspiegeln. So soll die Architektur auch ein Sinnbild des Unfertigen sein, eines nicht abgeschlossenen Prozesses, und die Darstellung der Zäsuren und Brüche, die auch in der Geschichte und in den Gesellschaften spürbar und lesbar sind.

Zwei weitere Aspekte hierbei sind auch die Schichtung und Parallelität gesellschaftlicher Aspekte in der Realität, die sich ebenso im Entwurfsgedanken wiederfindet. Insofern ist der Standort passend, um diese Beziehungen darzustellen, da er selbst Teil dieses Narrativs ist. Die Stadt bietet hier vielfältige Anknüpfungspunkte: Die verschiedenen Ebenen, vom Wasser bis hinauf in die Stadt, die Verbindung von Innen und Außen, sowie Oben und Unten. Damit kann auch diesem Teil der österreichischen Geschichte – der nicht immer wahrgenommenen wird, meist ausgeblendet wird und unaufgearbeitet bleibt – Ausdruck verliehen werden.

Die Entwicklung der Architektur greift auch weitere Themen der Signalistik auf. Diese ergeben verschiedene Radien mit unterschiedlicher Informationsdichte in den einzelnen Raumbereichen.

6.5.3 RADIEN

97

Die Signalistik basiert unter anderem auf dem Prinzip, die an den jeweiligen Orten notwendige Information zur Orientierung anzubieten. Die möglichen Wege in der Stadt zum Gelände, zum Gebäude, durch das Gebäude und bis hin zum Zielort lassen sich als Radien darstellen, die für die Informationsvermittlung und für die Architektur ein Rahmengerüst darstellen, das auf unterschiedliche Art befüllt werden kann:

- Ebenen und Verbindungen: zum Wasser, 1. mit 2. Bezirk
- Stadtrumraum – Stadtwanderwege
- Gelände – Zugang
- Gebäude – Eingang
- Foyer – Erschließung
- Ausstellungsräume – Servicebereiche
- Verwaltungsbereich – Depot/Interne Bereiche

7 ENTWURF

Als Grundlagen und Rahmenbedingungen für den Entwurf habe ich zum einen die Grundprinzipien in der musealen Vermittlung (vgl. Kap. 1.2.3.2) herangezogen zum anderen auch das Mission Statement des Arbeitskreises Archiv der Migration (vgl. Kap. 1.2.4.2):

Grundprinzipien der musealen Vermittlung

- Acknowledge:
Anerkennung des Beitrags durch Migrant_innen zu Gastgeber_innengesellschaft und Achtung der kulturellen Vielfalt.
- Integrate:
Stärkung des Gefühls der Zugehörigkeit im Gastland, Suche nach Gemeinsamkeiten
- Build awareness:
Vermittlung der historischen Zusammenhänge und der Gründe für Flucht, Abbau von Stereotypen über Migrant_innen.

99

Mission Statement des Archivs der Migration

- Bibliothek mit einschlägiger Literatur
- Forschungsabteilung mit Arbeitsmöglichkeit und Unterbringung von Gastforscher_innen
- Organisation und Durchführung von Veranstaltungsreihen, Vorträgen, Konferenzen oder Ausstellungen
- Intensive Vernetzung mit der wissenschaftlichen Community und öffentlichen Institutionen
- Projekte in Österreich national und international sichtbar machen und positionieren
- Plattform für gemeinsamen Austausch und Schnittstelle zur Öffentlichkeit

Leitgedanke des Museums

Das Museum soll ein Ort für Vermittlung, Austausch und Forschung sein. Dabei können und sollen auch die Grenzen der einzelnen Bereiche verschwimmen.

Neben Ausstellungsbereichen bietet der Ort auch Möglichkeiten für Austausch und soll sich auch als ein Treffpunkt etablieren. Dazu gibt es genauso Raum für Veranstaltungen der Forschungsgesellschaft wie Programmangebote für Besucher_innen.

Ziel ist es, das Museum zu einem Forum zu machen, wo neben der Behandlung von aktuellen Themen auch die Möglichkeit für Wissensvermittlung bzw. Austausch von Erfahrungen und Lebenswelten besteht. Das soll anhand des folgenden Angebots möglich gemacht werden:

Ausstellungsbereiche

Neben einer Ausstellung, die die geschichtlichen Zusammenhänge der Migration in Österreich sei der k.u.k-Zeit bis zur Jetztzeit vermittelt, gibt es weitere Ausstellungsräume wo spezielle Themenkreise in Fokusausstellungen behandelt werden können.

Als zusätzlich verbindendes Element soll ein Weg von der Stadtterrasse der Ruprechtskirche durch das Museum hindurch und hinunter auf den Platz führen. Entlang dieses Weges bewegen sich die Passant_innen durch Ausstellungsbereiche hindurch und können auch Einblick in die Forschungs- und Mediathek-Bereiche erhaschen. Zusätzlich gibt es die Möglichkeit das Café am Dach des Museums und die Aussichtsterrasse besuchen.

Bevor der Weg wieder auf dem Morzinplatz endet, wird man durch einen Raum geleitet, wo Themen-Teaser ausgestellt sind, um die Menschen zum Museumsbesuch animieren sollen.

Vermittlung und Mediathek

Eine zentrale Funktion im Raumprogramm hat dabei die Mediathek. Sie stellt den Bereich des Museums dar, wo Austausch und Wissensvermittlung stattfinden kann. Die Mediathek bietet die Möglichkeit thematisch zu recherchieren, mit forschenden Personen in Dialog zu treten oder auch Workshops und Seminare zu besuchen.

Forschungsbereich

Die Mediathek ist direkt mit dem Forschungsbereich und dem Bereich der Kurator_innen verbunden. So soll ermöglicht werden, dass direkt vor Ort und mit der wissenschaftlichen Community geforscht werden kann. Externe Wissenschaftler_innen erhalten Zugang zu einem eigenen Arbeitsplatz und zu allen Ressourcen, die das Haus bietet.

7.1 RAUMPROGRAMM UND RAUMMATRIX

Basierend auf den Grundlagen des Mission Statements habe ich ein Raumprogramm abgeleitet, in dem die relevanten Funktionen des Museums aufgelistet sind. Der angenommene Flächenbedarf liegt zwischen 3.000 und 4.000 Quadratmetern und gliedert sich in zwei große Bereiche auf:

a) der für die Besucher_innen zugängliche Bereich:

- Eingang/Foyer
- Information/Tickets
- Garderobe/WC
- Cafeteria
- Ruhezone/Aufenthaltsbereiche
- Ausstellungsräume: Dauerausstellung/Sonderausstellung
- Mediathek/Bibliothek
- Veranstaltungsbereiche
- Seminarräume/Vermittlung
- Park und Terrasse

b) der für die Besucher_innen unzugängliche Bereich:

- Verwaltungsbereich
- Depot
- Werkstätten/Displayvorbereitung
- Lager und Anlieferung
- Haustechnik

Raummatrix

Aus dem Raumprogramm und den bereits angeführten architektonischen und signaletischen Themenkreisen (Kap. 6.2 f.) habe ich ein Funktionsschema entwickelt, in dem die einzelnen Bereiche und deren gegenseitiger Abhängigkeiten dargestellt werden.

Durch die Bewertung welche Bereiche und Funktionen miteinander verknüpft werden sollen – beziehungsweise in welchen Abhängigkeiten diese zu einander stehen –, ergibt sich eine Matrix, die die Rahmenbedingungen für die Grundriss- sowie Schnittentwicklung schafft.

Die Matrix soll auch zeigen, wie die Anordnung der einzelnen Funktionen zueinander die Entwicklung des Weges beeinflusst.

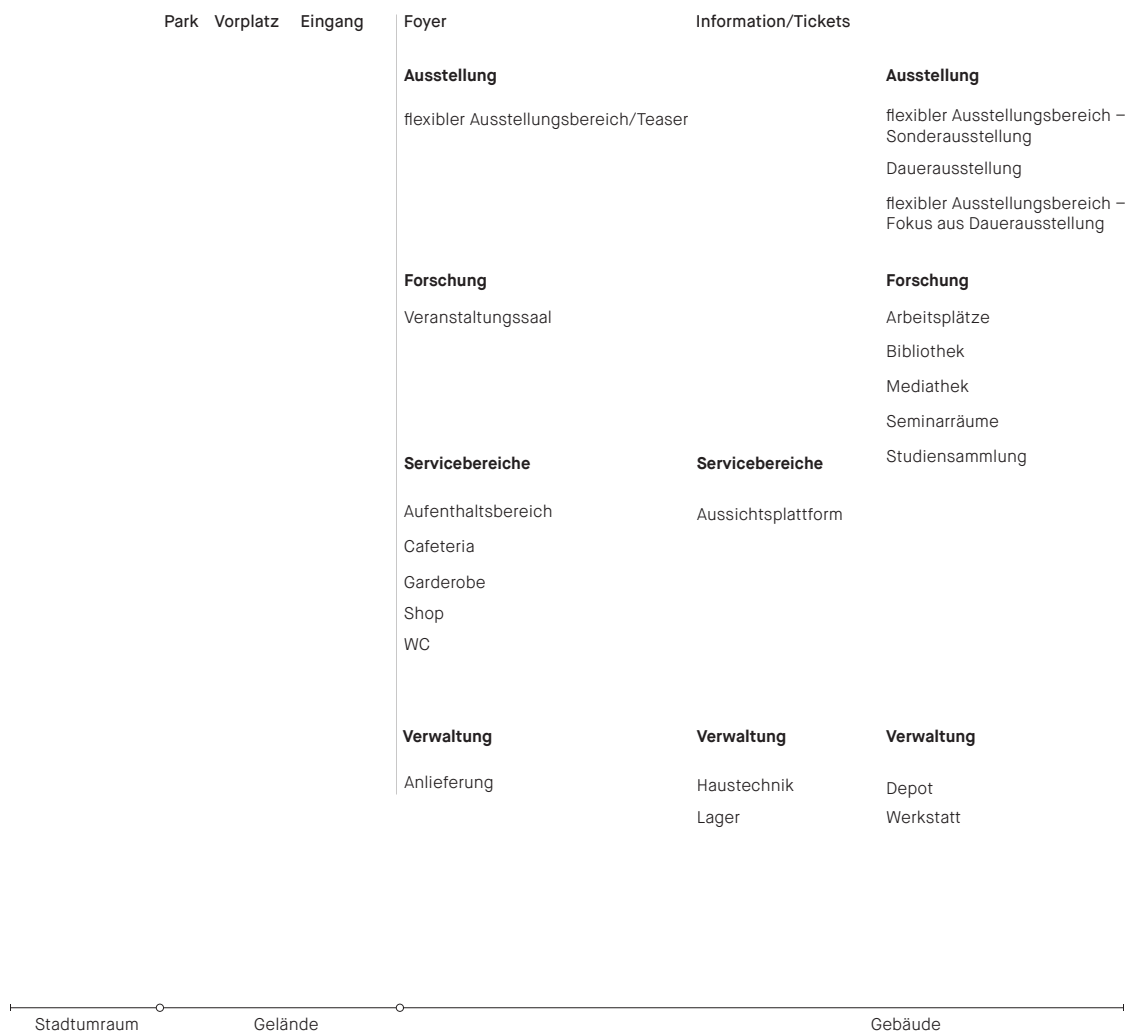
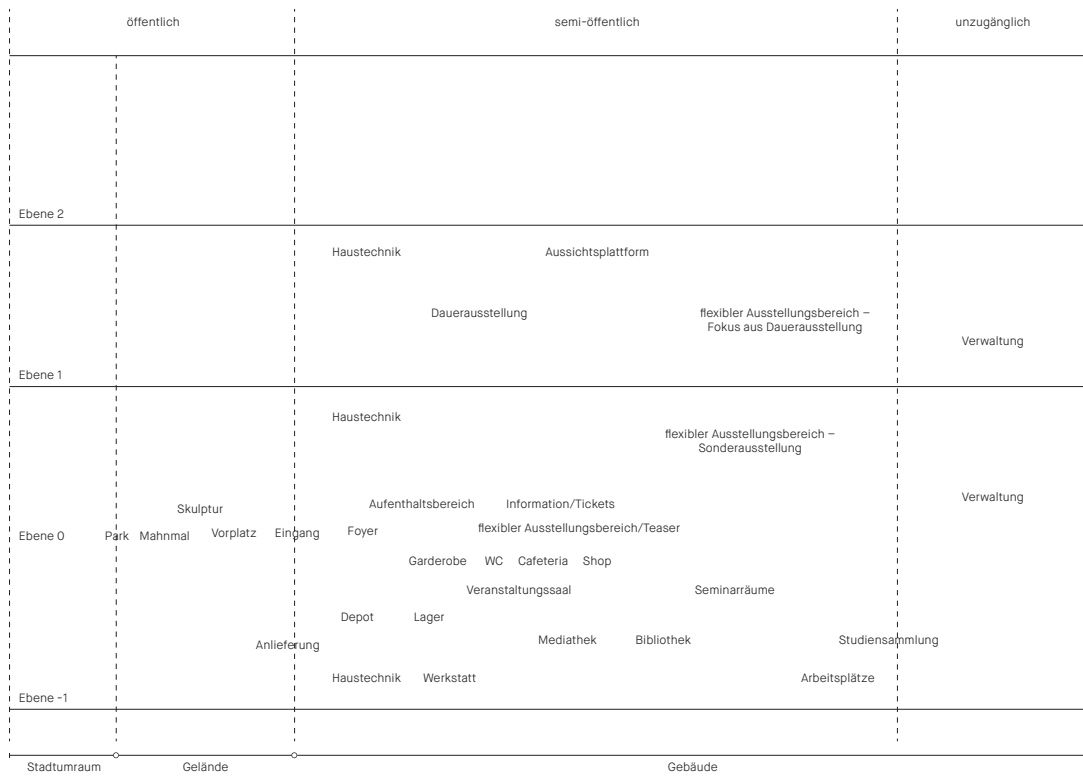


Abb. 27 Raummatrix 1



— frei zugänglich
 - - - nach Kontrolle zugänglich

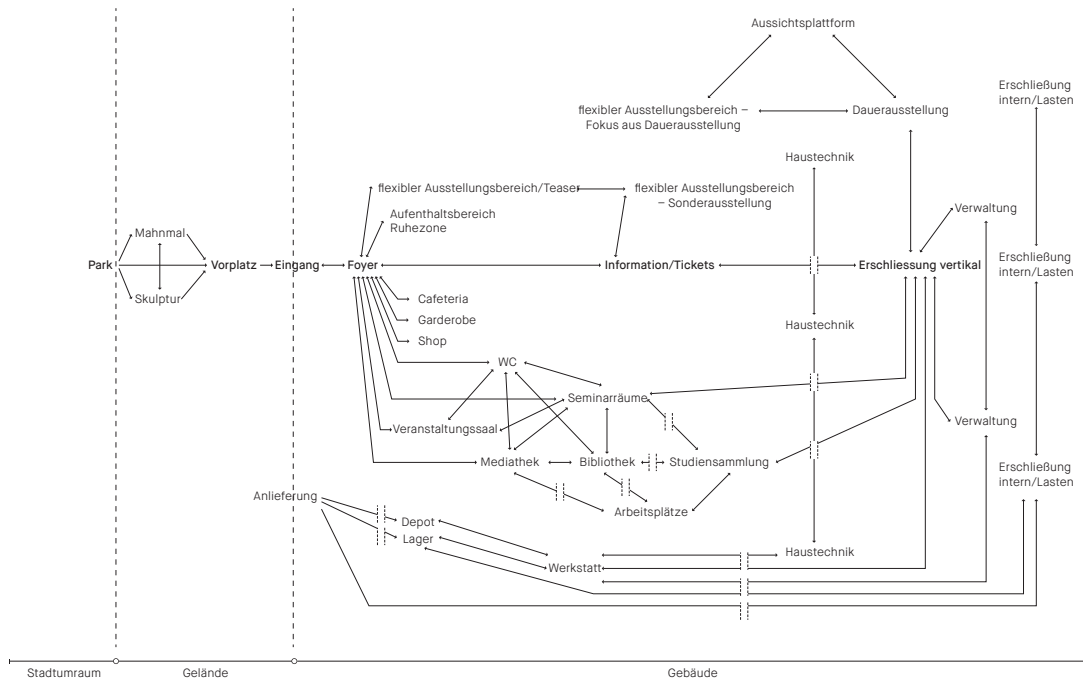


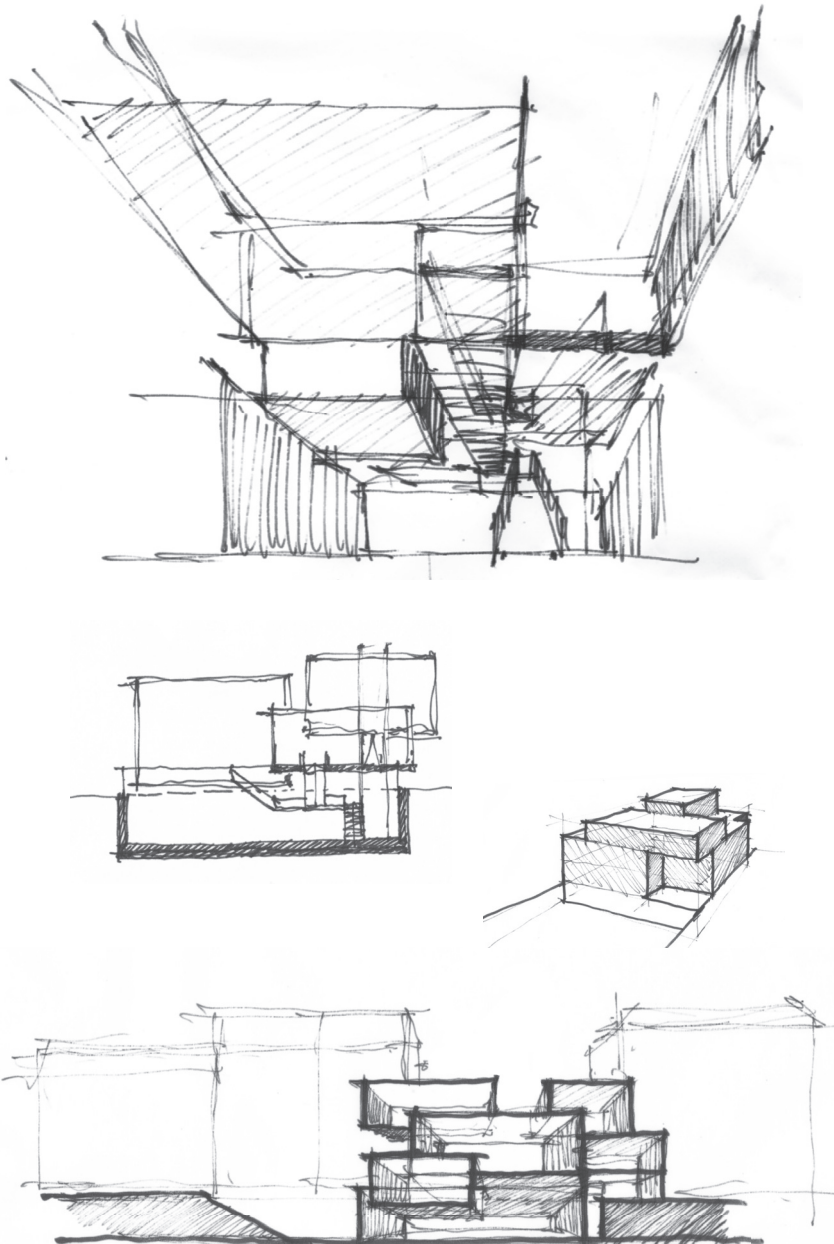
Abb. 28 u. 29 Raummatrix 2 + 3

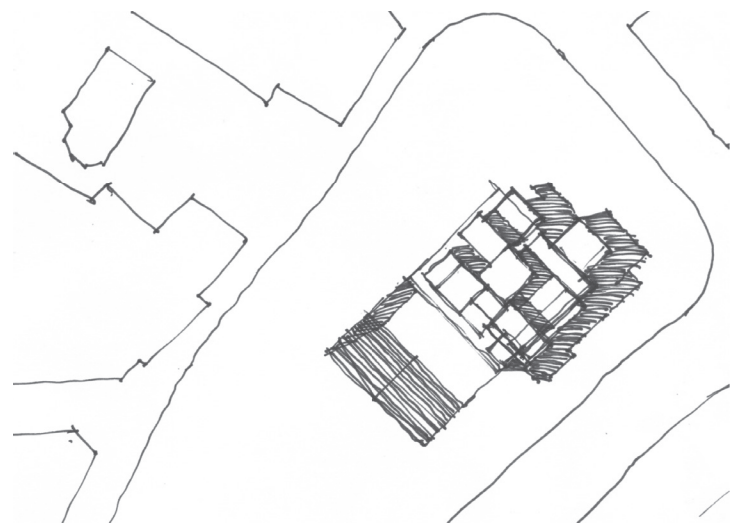
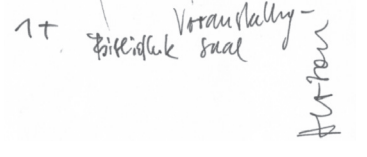
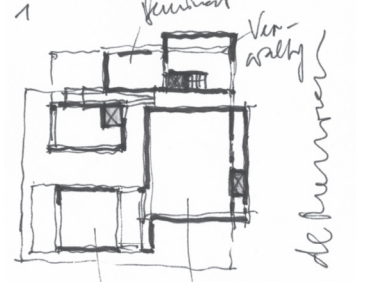
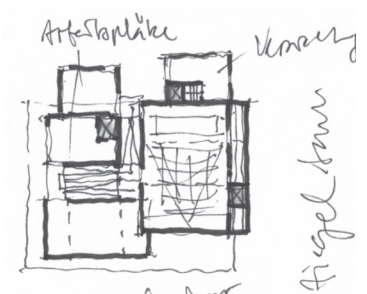
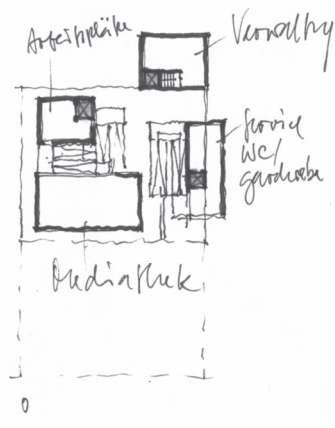
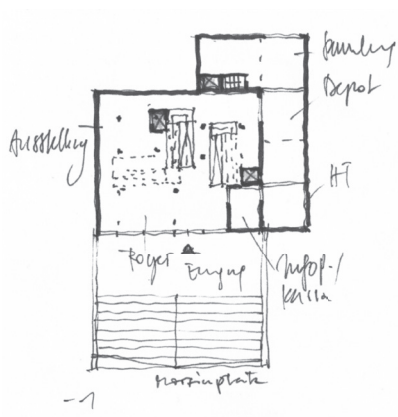
7.1.1 ENTWURFSKONZEPT

Aus dieser Matrix hat sich ein weiterer Bestandteil des Entwurfskonzepts ergeben: Der Grundgedanke bei der Grundriss und Schnittentwicklung war die Abhängigkeiten auch in den Kubaturen abzubilden.

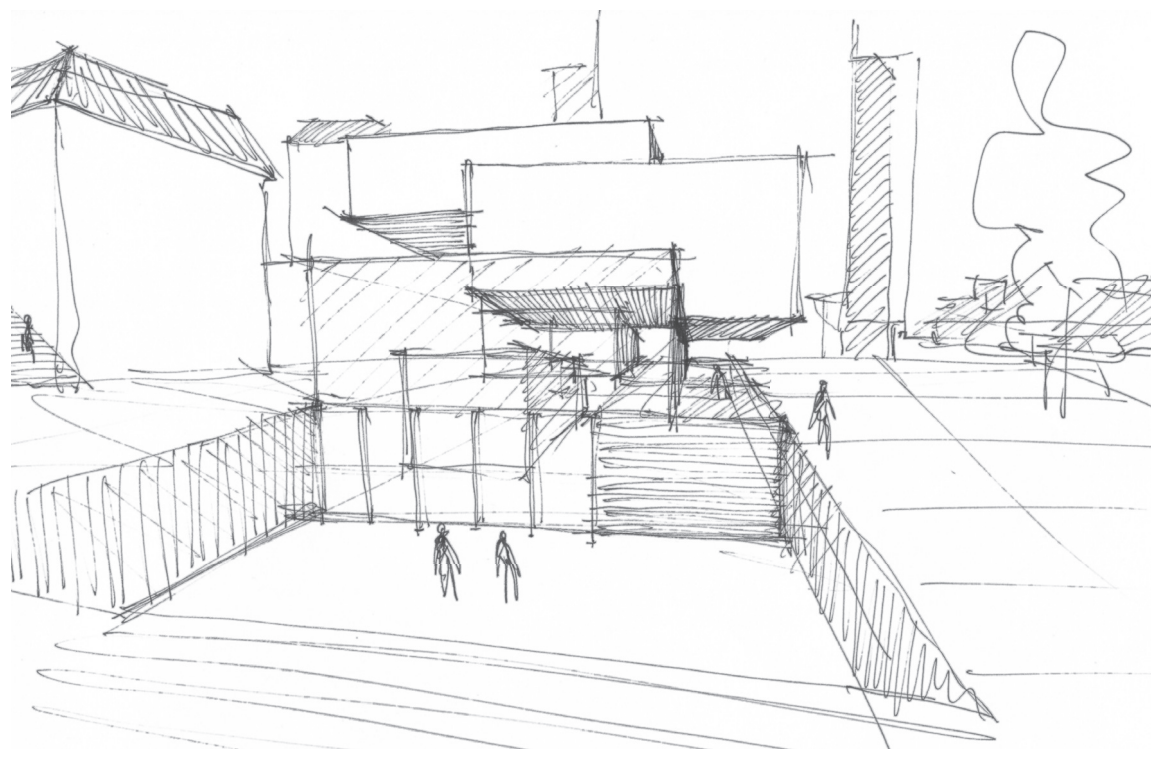
Das verbindende Element dabei ist das Eingangsgeschoß: Ausgehend davon sollen die einzelnen Bereiche nach ihrer Funktion und Abhängigkeit zueinander angeordnet werden. Die Idee dabei ist, die Kubaturen so darüber zu stapeln, dass sie nicht rein geschosswise gestapelt werden, sondern sich der Raum der Eingangshalle entlang der Erschließung bis in Obergeschoße hinauf öffnet.

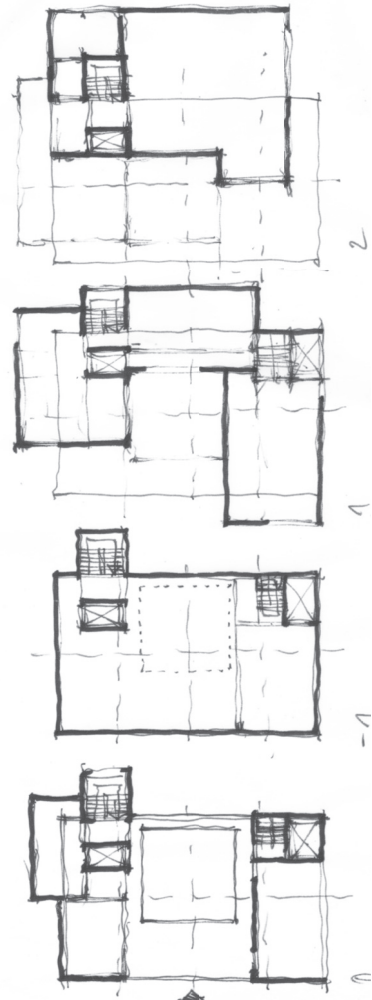
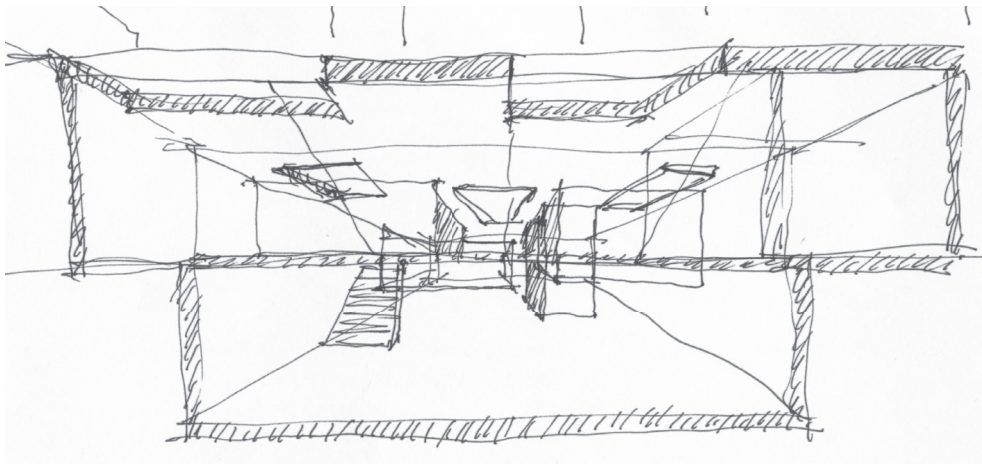
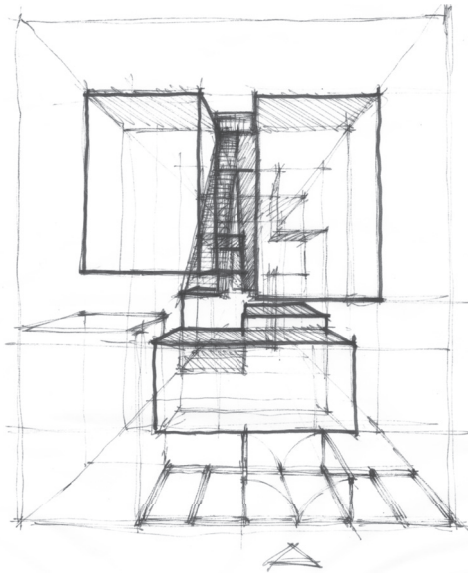
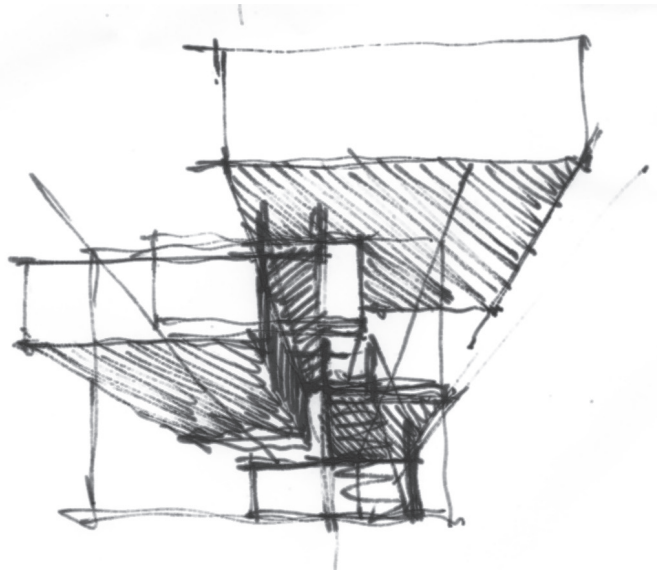
Abb. 30,31 (rechte Seite); 32, 33 (nächste Doppelseite) Entwurfsskizzen

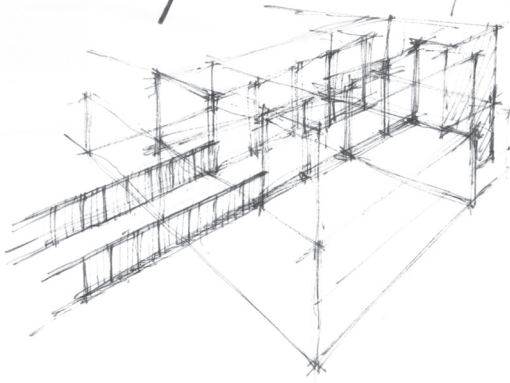
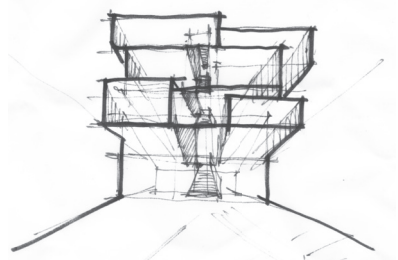
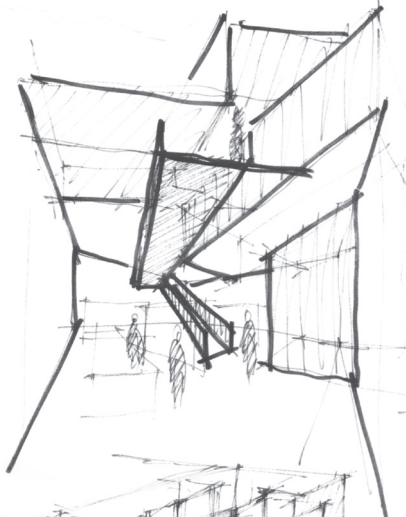
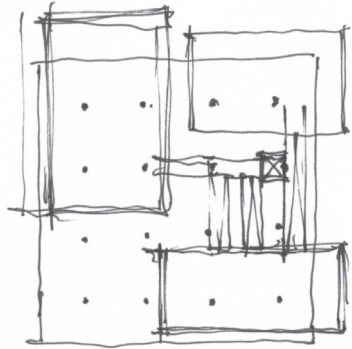
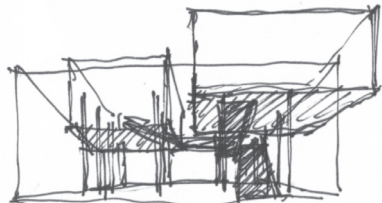
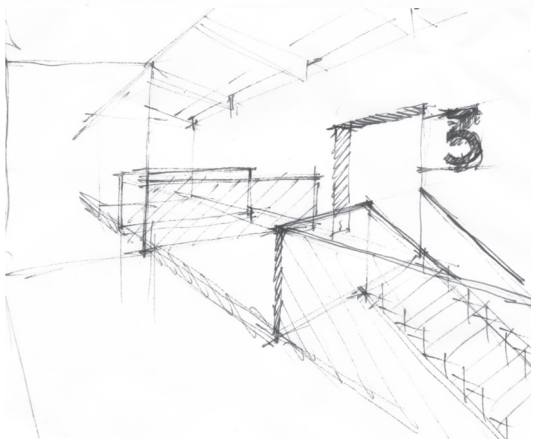
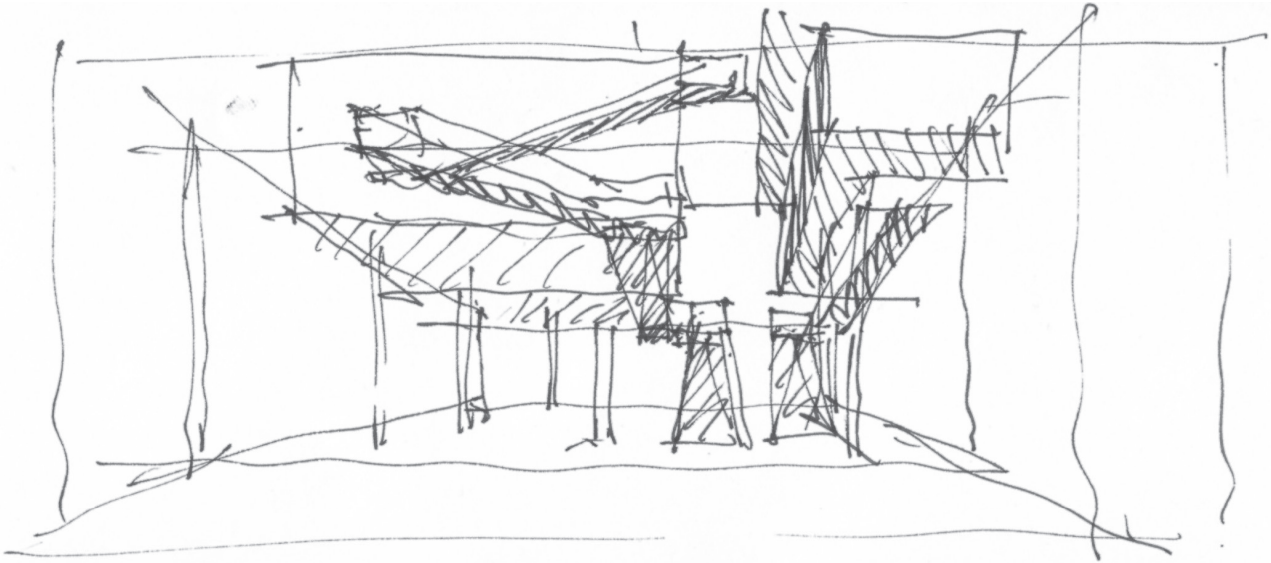




Foyer
 de bureau
 Hatten







7.1.2 SITUIERUNG AM PLATZ

Das Museum als Objekt selbst soll als Zeichen für gemeinsamen Austausch in der Stadt an einem zentralen Ort sichtbar werden. So kann das Angebot auch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Der Solitär befindet sich zentral am Morzinplatz und umfasst grob das Volumen eines Quaders von 30 Meter Breite, 30 Meter Länge und 16 Meter Höhe.

Durch die differenzierte Anordnung der Funktionsbereiche in den einzelnen Geschossen, ergeben sich auf allen Fassadenseiten unterschiedliche Vor- und Rücksprünge.

Die Gesamtkubatur befindet sich nicht ausschließlich über der Oberfläche. Das Eingangsgeschoß ist in den Platz eingegraben und wird durch eine Freitreppe mit dem Platz verbunden. Der Eingang ist jedoch nicht sofort ersichtlich, da die Platzgestaltung eine Art Labyrinth um das Gebäude bildet, welches sich auch die Treppe hinab zieht.

Der Weg ins Museum führt also über den Platz, durch die labyrinthischen Steinquader und endet ein Niveau unter der Platzoberfläche im Eingangsgeschoß des Museums. Der Gedanke dahinter ist folgender: Der Solitär ohne sichtbarer Zugänge muss genauer angeschaut werden, um den Eingang zu finden und es für sich selbst zugänglich zu machen.

Kommt man von der Stadtterrasse der Ruprechtskirche, erhält man durch die neue Verbindung mit dem Morzinplatz gleichzeitig auch einen neuen Aus- und Überblick über den Platz und den Donaukanal bis hin zur Seite des Zweiten Wiener Gemeindebezirks.

7.1.3 MATERIAL

Als primäres Baumaterial habe ich Ziegel gewählt. In unverputzter Massivbauweise als Sichtmauerwerk bezieht sich der Entwurf auf eines der ältesten und in unterschiedlichsten Zeiten und Kulturen verwendeter Baustoffe.

Das Material ist auch hinsichtlich der Geschichte der Migration in Österreich bemerkenswert:

Wien war und ist immer noch ein bedeutender Ort in der Ziegelproduktion. Einer der größten Ziegelhersteller weltweit hat hier seine Wurzeln.

Zur Zeit des Baus der Wiener Ringstraße war der Bedarf an Arbeitern wie Baumaterialien sehr hoch. Viele Ziegelerbeiter des 19. Jahrhunderts kamen aus Böhmen und Mähren, weswegen sie im Dialekt auch als „Ziaglbehm“ bezeichnet wurden. Die Lebensbedingungen dieser Arbeiter waren sehr hart und sie erfuhren zu dieser Zeit auch mit Diskriminierungen konfrontiert. (vgl. Schwarz 2007: 10).

In diesem Entwurf werden uneinheitliche Mauerwerksverbände und verschiedene Ziegelformate in unterschiedlichen Farben eingesetzt.

Das neben der Ziegel nach aussen hin sichtbare Material ist Metall. Um die notwendigen Fensteröffnungen zu verdecken wird Streckmetall eingesetzt. Gleichzeitig wird aber dabei sichergestellt, dass die dahinterliegenden Räume ausreichend belichtet werden.

Der Hintergrund dabei ist, ähnlich wie bei der Eingangssituation, die Funktion des Bauwerks nach aussen hin nicht sofort preiszugeben, um die Besucher_innen bei der Erfahrung des Entdeckens und Erkundens zu unterstützen.

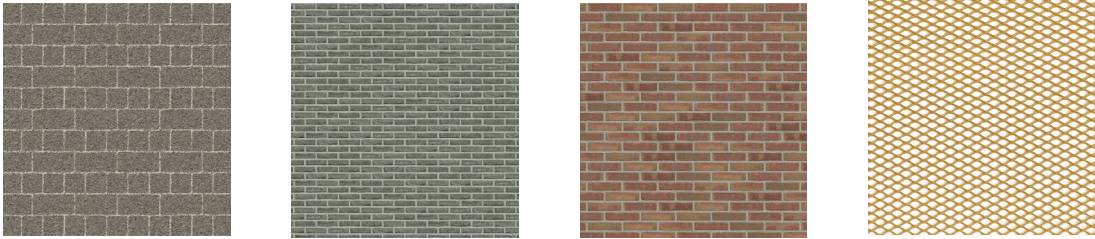


Abb. 34 Materialien

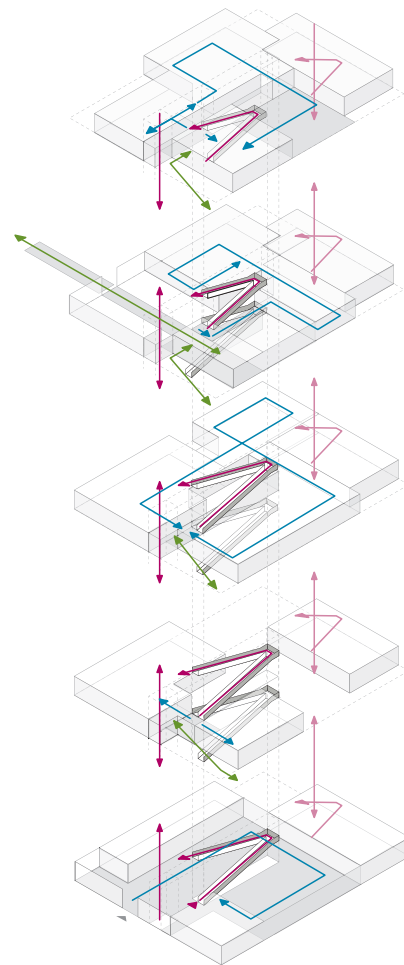
7.1.4 ERSCHLIESSUNGSKONZEPT

Wie schon kurz in Kapitel 7.1.2 angerissen wurde, erfolgt die Erschließung des Gebäudes über zwei Hauptrichtungen.

Vom Eingangsgeschoß führt der Hauptweg die Besucher_innen über Rampen in die oberen Ebenen. Entlang der Rampen ändert sich der Raumeindruck langsam, während man sich nach oben bewegt und unterschiedliche Ein- und Ausblicke eröffnen sich entlang des Weges. Parallel dazu werden alle Ebenen auch durch einen Aufzug erschlossen. Innerhalb der Ebenen führt die horizontale Erschließung als Rundgang durch die einzelnen Funktionsbereiche

Die zweite Hauptrichtung im Erschließungskonzept ist der Weg der durch das Gebäude führt und so den Platz mit der Stadtterrasse verbindet. Dieser Weg führt nur an den Räumen des Museums vorbei, er ermöglicht den Passant_innen aber nicht, in das Gebäude weiter vorzudringen. Über die Brücke und Rampe bzw. die Stiegen und den Aufzug ist es auch möglich das Café und die Aussichtsterrasse des Museums zu besuchen.

So ist es auch möglich barrierefrei zur höher gelegenen Ebene der Lirche zu gelangen.



110

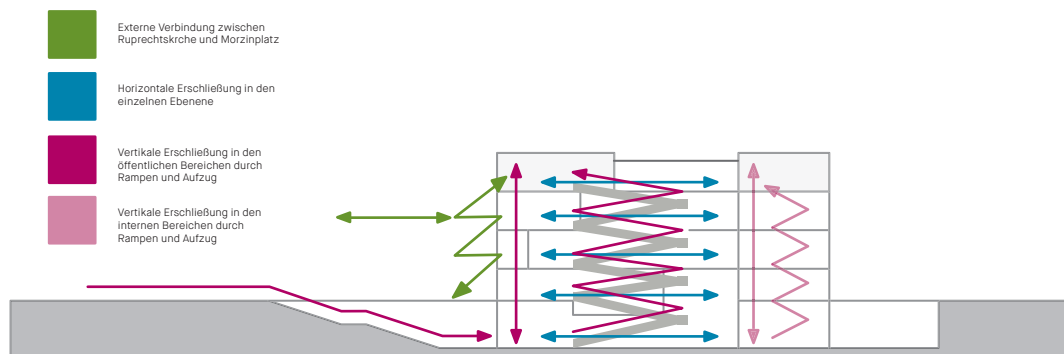
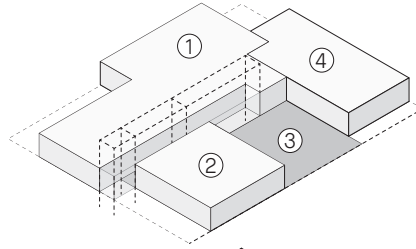
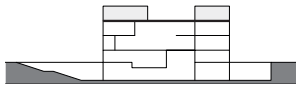


Abb. 35, 36 Schema Erschließung

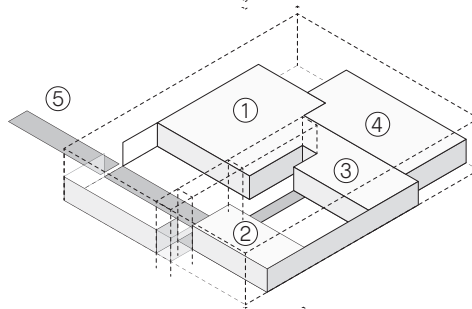
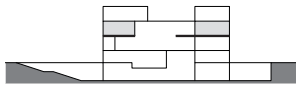
7.1.4.1 SCHEMATISCHE ÜBERSICHT DER EBENEN

Ebene 4



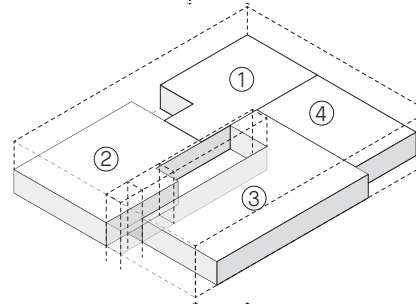
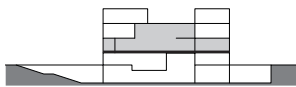
- 1 – Ausstellung
- 2 – Café
- 3 – Terrasse
- 4 – Verwaltung

Ebene 3



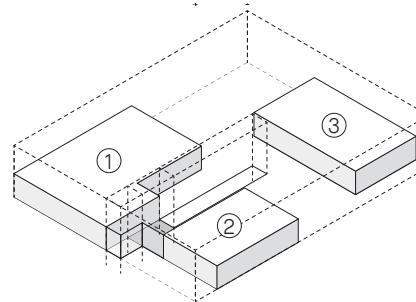
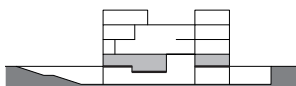
- 1 – Forschungsbereich
- 2 – Ausstellungsteaser
- 3 – Mediathek
- 4 – Verwaltung
- 5 – Brücke Ruprechtskirche

Ebene 2



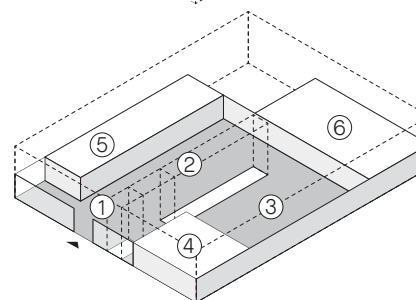
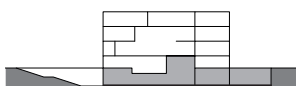
- 1 – Ausstellung
- 2 – Ausstellung
- 3 – Mediathek
- 4 – Verwaltung

Ebene 1



- 1 – Vermittlungsbereich
- 2 – Seminarräume
- 3 – Technik

Ebene 0



- 1 – Foyer
- 2 – Ausstellung
- 3 – Veranstaltungsbereich
- 4 – Toiletten
- 5 – Garderobe
- 6 – Technik

Abb. 37 Schema Ebenen

7.2 PLANDARSTELLUNGEN

Lageplan

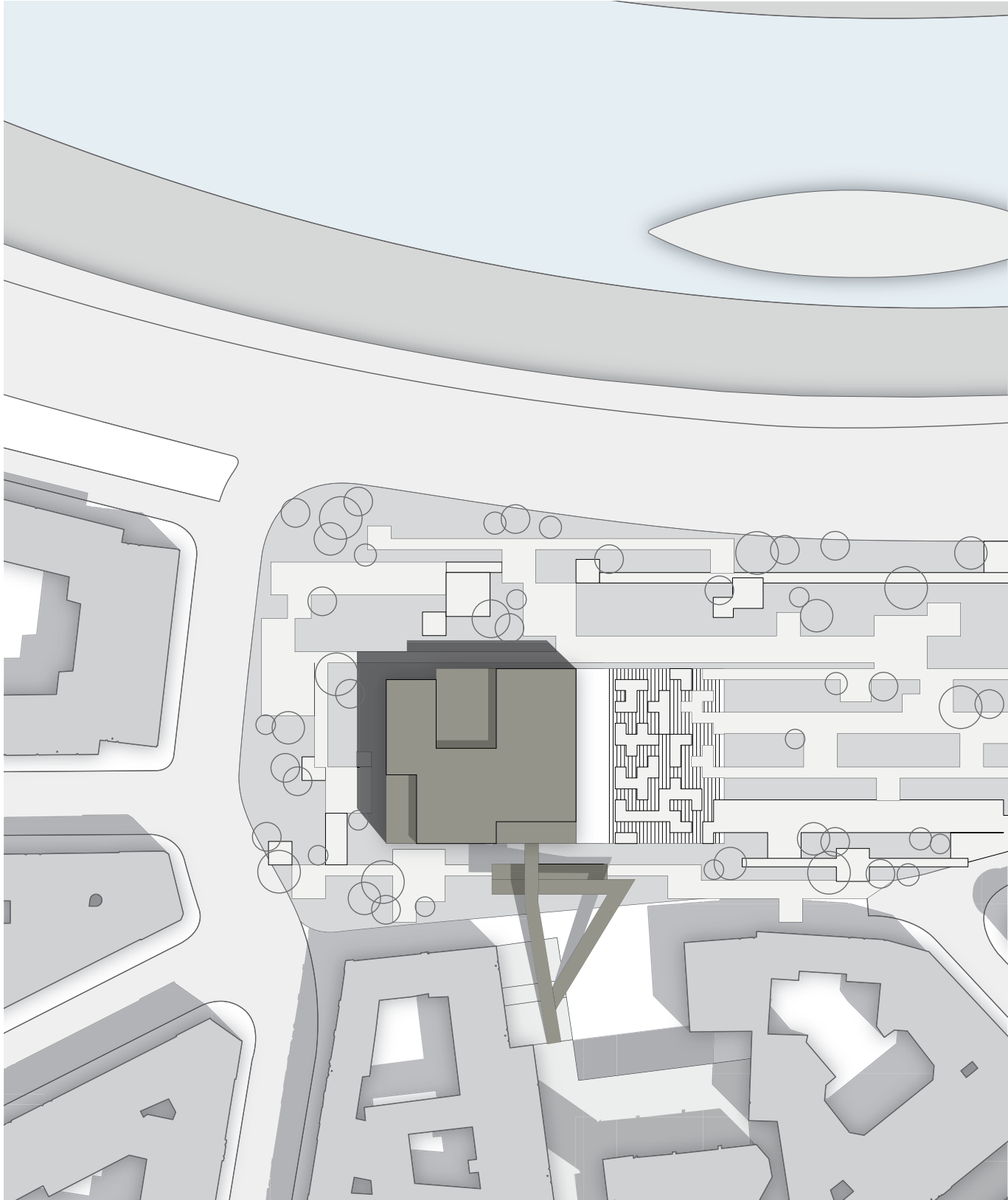
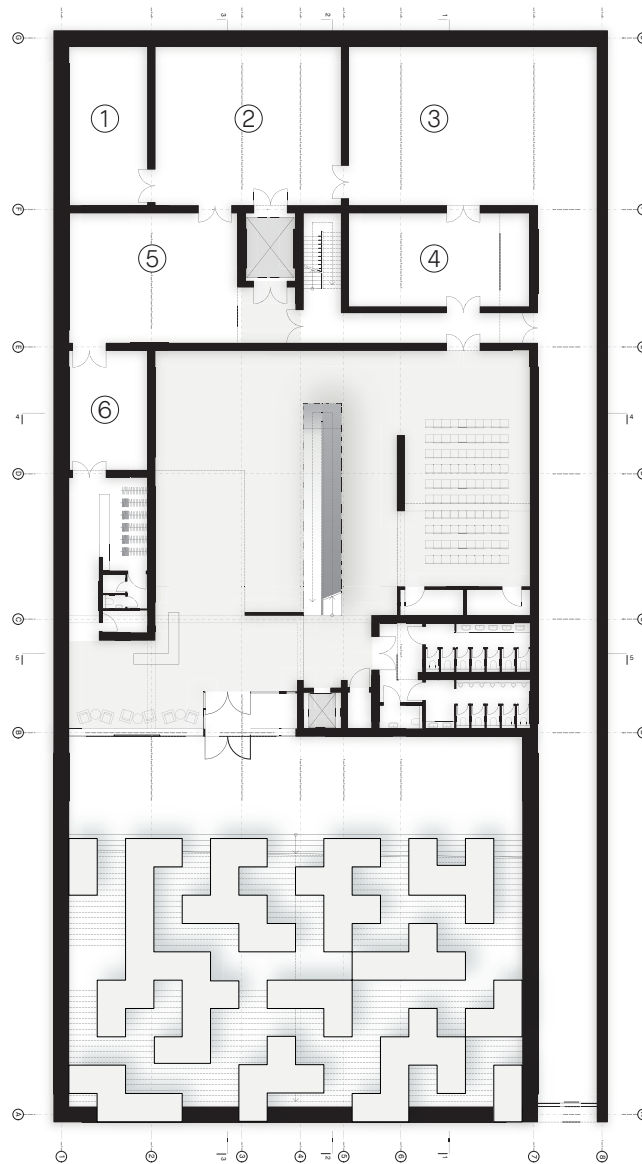
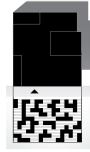




Abb. 38 Lageplan

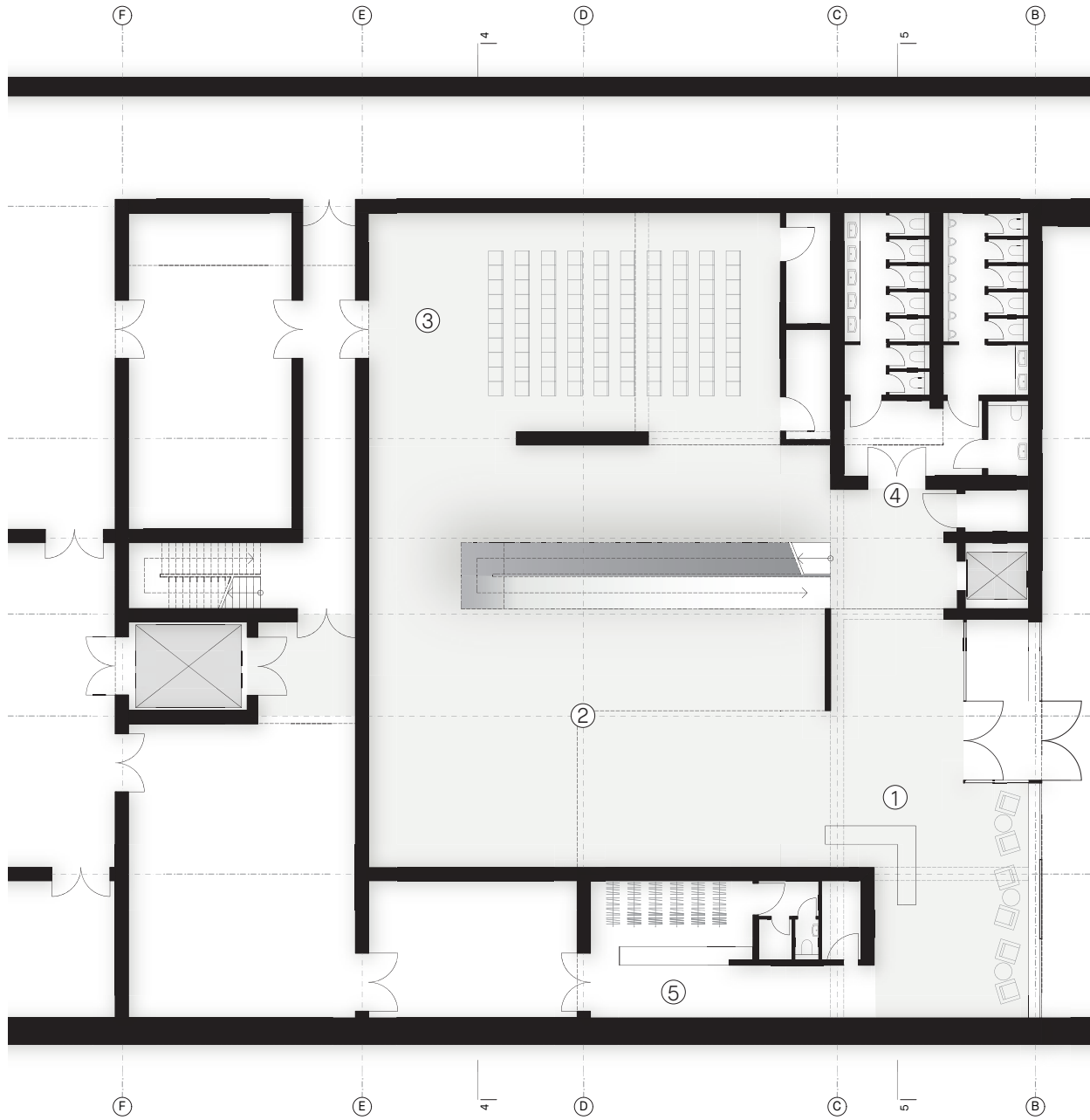


114

- 1 – Werkstatt
- 2 – Depot
- 3 – Anlieferungsbereich
- 4 – Technik
- 5 – Displayvorbereitung
- 6 – Zwischenlager



Ebene 0



115

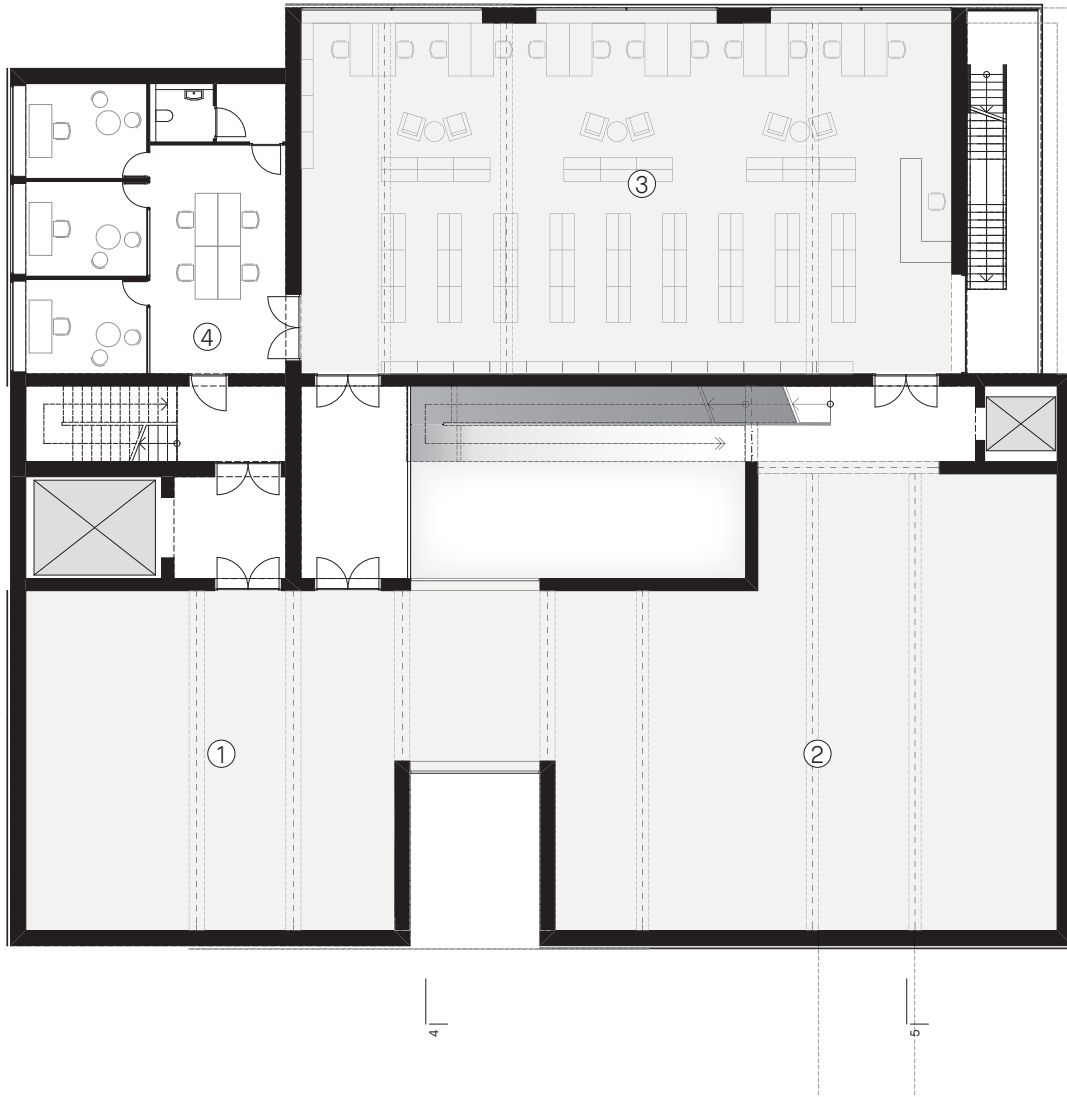
- 1 – Foyer
- 2 – Ausstellung
- 3 – Veranstaltungsbereich
- 4 – Toiletten
- 5 – Garderobe



Abb. 39 (linke Seite), 41 Grundrisse



- 1 – Vermittlungsbereich
- 2 – Seminarräume
- 3 – Technik



- 1 – Ausstellung
- 2 – Ausstellung
- 3 – Mediathek
- 4 – Verwaltung

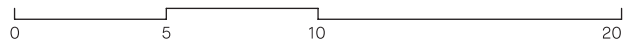
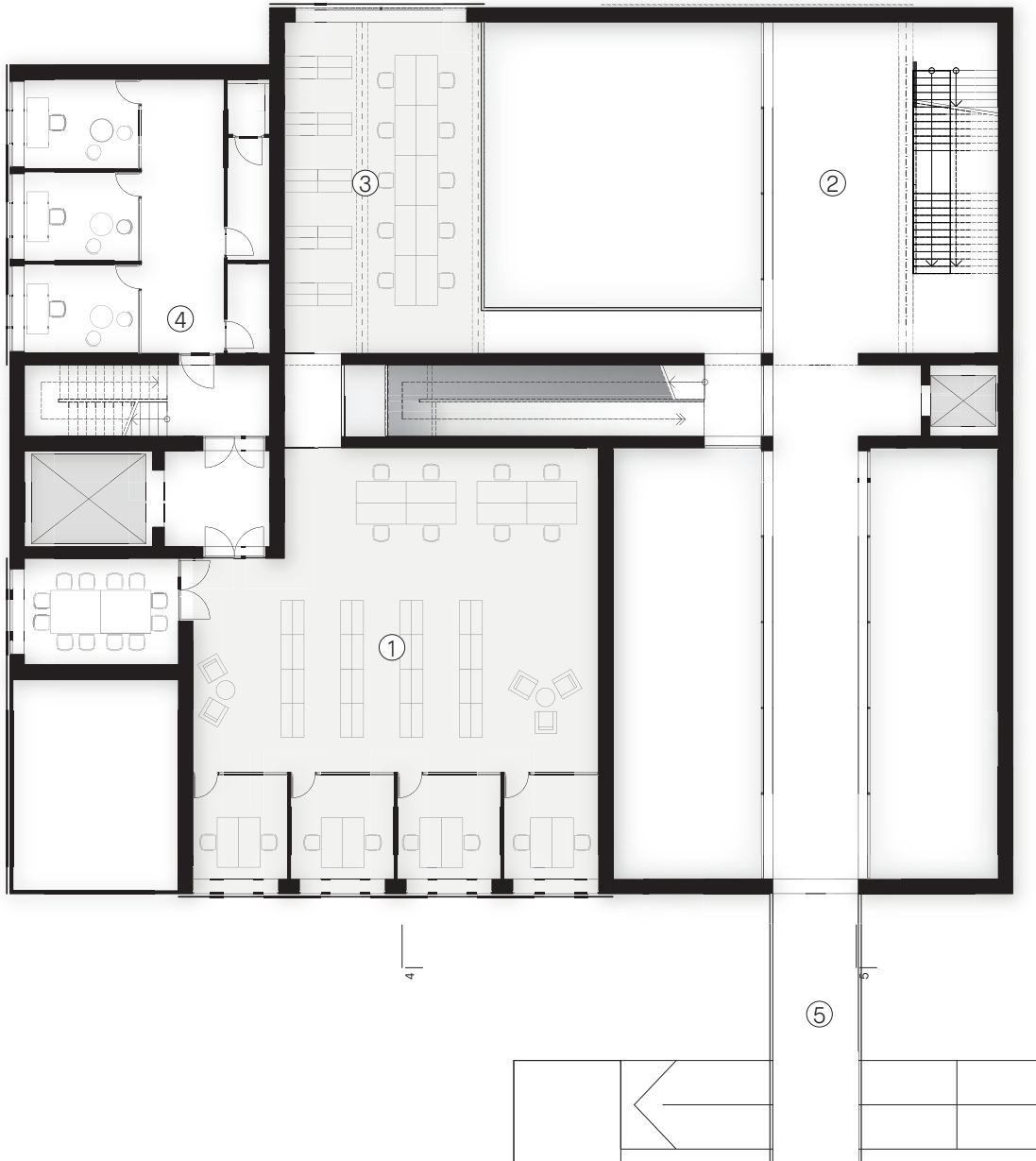
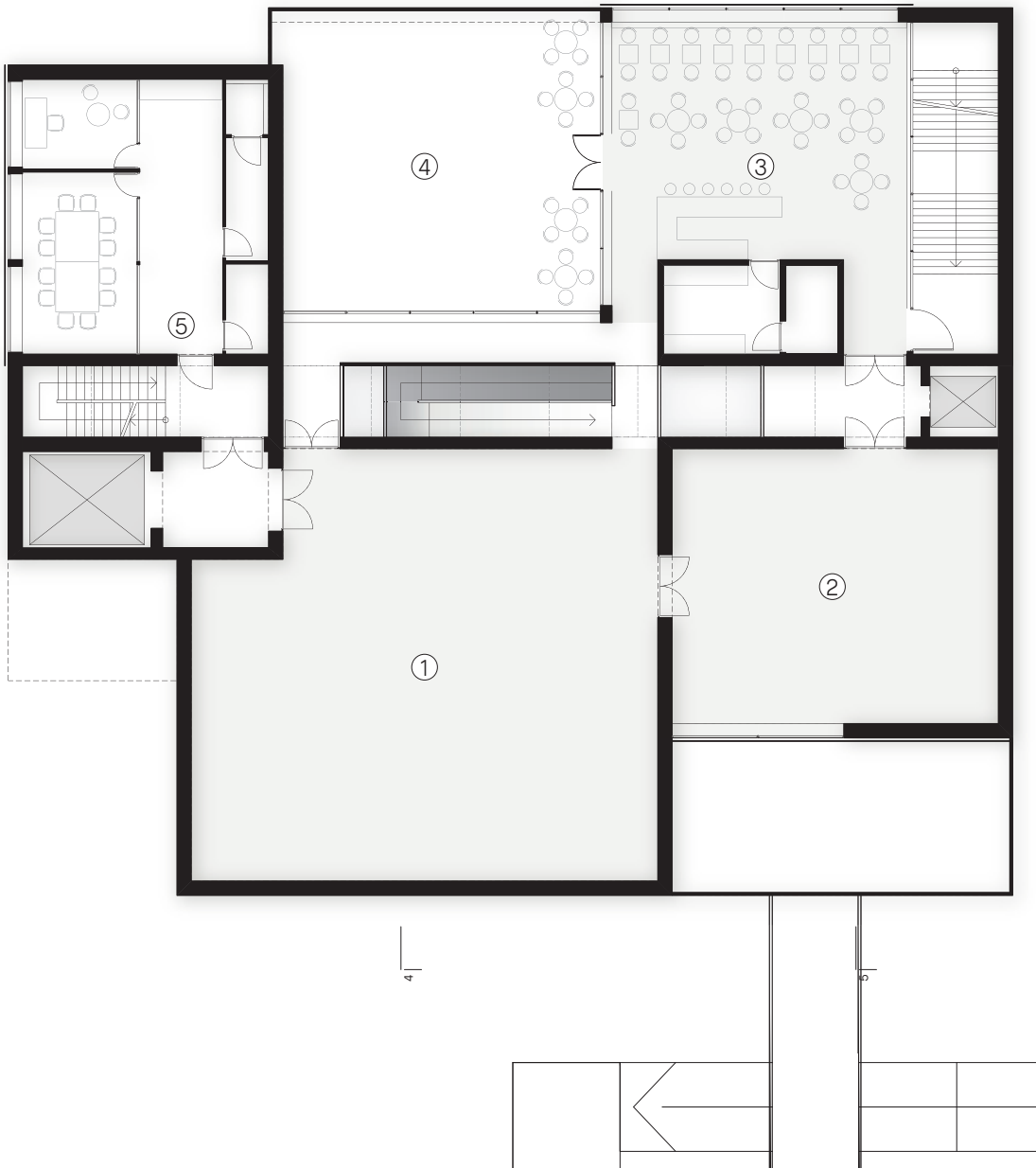


Abb. 41 (linke Seite), 42 Grundrisse



- 1 – Forschungsbereich
- 2 – Ausstellungsteaser
- 3 – Mediathek
- 4 – Verwaltung
- 5 – Brücke Ruprechtskirche



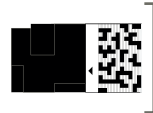
- 1 – Ausstellung
- 2 – Ausstellung
- 3 – Café
- 4 – Verwaltung
- 5 – Terrasse



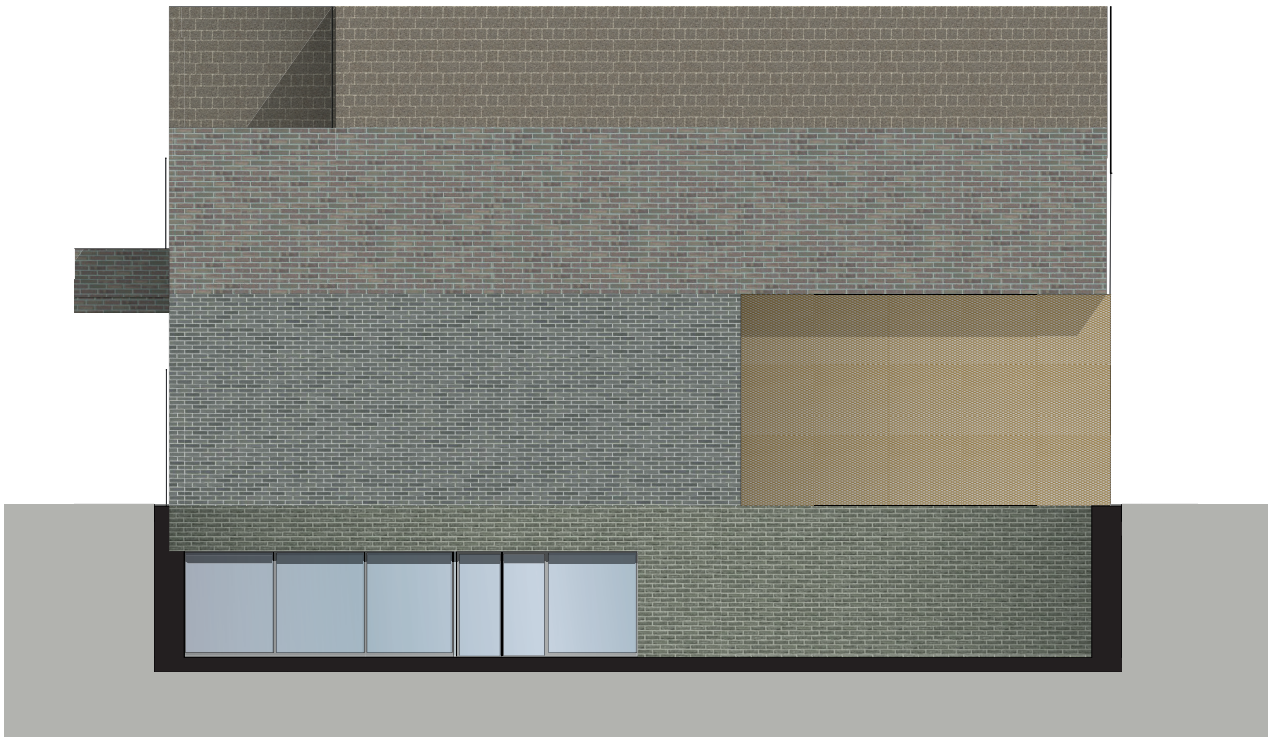
Abb. 43 (linke Seite), 44 Grundrisse

Ansichten

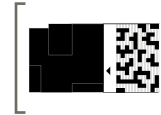
Ansicht Ost



120



Ansicht West

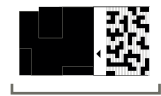


121



Abb. 45 (linke Seite), 46 Ansichten

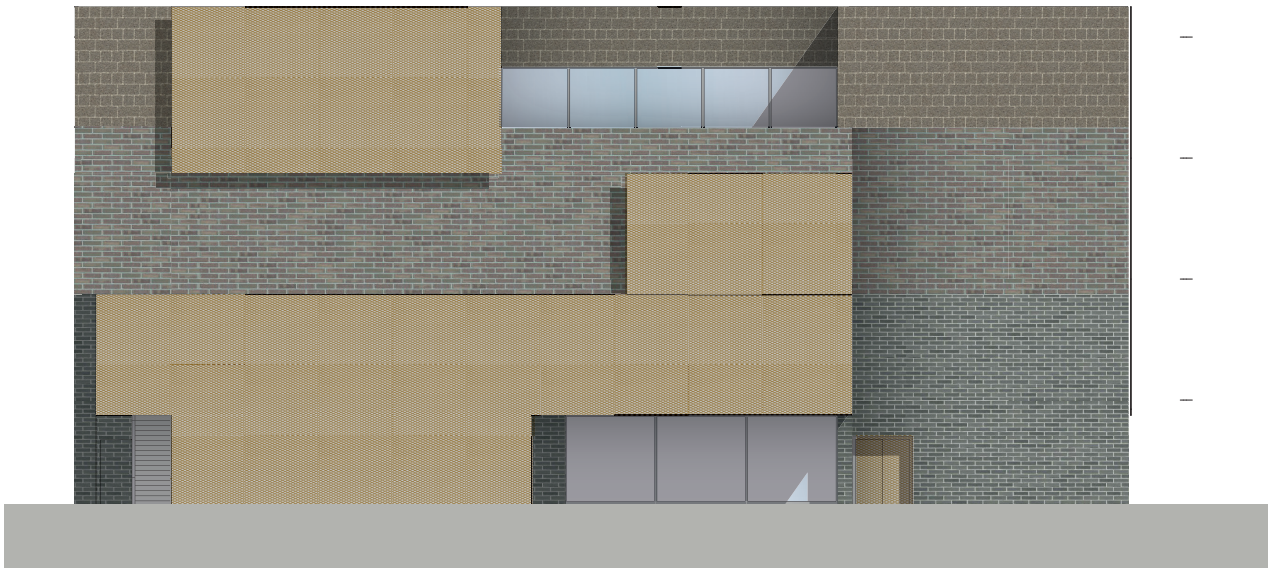
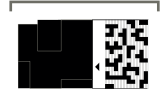
Ansicht Süd



122



Ansicht Nord



123

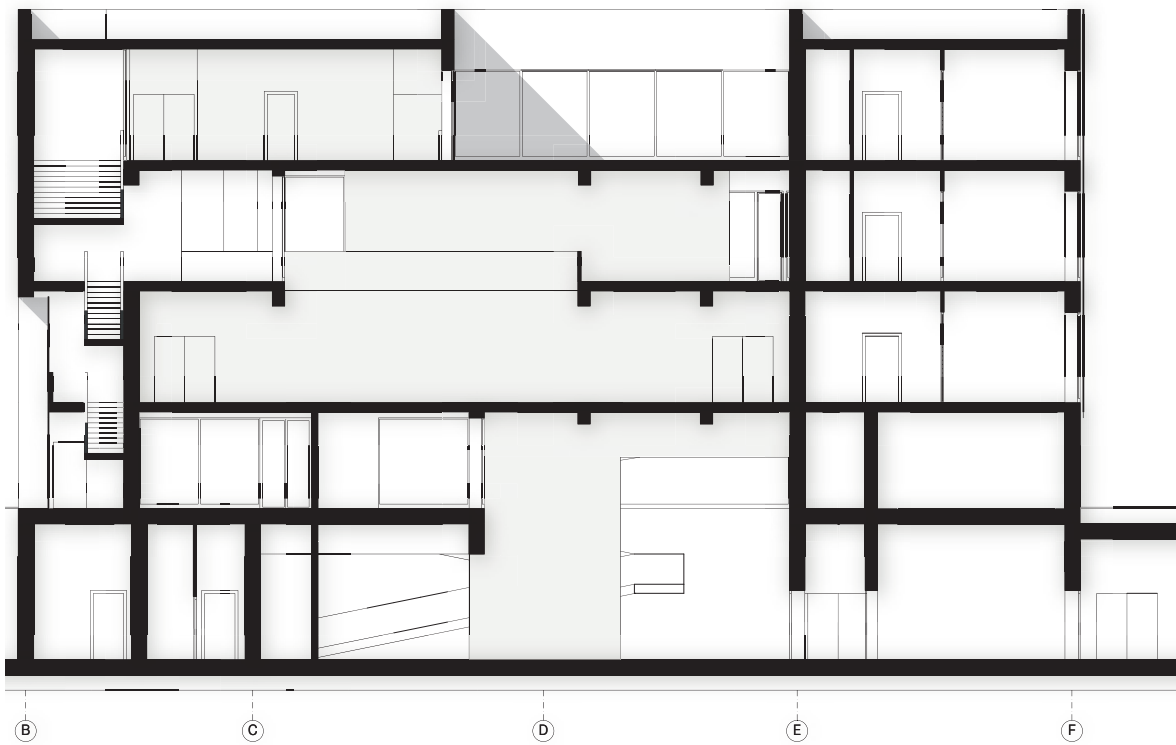


Abb. 47 (linke Seite), 48 Ansichten

Schnitt 1-1



124



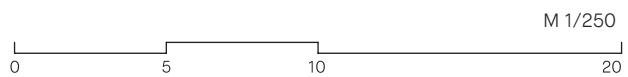
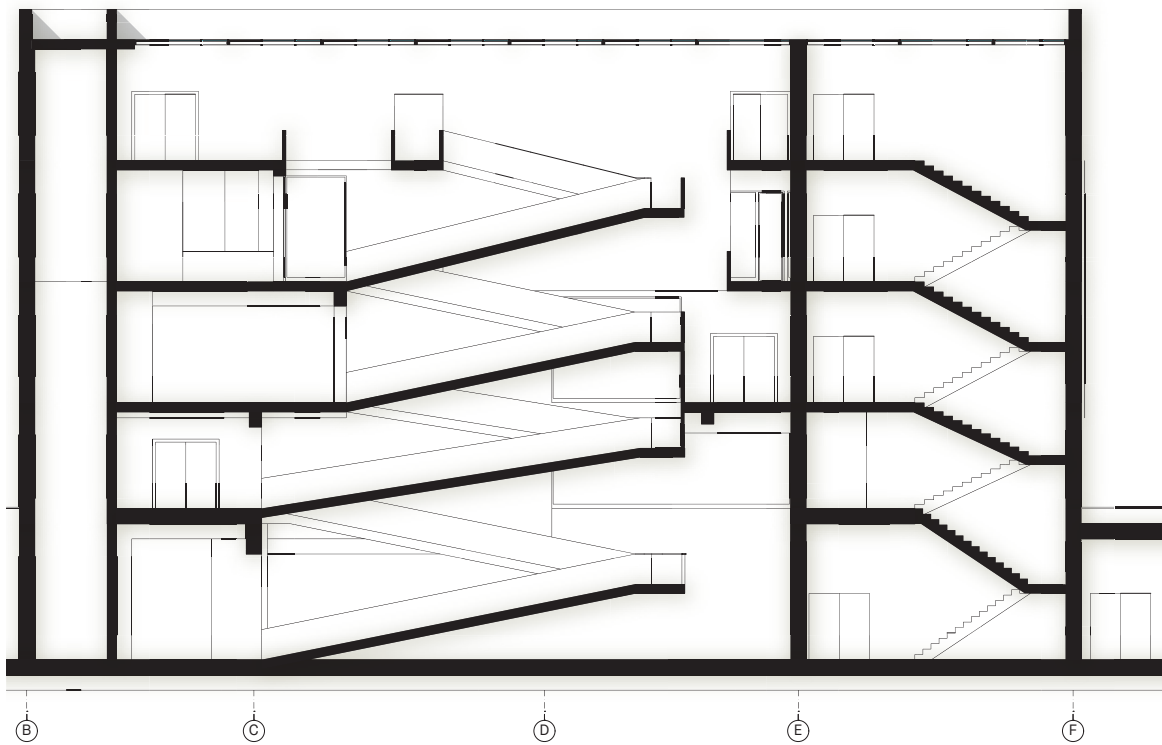
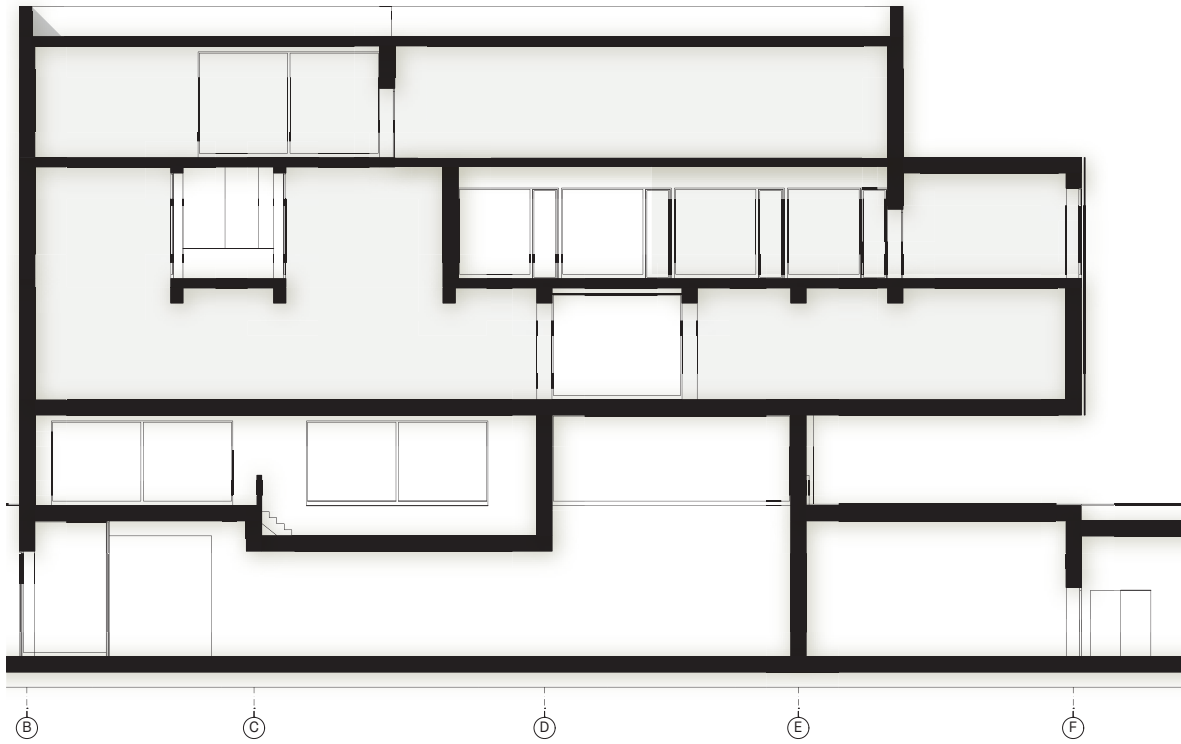


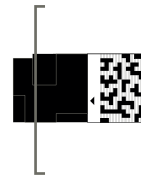
Abb. 49 (linke Seite), 50 Schnitte



126



Schnitt 4-4



127

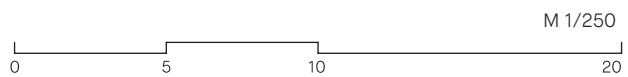
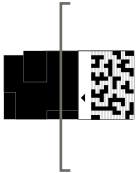


Abb. 51 (linke Seite), 52 Schnitte

Schnitt 5-5



128

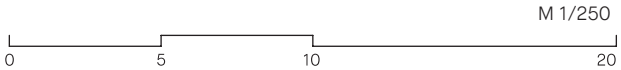
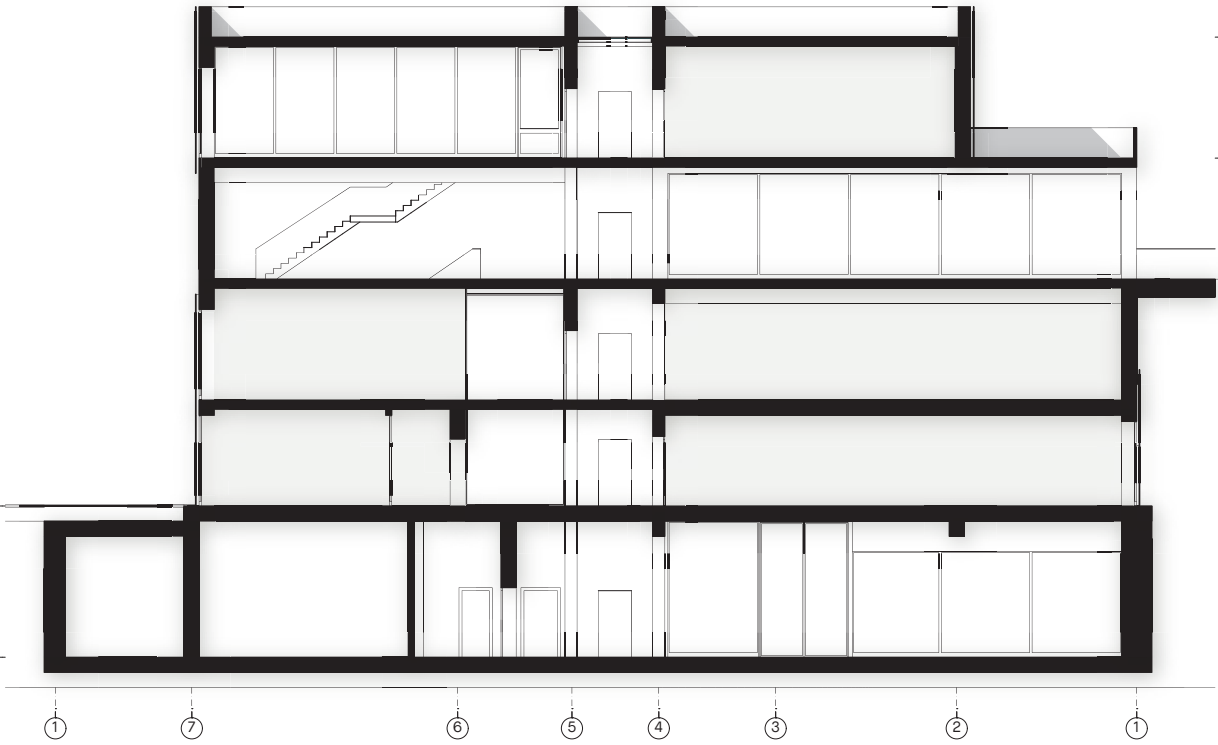
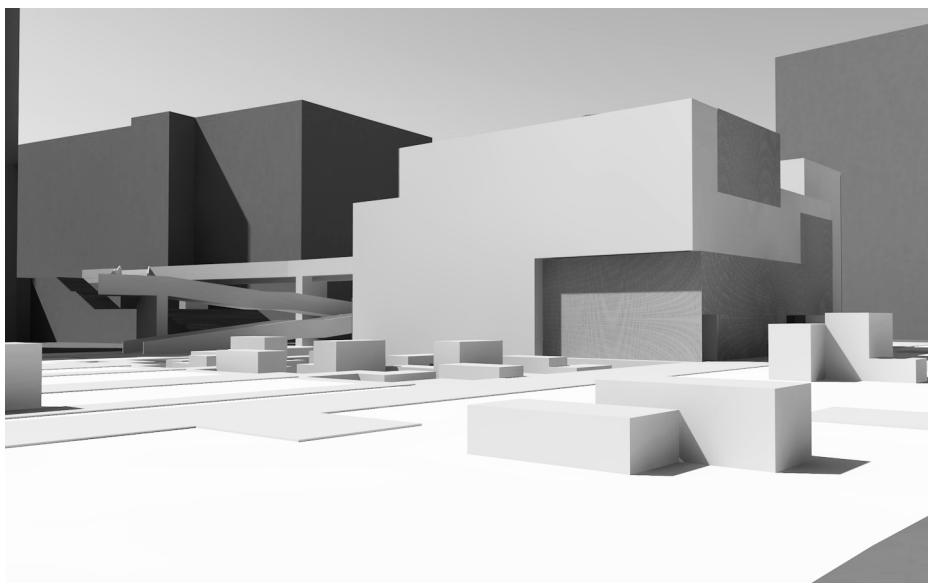
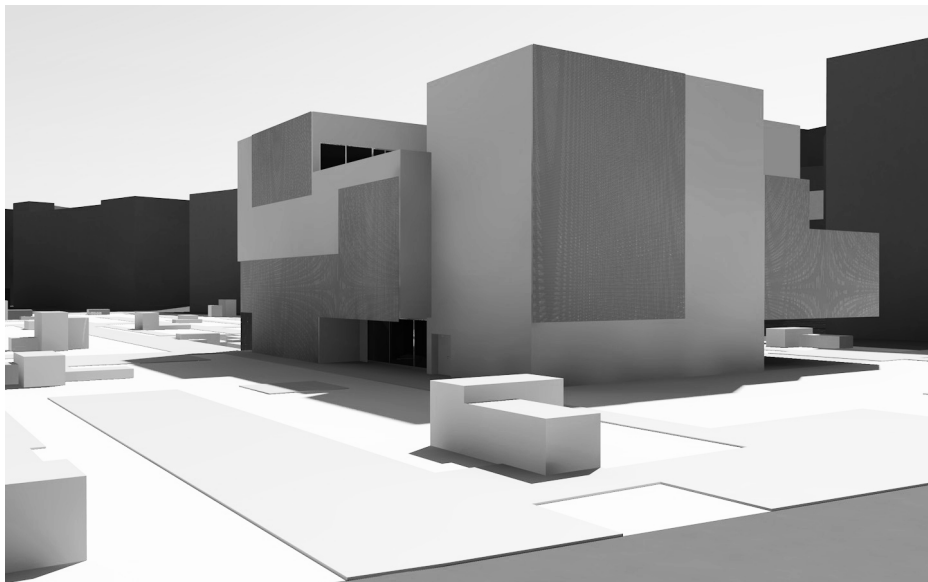
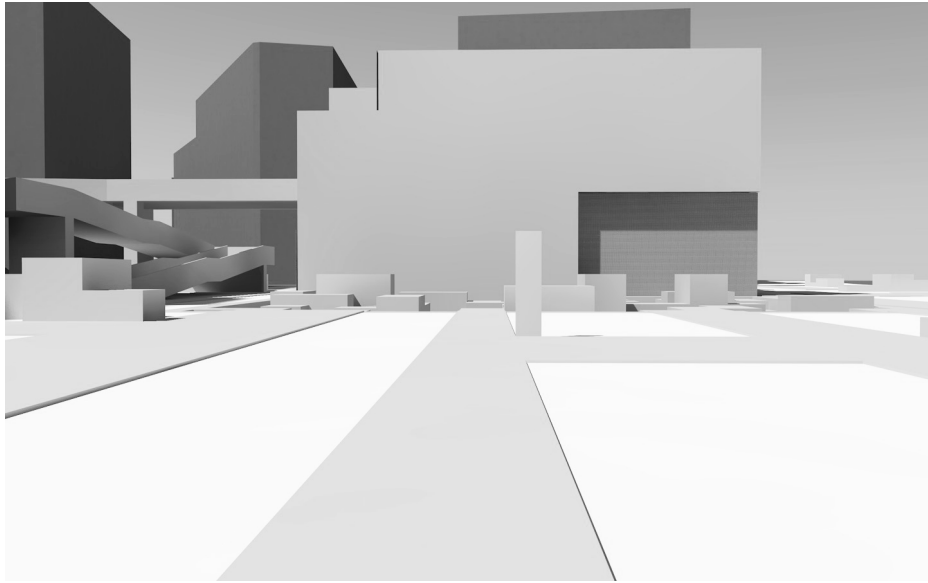
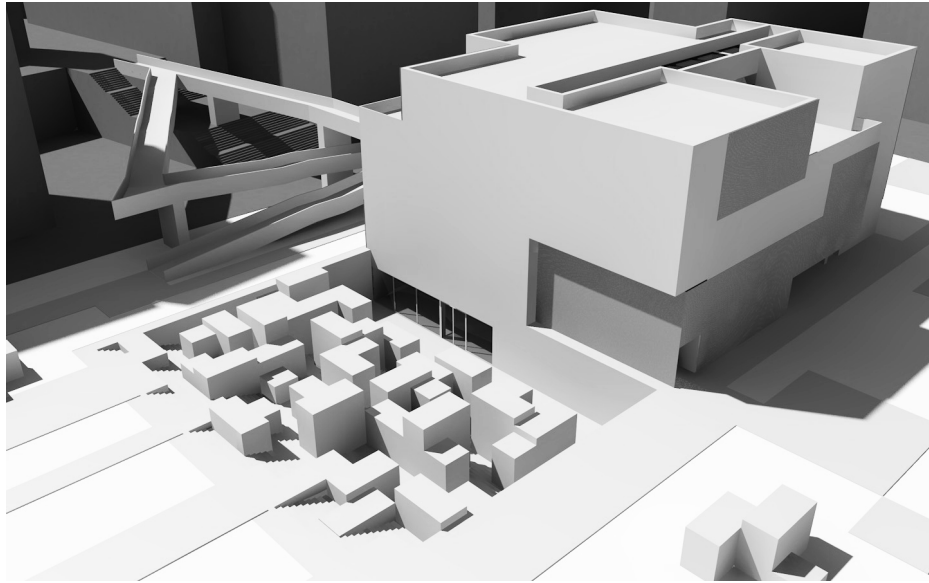
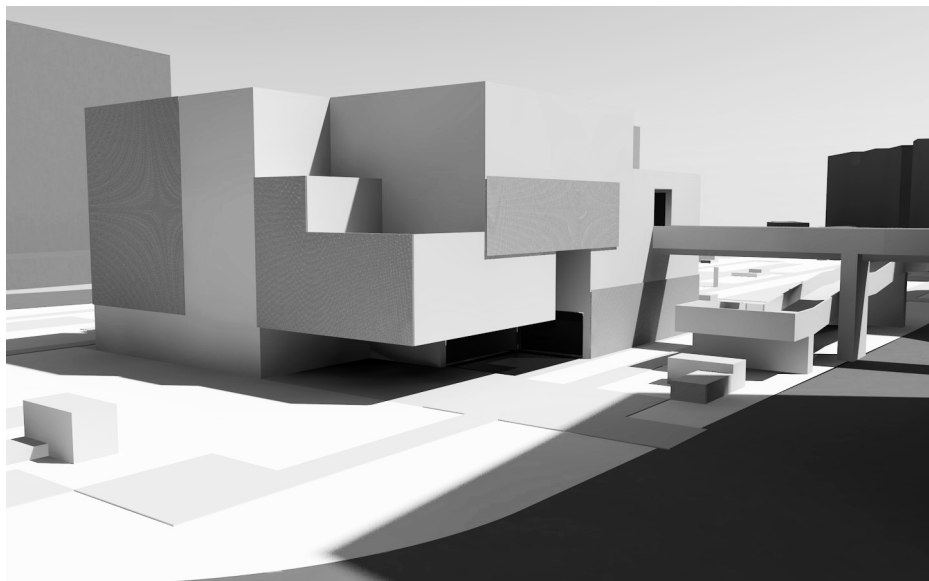
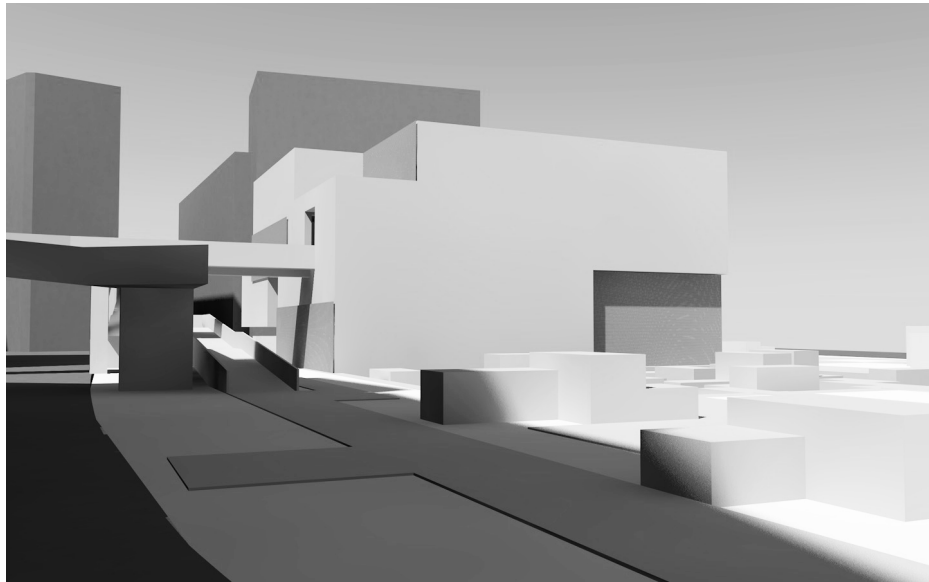


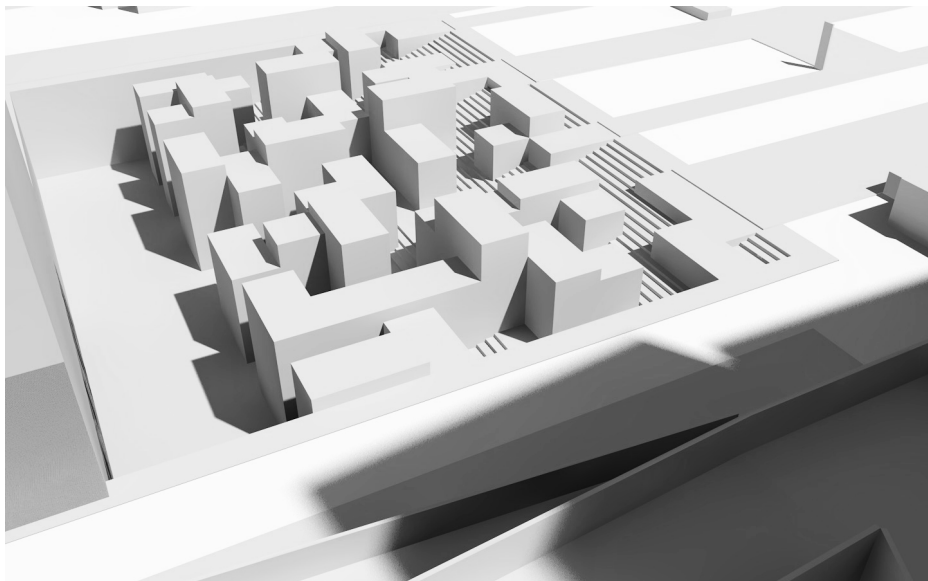
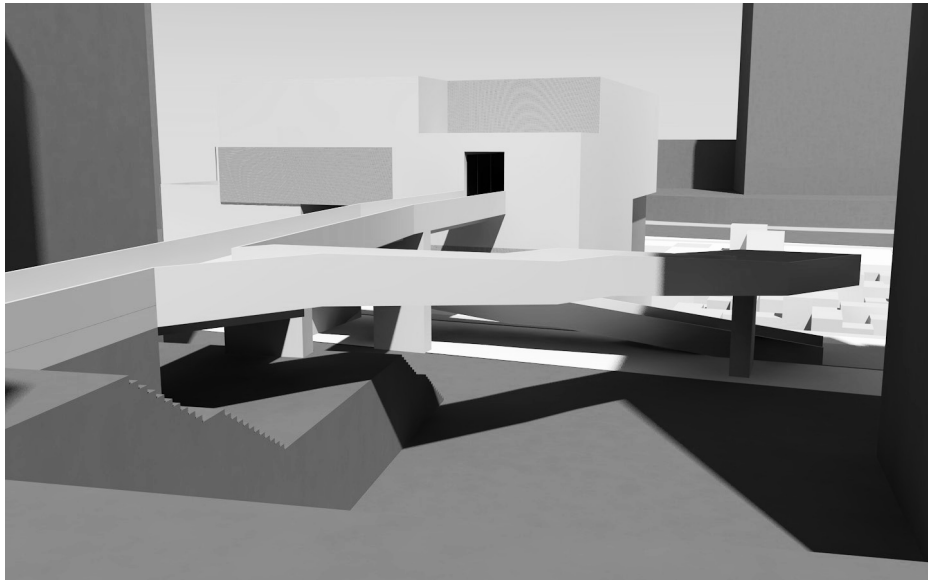
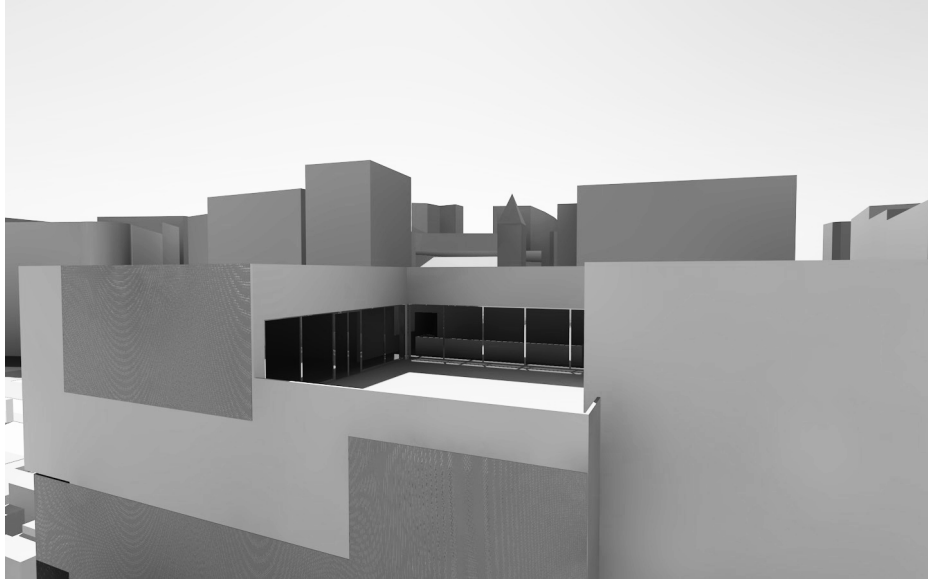
Abb. 53 Schnitt

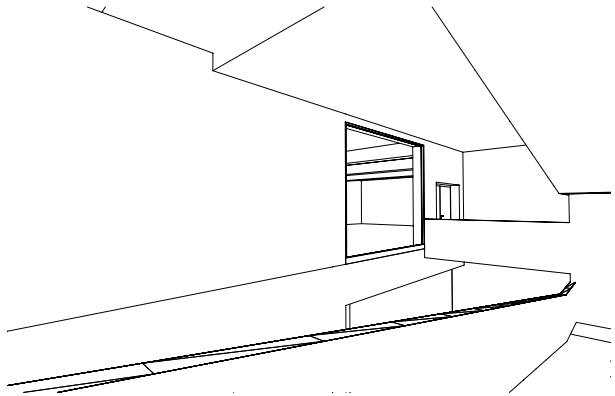
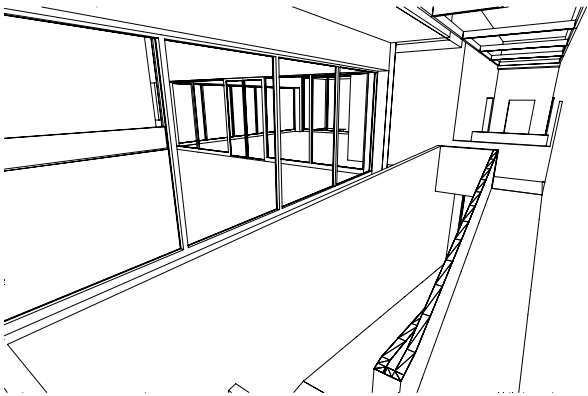
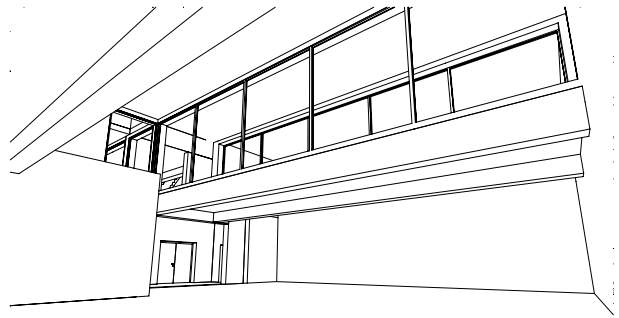
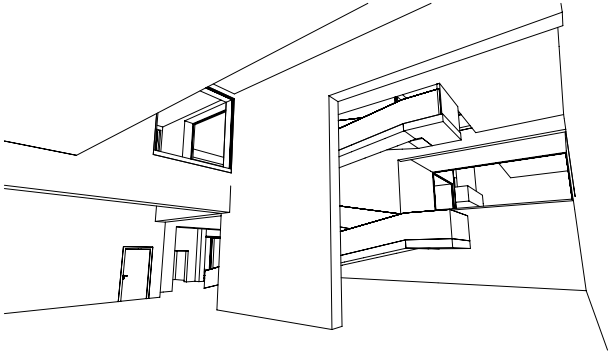




130







132

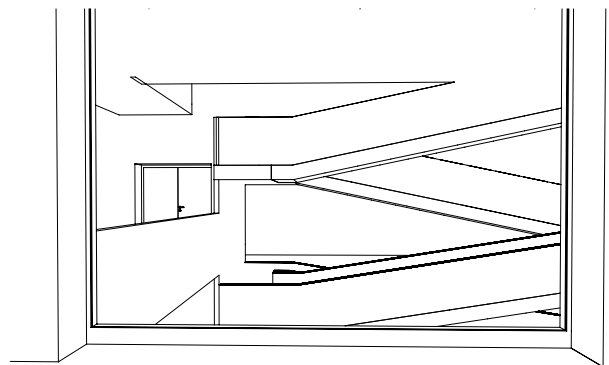
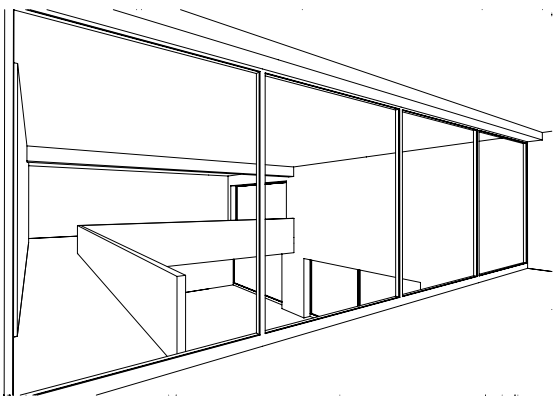
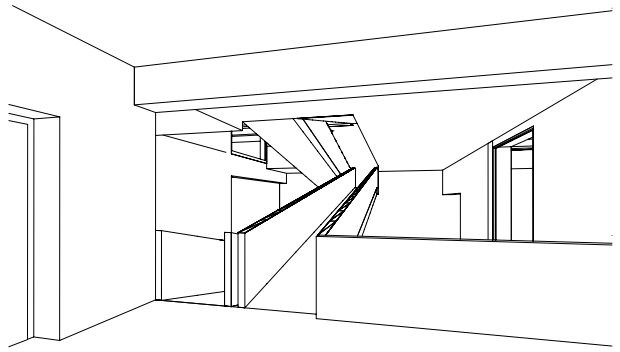
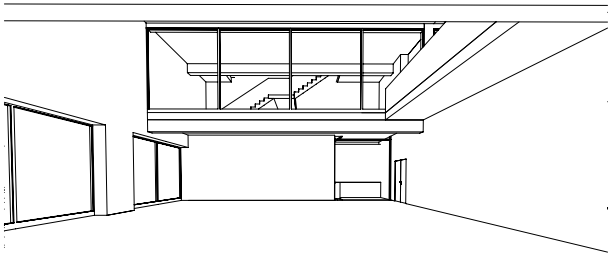


Abb. 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70 Renderings

7.2.1 FLÄCHEN DER UNTERSCHIEDLICHEN BEREICHE

Raumprogramm/Flächen

Foyer	100 qm	2,86 %
Ausstellung	1.080 qm	30,86 %
Dauerausstellung	400 qm	11,43 %
Flexibler Ausstellungsbereich	580 qm	16,57 %
Teaser	100 qm	2,86 %
Forschung und Vermittlung	1.010 qm	28,86 %
Veranstaltungsbereich	150 qm	4,28 %
Forschungsbereich	230 qm	6,57 %
Mediathek	450 qm	12,85 %
Seminarräume	80 qm	2,28 %
Vermittlungsbereich	100 qm	2,86 %
Servicebereiche	280 qm	8 %
Cafeteria	120 qm	3,43 %
Garderobe	50 qm	1,43 %
Shop	30 qm	0,85 %
WC	80 qm	2,28 %
Interne Bereiche	1.030 qm	29,43 %
Anlieferung	130 qm	3,71 %
Büros	300 qm	8,57 %
Displayvorbereitung	100 qm	2,86 %
Haustechnik	150 qm	4,28 %
Lager	150 qm	4,28 %
Werkstatt	50 qm	1,43 %
Gesamt	3.500 qm	100 %

7.3 ORIENTIERUNGSSYSTEM

Wie schon im Kapitel 6.3 ausgeführt, liegt das Fokus auf der Verknüpfung von Architektur und Information. Ziel des Orientierungssystems ist eine Anleitung und Hilfestellung bei der Benutzung des Gebäudes und der Orientierung im Raum.

Nach aussen hin hilft das Orientierungssystem dabei, den Ort und die Funktion des Gebäudes zu darzustellen, in dem es dem Gebäude eine ablesbare Identität gibt.

Es bildet die innere Struktur klar und verständlich ab und verknüpft die thematischen Räume mit denen der Architektur.

Durch das Ineinandergreifen von Raum und Information – wirkt das Orientierungssystem unterstützend auf die Menschen bei ihrem Besuch im Museum. Es kann dabei gesteuert werden, was wichtig und was unwichtig ist, das System kann Exponate, Ausblicke und Orte im Gebäude hervorheben oder ausblenden. Im besten Fall sticht das Orientierungssystem nur dann ins Auge, wenn aktiv danach Ausschau gehalten wird.

Es verbindet sich mit Architektur und tritt im Gebäude dort in Erscheinung, wo es notwendig ist – bei Richtungsentscheidungen, in Erschließungszonen oder im Eingangsbereich, um sich einen Überblick über das Gebäude zu verschaffen.

7.3.1 MEDIALE ANFORDERUNGEN AN DAS ORIENTIERUNGSSYSTEM

Die mediale Verknüpfung – die Erweiterung des physischen Raums auf den digitalen Raum – macht es zum Beispiel auch möglich, sich schon vor ab von zu Hause aus über das Museum und dessen Inhalte zu informieren. Gleichzeitig bietet das Orientierungssystem so auch eine Unterstützung der Barrierefreiheit, da Informationen und Inhalte zusätzlich in verschiedenen Medien wiedergegeben werden können.

Die Erweiterung auf digitale Medien und Apps erleichtert es, möglichst viele Menschen zu erreichen und diesen auch die Informationen in ihren eigenen Sprachen zur Verfügung zu stellen.

Auch hinsichtlich der Barrierefreiheit kommt dem analogen und digitalen Orientierungssystem eine bedeutende Rolle zu. Es ermöglicht dadurch Menschen mit Beeinträchtigungen nach dem Zwei- bzw. Mehr-Sinne-Prinzip sie bei ihrem Besuch zu unterstützen.

7.3.2 VERORTUNG UND NOMENKLATUR

Welche Bereiche eines Gebäudes werden angeführt? Zuerst wird zwischen den Bereichen unterschieden, die für Besucher_innen bzw. Nutzer_innen zugänglich und denen die unzugänglich sind. Unzugängliche Bereiche sind solche, die nur für interne Abläufe genutzt werden, Technik- und Lagerräume oder auch Verwaltungsbereiche, wo kein Pub-

likumsverkehr erwünscht ist. Es gibt aber natürlich Zonen, die an der Schnittstelle zwischen den öffentlich zugänglichen und den internen Bereichen gelagert sind. Das trifft meistens auf logostischen Prozesse zu, dann wenn Güter und Objekte von aussen angeliefert bzw. abgeholt werden. Auch dort gibt es Anknüpfungspunkte an das Orientierungssystem.

Bei den öffentlichen Bereichen im Museum wird bei der Systematik und der Hierarchie des Orientierungssystems zuerst grob eine Einteilung nach Haupt- und Nebenziele getroffen.

Hauptziele sind die Ausstellungsräume, Vermittlungs- und Vortragsbereiche, Lernorte und Aufenthaltsbereiche zum Austausch. Nebenziele beinhalten hauptsächlich Servicebereiche und Infrastruktur des Gebäudes, wie einen Infopoint, die Toiletten, das Café oder Garderoben.

Hauptziele im Museum:

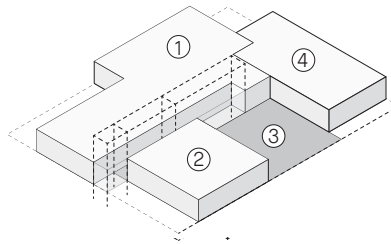
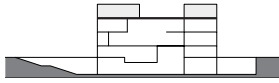
- Ausstellungsbereiche
- Forschungsbereiche
- Mediathek und Bibliothek
- Seminarräume
- Veranstaltungsbereiche
- Vermittlungsbereiche

Nebenziele im Museum:

- Café
- Depot/Sammlung
- Garderobe
- Infopoint
- Toiletten

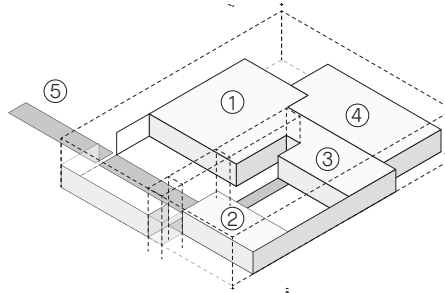
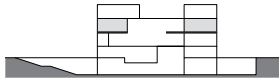
Die einzelnen Ebenen und deren Zielorte werden nachfolgend schematisch dargestellt.

Ebene 4



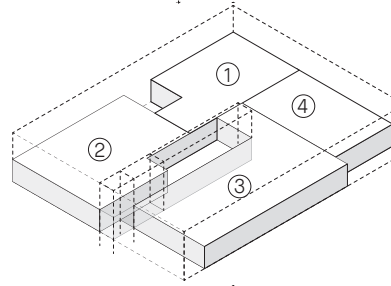
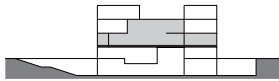
- 1 – Ausstellung
- 2 – Café
- 3 – Terrasse
- 4 – Verwaltung

Ebene 3



- 1 – Forschungsbereich
- 2 – Ausstellungsteaser
- 3 – Mediathek
- 4 – Verwaltung
- 5 – Brücke Ruprechtskirche

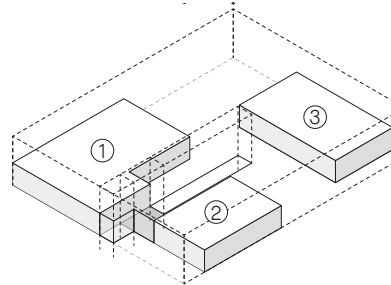
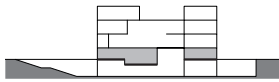
Ebene 2



- 1 – Ausstellung
- 2 – Ausstellung
- 3 – Mediathek
- 4 – Verwaltung

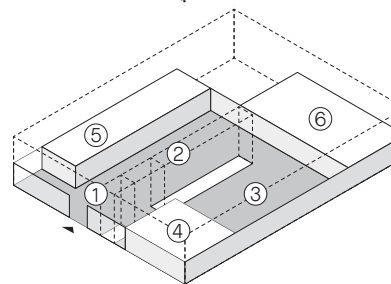
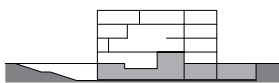
136

Ebene 1



- 1 – Vermittlungsbereich
- 2 – Seminarräume
- 3 – Technik

Ebene 0

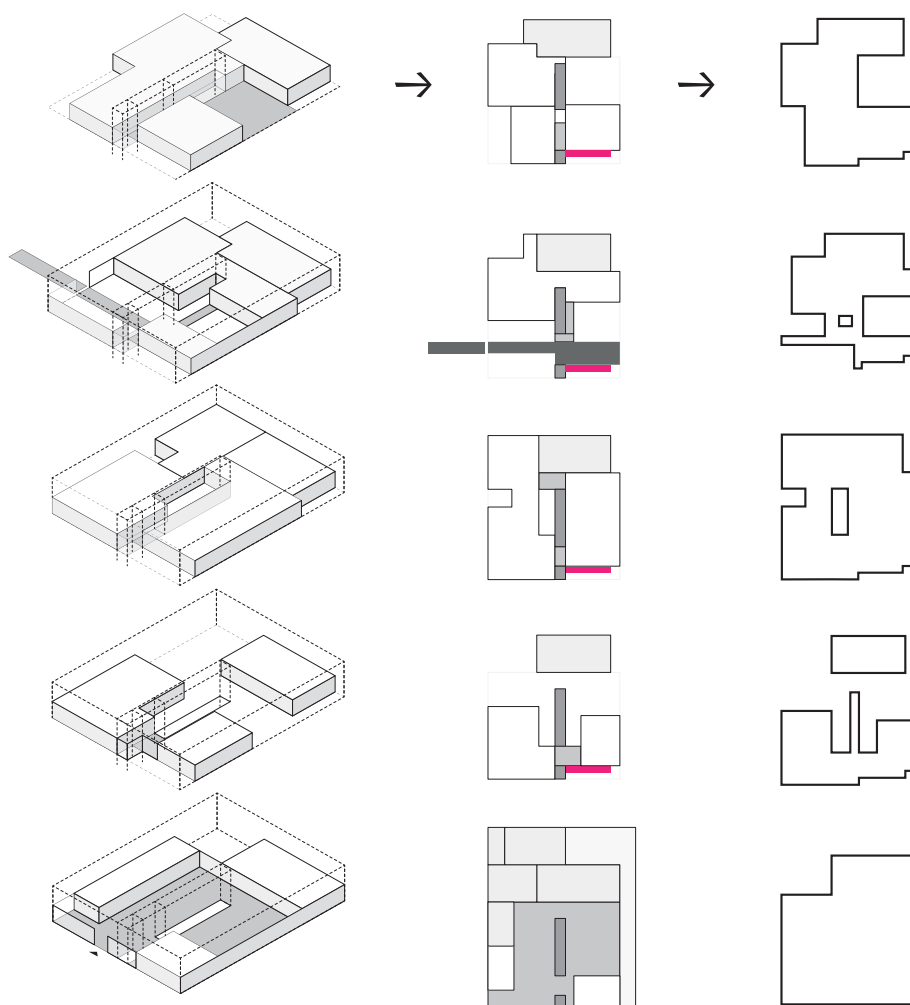


- 1 – Foyer
- 2 – Ausstellung
- 3 – Veranstaltungsbereich
- 4 – Toiletten
- 5 – Garderobe
- 6 – Technik

Abb. 71 Schema Geschoße

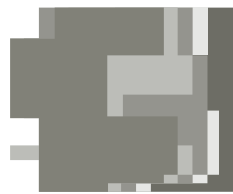
7.3.3 GESTALTUNGSANSATZ UND KONZEPT

Der Gestaltungsansatz des Orientierungssystem entwickelt sich formal parallel mit dem Architekturentwurf. Konkret werden das Gebäude als dreidimensionales Objekt und die Grundrisse als zweidimensionale Entsprechung als formgebende Elemente auch in die Gestaltung des Orientierungssystems überführt.



Die Grundrisse werden in weiterer Folge zu einer Art von Symbolen und die Schichtung der einzelnen Symbole werden zu einem *Icon*, das wiederum als Leitelement eingesetzt werden kann. Anhand dieser Leitelemente habe ich den Gestaltungsansatz im Entwurf des Orientierungssystem weiterentwickelt.

Die aus dem Grundrissen abgeleiteten Symbole werden für die Orientierung und Wegeführung eingesetzt. Dabei werden Sie auch in Form von Übersichtspläne wieder in einer vereinfachten Variante ihrer ursprünglichen Funktion eingesetzt.



7.3.3.1 FARBE UND MATERIALITÄT

138

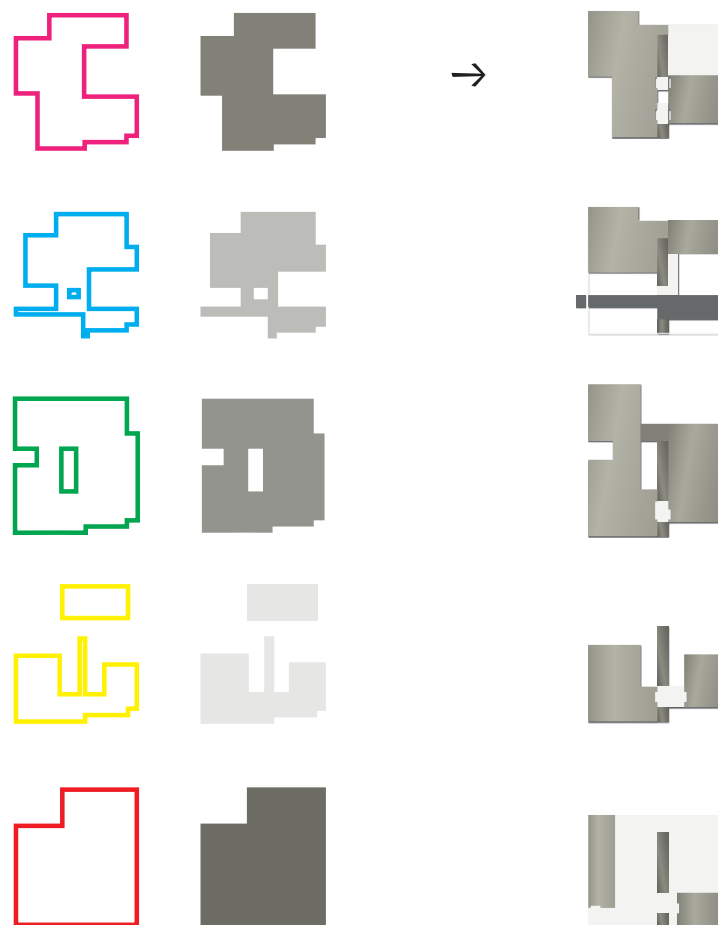


Abb. 73 Schema Übersichtsplan

Die Farben und Materialien der Leitelemente im Orientierungssystem entwickeln sich auch in direkter Abhängigkeit von den eingesetzten Materialien in der Architektur.

Als allgemeines *Icon* wird die Schichtung der einzelnen Ebenen in intensiven Farben eingesetzt, um die Leitwirkung zu verstärken.

Für die jeweiligen Ebenen werden die Symbole als Übersichtspläne zur Orientierung verwendet. Als Pläne bekommen sie mehr Materialität und Plastizität, in dem die einzelnen Bereiche aus übergeschichteten Metallplatten dargestellt werden.

Als Highlight können einzelne Elemente natürlich auch in den kräftigen Farben eingesetzt werden, um die Leitfunktion der Informationsträger an manchen Positionen zu stärken oder um den Besucher_innen zu zeigen, wo sie sich gerade befinden.

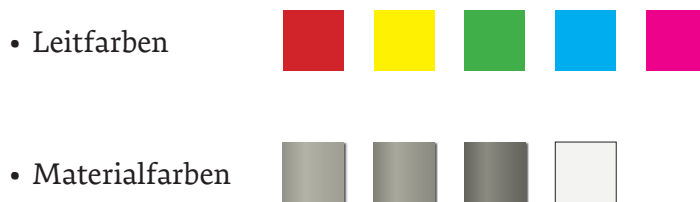


Abb. 74 Farbschema

7.3.3.2 SCHRIFT

Im Orientierungssystem kommt die Schriftfamilie *Salom* zum Einsatz. Diese wurde 2013 von Igor Labudovic entworfen. *Salom* verbindet die unterschiedlichen Charakteristika von arabischen, hebräischen und lateinischen Schriftzeichen ohne auf ihre individuellen, kulturellen Eigenheiten zu verzichten oder diese zu uniformieren. Sie eignet sich somit auch hervorragend für das Orientierungssystem.

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890
«{[(&@☺☹?!?)]}»
↖→↘↓↑↙←↗

Art der Beschriftung

Zur Beschriftung der Informationsträger sollen hauptsächlich e-ink-Displays eingesetzt werden. Der Vorteil dieser Displays liegt darin, dass Inhalte einfach verändert werden können, was vor allem hier den Mehrwert schafft, dass die Sprachen, in denen die Informationen angeboten werden, auf einfache Weise geändert werden können.

Diese Displays eignen sich vor allem für Informationsträger wie die Hauptübersicht, Geschosßübersichten, Wegweiser oder Türschilder.

7.3.4 ÜBERSICHT DER INFORMATIONSTRÄGER

Von Stadtraum bis zum Zielort werden die Informationsträger nach Funktion und Inhalt gestaffelt. Es soll an jeder Position genau die Informationen angeboten werden, die in der Situation relevant sind. Somit werden die Besucher_innen nicht mit einer enormen Menge an Informationen überfrachtet und gleichzeitig können die Informationsträger übersichtlicher gestaltet werden.

140

Wegweiserstele



Abb. 75 Übersicht Informationsträger

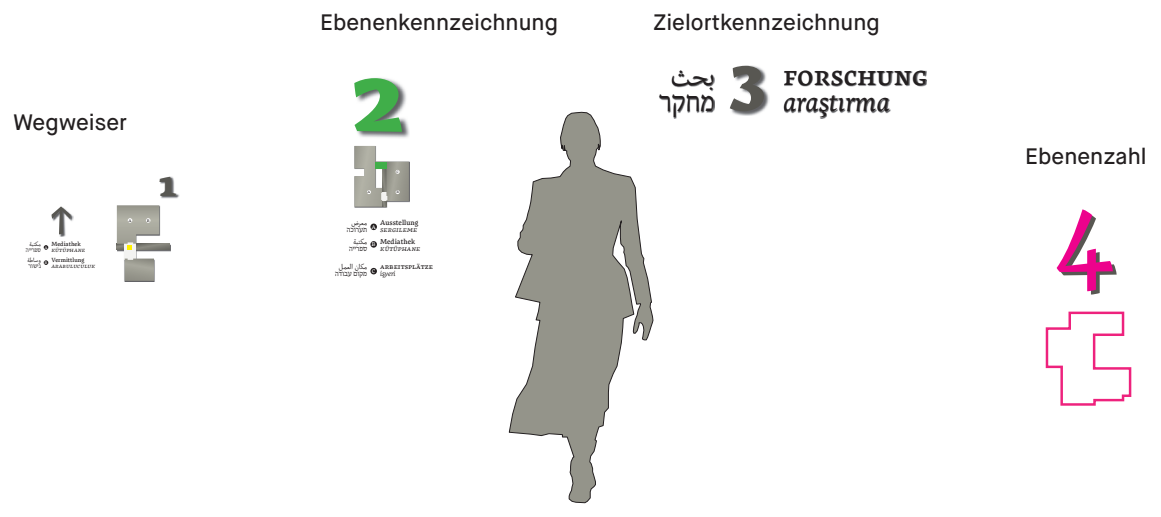
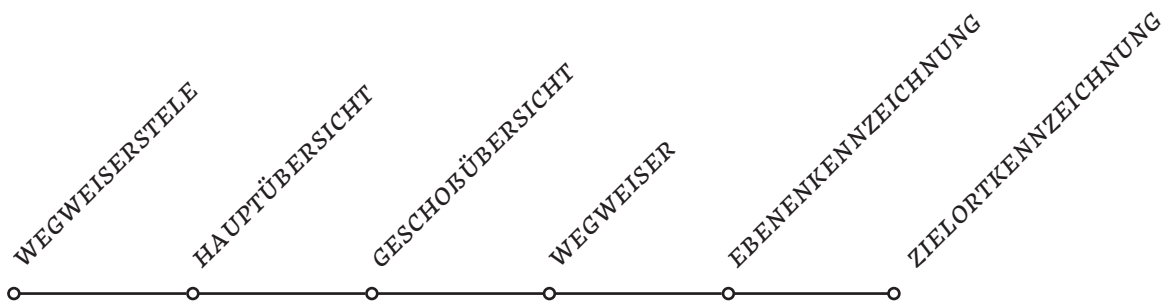


Abb. 76 Übersicht Informationsträger

Wegweiserstele

Die Stelen im Außenraum helfen bei der ersten Orientierung am Gelände. Sie kennzeichnen und weisen zu den verschiedenen Bereichen und Zugängen. Durch ihre Größe und Sichtbarkeit sind sie auch dafür geeignet Menschen über weitere Distanzen zu leiten.

Hier werden Hauptrichtungen angeführt, Eingänge, Aufzüge und Infopoints angeführt. Detailliertere Inhalte werden erst bei späteren Entscheidungspunkten bereit gestellt.

Zusätzlich zur sichtbaren Beschriftung werden die Informationen in tastbarer Pyramidschrift ausgeführt. So ist es möglich die Information neben dem Sehsinn über einen zusätzlichen Sinn zu ertasten.



Abb. 77 Wegweiserstele

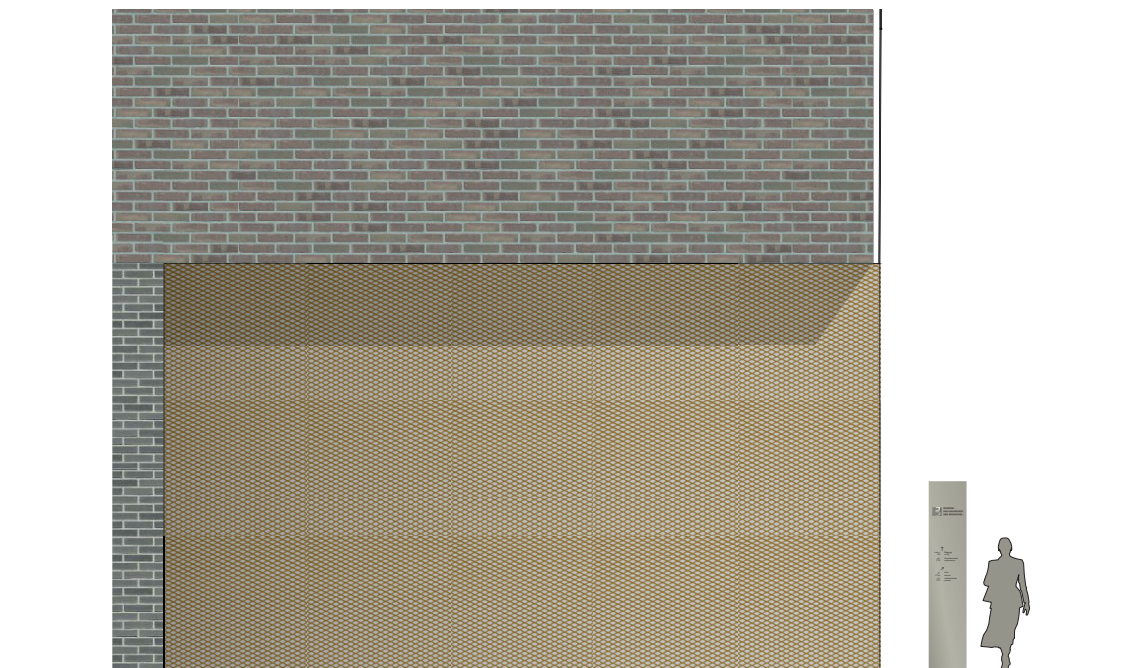


Abb. 78, 79 Ansichten Wegweiserstele

Hauptübersicht

Die Hauptübersicht bietet einen Überblick aller Ebenen und aller zugänglichen Zielorte. Hier werden die Informationen nach Ebenen organisiert und deren Situierung durch die jeweiligen Übersichtspläne verdeutlicht.

Die Anforderung, flexibel Beschriftungen in unterschiedlichen Sprachen anbieten zu können, wird durch den Einsatz von e-ink Displays umgesetzt.

Um größere Barrierefreiheit im Mehr-Sinne-Prinzip zu erreichen werden weiters ein tastbarer Netzplan und tastbare Pyramidenschrift angeboten.

Gleichzeitig können die hier angeführten Informationen auch digital bereitgestellt werden, um die Wegeführung auch mittels Smartphone zu unterstützen. Das bringt auch den zusätzlichen Vorteil für die Barrierefreiheit, da so die Inhalte auch vorgelesen werden können..

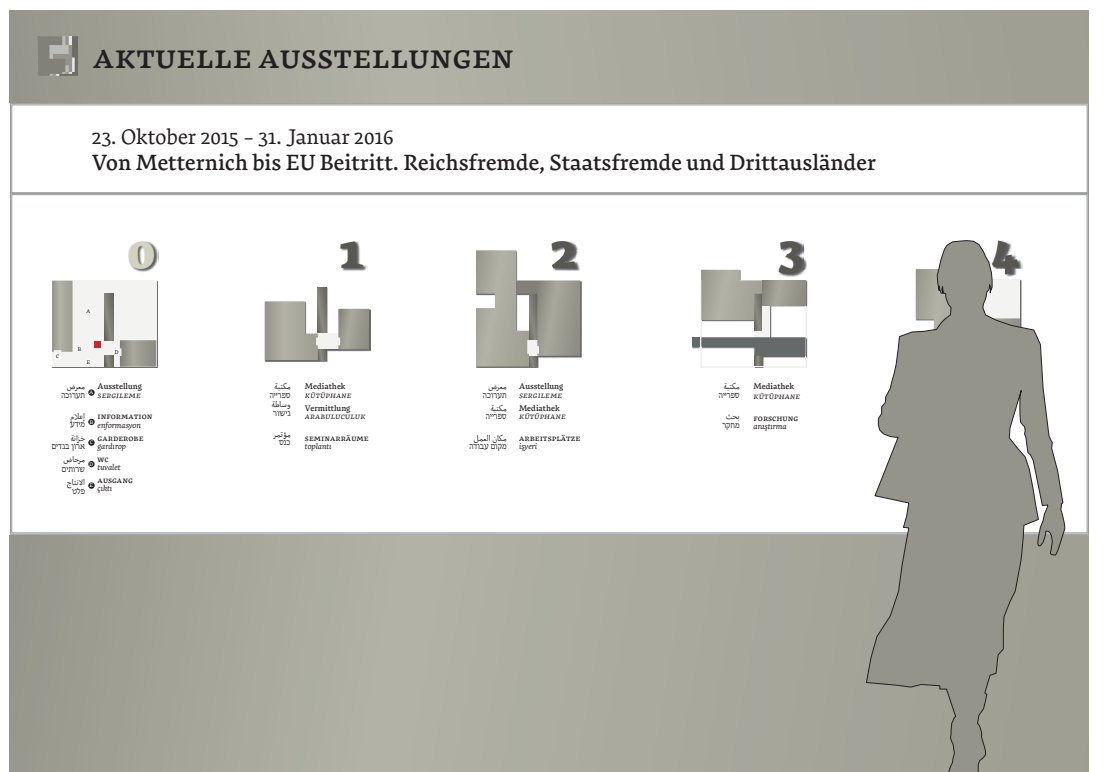
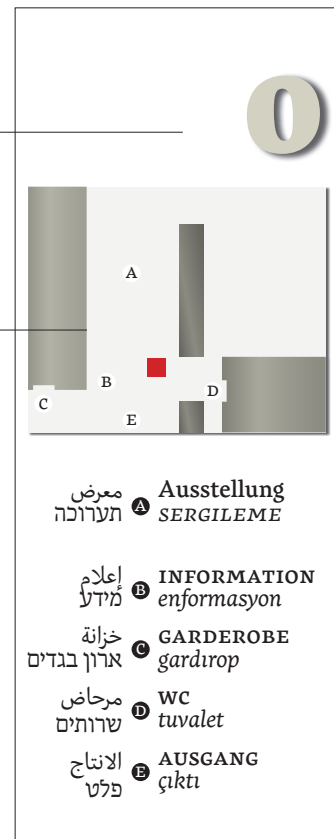


Abb. 80 Hauptübersicht

CNC-gefräste Ebenenzahl

Übersichtsplan aus mehreren, übereinandergeschichteten Platten, um die einzelnen Bereiche besser zueinander abzugrenzen



Beschriftung auf e-ink Display. Möglichkeit der Darstellung von unterschiedlichen Sprachen



Abb. 81, 82 Ansichten Hauptübersicht

Geschoßübersicht

Bei Knotenpunkten, wo die horizontale Erschließung auf eine vertikale trifft, ist es notwendig wieder alle Informationen und Zielorte des Museums anzubieten
So kann diese Übersicht bei Aufzügen situiert sein, aber auch als freistehendes Element bei den Erschließungsrampen, die in die Ebenen darüber und darunter führen.

146

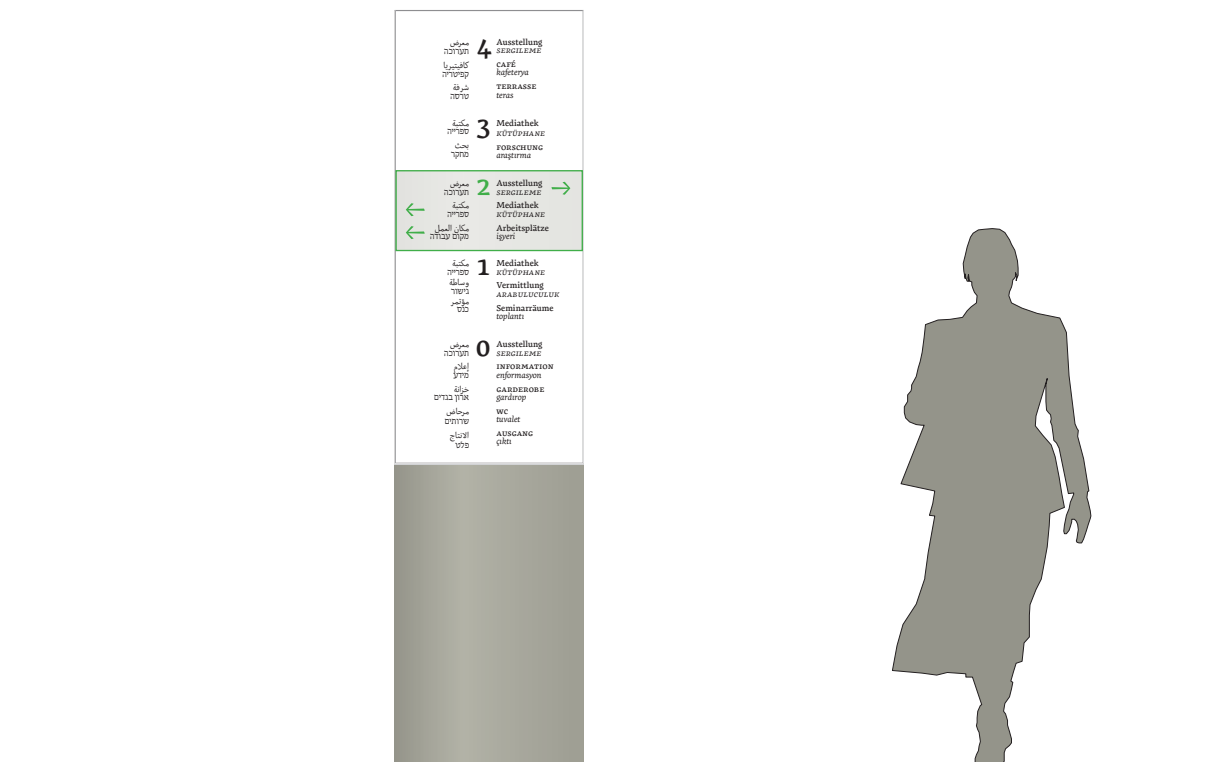


Abb. 83 Geschoßübersicht

Auszeichnung der aktuellen Ebene und Wegweiserpfeile für die jeweiligen Zielorte

Beschriftung auf e-ink Display. Möglichkeit der Darstellung von unterschiedlichen Sprachen

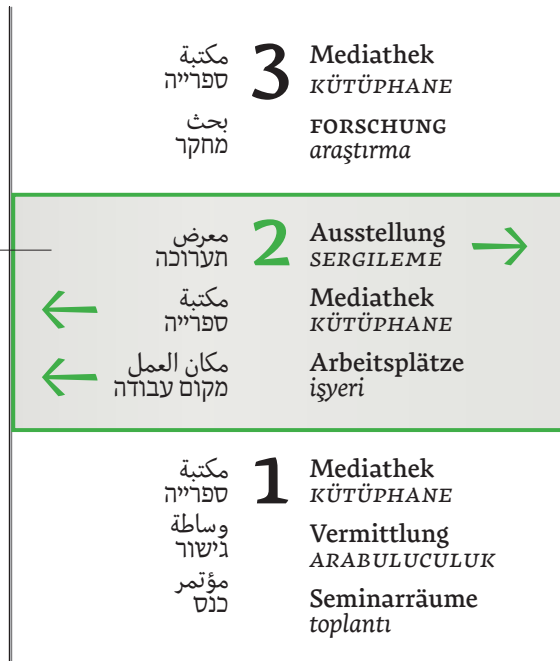


Abb. 84, 85 Ansichten Geschoßübersicht

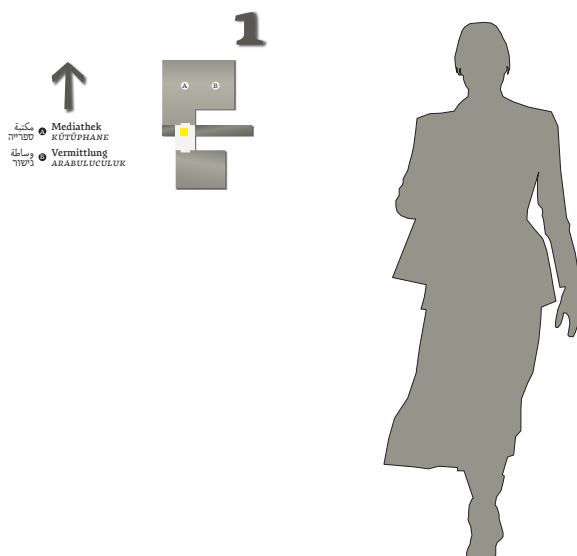
Wegweiser

Neben der Geschosbersicht, die vertikal leitet, gibt es in den jeweiligen Geschosen auch Wegweiser, die die Informationen und Ziele einer Ebene darstellen.

Die Richtung der Ziele wird durch Pfeilen gekennzeichnet. Bei Kreuzungen, wo eine Richtungsentscheidung getroffen werden muss, gibt es wieder neu ausgerichtete Wegweiser.

Neben einer Auflistung der Zielorte beinhalten die Wegweiser auch einen Übersichtsplan der Ebene, ähnlich der Hauptübersicht.

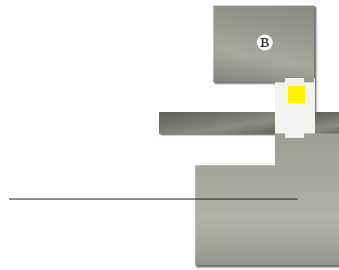
Hier wird der Übersichtsplan aber je nach Blickrichtung orientiert. Dies erleichtert die Übersetzung der schematischen Darstellungen mit der gegebenen räumlichen Situation. Gleichzeitig kann der Übersichtsplan aber auch wiederum die taktilen Informationen enthalten.



Dreidimensionale Ebenenzahl und Richtungspfeile



Übersichtsplan aus mehreren, übereinandergeschichteten Platten, um die einzelnen Bereiche besser zueinander abzugrenzen



↑
 مؤتمركونست
A SEMINARRÄUME
 toplantı

Zusätzlich werden auch tastbare Netzpläne angeboten. Damit können sehbeeinträchtigte Menschen auch den Übersichtsplan benutzen.

Beschriftung tastbar in Pyramiden-schrift ausgeführt.

↑
 مكتبة
 ספרייה **A** Mediathek
 KÜTÜPHANE
 وساطة
 גישור **B** Vermittlung
 ARABULUCULUK

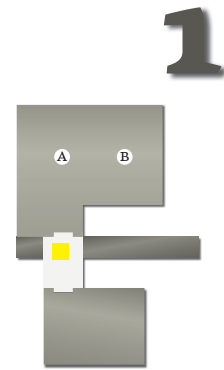


Abb. 87, 88 Ansichten Wegweiser

Ebenenkennzeichnung

Wechseln die Besucher_innen eine Ebene, wird in der Nähe der vertikalen Erschließung wieder eine Ebenenübersicht angeführt. Diese beinhaltet einerseits die Zahl der aktuellen Ebene und einen Übersichtsplan, der alle Zielorte dieser Ebene ausweist.

Nach Möglichkeit wird dieser Informationsträger gegenüber des Liftaustritts positioniert, um beim Öffnen der Kabinesofort sehen zu können, auf welcher Ebene man sich gerade befindet.

150

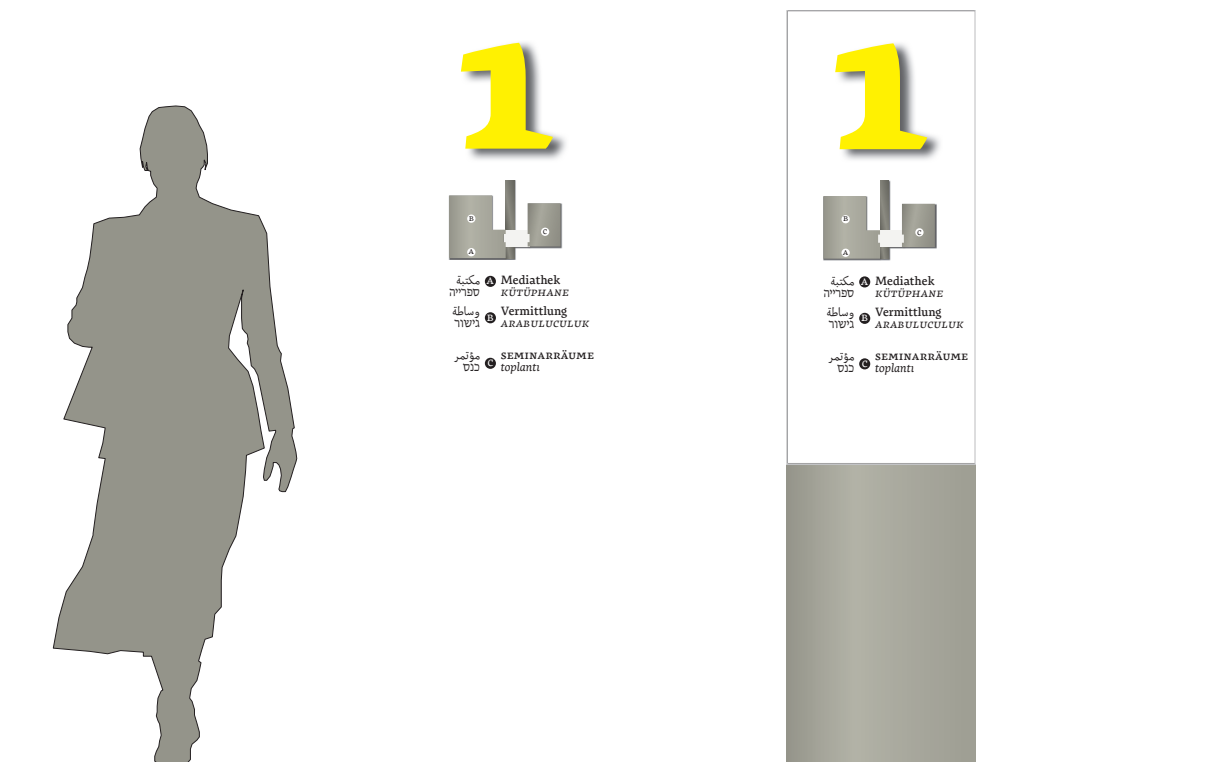


Abb. 89 Ebenenkennzeichnung

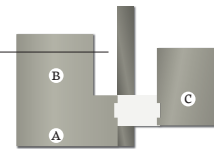
Dreidimensionale Ebenenzahl und Richtungspfeile

1

Übersichtsplan aus mehreren, übereinandergeschichteten Platten, um die einzelnen Bereiche besser zueinander abzugrenzen

Zusätzlich werden auch tastbare Netzpläne angeboten. Damit können sehbeeinträchtigte Menschen auch den Übersichtsplan benutzen.

Beschriftung tastbar in Pyramidenschrift ausgeführt.



מכתב
ספרייה **A** Mediathek
KÜTÜPHANE

وساطة
גישור **B** Vermittlung
ARABULUCULUK

מוֹתֵמַר
כֵּנֶס **C** SEMINARRÄUME
toplantı



Abb. 90, 91 Ansichten Ebenenkennzeichnung

- Zielortkennzeichnung

152

بحث
מחקר

3 FORSCHUNG
araştırma

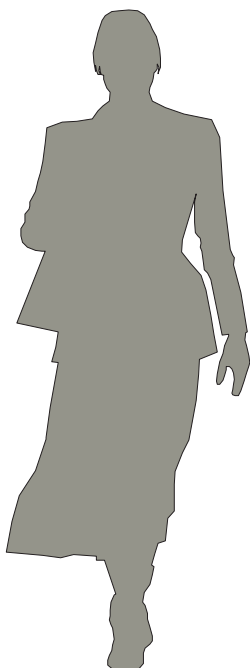


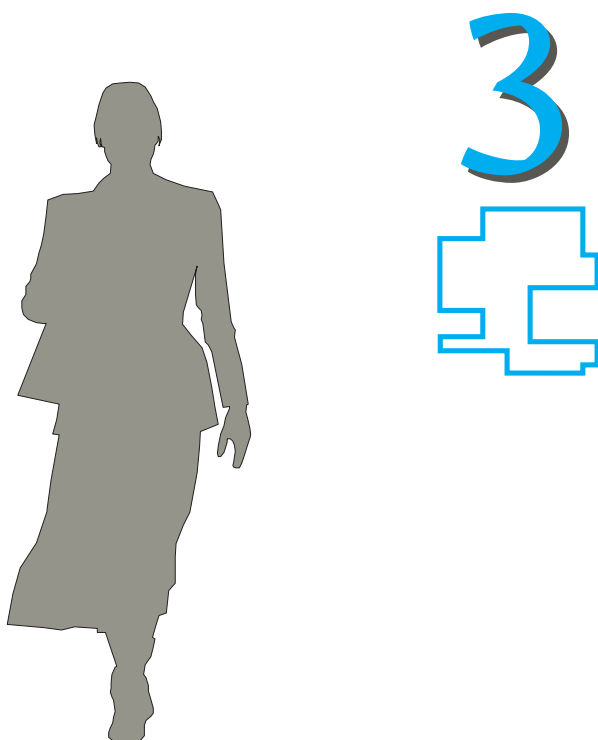
Abb. 92 Zielortkennzeichnung

Dreidimensionale Ebenen-
zahl und Beschriftung

بحث
مחקر 3 FORSCHUNG
araştırma

Zusätzlich werden auch tastbare Netzpläne und Beschriftungen angeboten.
Diese müssen aber in einer tastbaren Höhe zwischen 90 bis 130 cm über
Fußbodenoberkante angebracht werden.





In den Fluchtwegsbereichen werden zur Orientierung in den jeweiligen Geschossen die Ebenenzahlen in intensiven Farben angebracht, um im Fall diese besser wahrnehmen zu können.

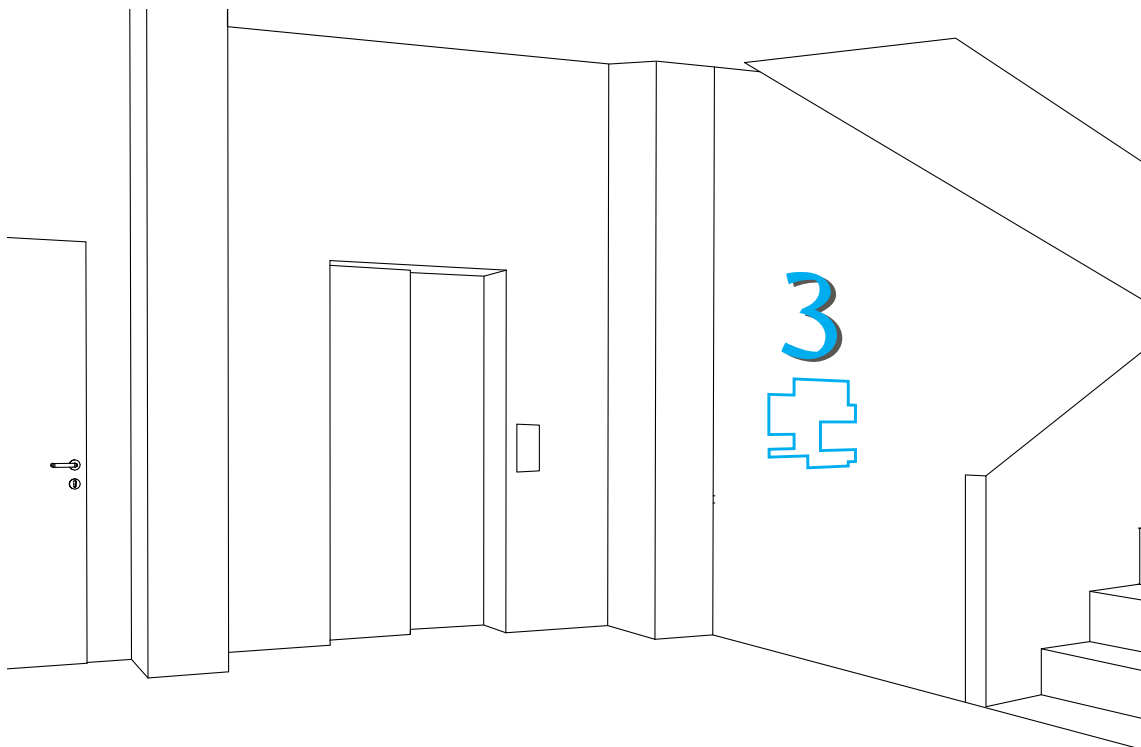
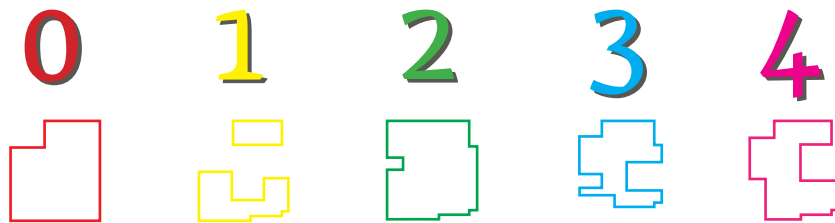


Abb. 96, 97 Ansichten Ebenenzahlen

LITERATURVERZEICHNIS

- Abel, Chris 2000: *Architecture and Identity: Responses to Cultural and Technological Change*. Architectural Press. London.
- Arbeitskreis Archiv der Migration 2013: *Ideensammlung / Arbeitspapier / Konzept für ein Archiv der Migration*. März 2013. archivdermigration.at
- Arthur, Paul; Passini, Romedi 1992: *Wayfinding. People, Signs and Architecture*. McGraw-Hill. Toronto.
- Bähr, Jürgen 2010: *Bevölkerungsgeographie*. UTB. Stuttgart.
- Bauer, Erwin; Mayer, Dieter 2009: *Orientation & Identity: Porträts internationaler Leitsysteme*. Springer. Wien.
- Baur, Joachim 2009: *Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation*. transcript. Bielefeld.
- Bayart, Jean-François 2005: *The Illusion of Cultural Identity*. C. Hurst & Co. (Publishers) Ltd. London.
- Bernard, J.; Withalm, G. 2000: *Mythen, Riten, Simulakra. Semiotische Perspektiven*. Universität für angewandte Kunst. Wien.
- BMASK - Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2010: *Projektbericht design for all – Barrierefreies Bauen*. Wien.
- Böhler, Ingrid; Rupnow, Dirk 2013: *Arbeitsmigration in Österreich – Historische Perspektiven und methodische Herausforderungen*. In: *zeitgeschichte 1 – Januar/Februar 2013 – 40 Jg*. Studienverlag. Wien.
- Böhler, Ingrid; Steininger, Rolf 1993: *Österreichischer Zeitgeschichtetag 1993*. Studienverlag. Wien.
- Bollnow, Otto Friedrich 1979: *Der hodologische Raum*. Erschienen als Teilstück einer kleineren selbständigen Veröffentlichung für japanische Leser, in: Suzuki, K. 1979: *Die Ehrfurcht vor dem Leben*. Asahi Verlag. Tokyo.
Quelle: www.otto-friedrich-bollnow.de/doc/raum.pdf, abgerufen 29.7.2014.
- Buchmann, Bertrand Michael; Sterk, Harald ; Schickl, Rupert 1984: *Der Donaukanal. Geschichte – Planung – Ausführung*. In: *Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung 14*. Magistrat der Stadt Wien (MA 19), Wien.
- Butler, Judith 2006: *Haß spricht - Zur Politik des Performativen*. edition suhrkamp. Frankfurt.
- Chmelar, Johann 1972: *Die Auswanderung aus den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern in den Jahren 1905-1914*. Phil. Diss. Wien.
- Czeike, Felix 1997: *Historisches Lexikon Wien*. Kremayr & Scheriau, Wien.
- Dannenbauer, Iris; Kissling, Ute 1994: *Bibliotheksbau: Kompendium zum Planungs- und Bauprozess*. DBI-Materialien 131. Deutsches Bibliotheksinstitut. Berlin.
- Dernie, David 2006: *Exhibition Design*. Laurence King Publishing. London.
- Dünne, Jörg; Günzel, Stefan 2006: *Raumtheorien. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Suhrkamp. Frankfurt.
- Foerster, Heinz von 1985: *Das Konstruieren einer Wirklichkeit*. In: Watzlawick, Paul 1985: *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben. Beiträge zum Konstruktivismus*. Piper. München.
- Gibs, Helga 1997: *Leopoldstadt – Kleine Welt am großen Strom*. Mohl Verlag. Wien.
- Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm 1999: *Deutsches Wörterbuch. Überarbeitete Ausgabe in 33. Bänden*. Dtv. München.
- Gumin, Heinz; Meier, Heinrich 1995: *Einführung in den Konstruktivismus*. Piper. München.
- Guski, Rainer 1996: *Wahrnehmen – ein Lehrbuch*. Kohlhammer. Stuttgart.
- Hahn, Achim 2007: *Architekturtheorie: Wohnen, Entwerfen, Bauen*. UTB. Stuttgart.
- Hall, Edward T. 1976: *Die Sprache des Raumes*. Pädagogischer Verlag Schwann. Düsseldorf.
- Herrle, Peter; Wegerhoff, Erik 2008: *Architecture and Identity*. Lit Verlag. Münster.
- Häussermann, Hartmut 1991: *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*. Centaurus. Pfaffenweiler.

- Kant, Immanuel 1789: Kritik der reinen Vernunft. Der transzendentalen Ästhetik Erster Abschnitt – Von dem Raume. Ausgabe B
 Kurapat, Dietmar 2014: Die Architektur des Weges: Gestaltete Bewegung im gebauten Raum. Schnell & Steiner. Regensburg.
- Kessler, Fabian; Reutlinger, Christian 2008: Schlüsselwerke der Sozialraumforschung: Traditionslinien in Text und Kontexten.
 VS Verlag. Wiesbaden.
- Kling, Beate und Krüger, Thorsten 2013: Signaletik. Orientierung im Raum. Edition DETAIL. München.
- Kroehnert, Steffen 2009: Handbuch Demographie. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.
 Quelle: <http://www.berlin-institut.org/index.php?id=11> (abgerufen am 22.9.2015)
- Kühn, Christian 2013: Über das Nichts. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. Heft 8 August 2013.
 Klett-Cotta. Stuttgart.
- Kunze, Konrad 2003: dtv-Atlas. Namenskunde. Dtv. München.
- Läpple, Dieter 1991: Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept; in: Hartmut Häußermann 1991:
 Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Centaurus. Pfaffenweiler.
- Lefebvre, Henri 1972: Die Revolution der Städte. In: DresdenPostplatz (Hg.) 2003: Die Revolution der Städte. b_books. Berlin.
- Lefebvre, Henri 2006: Die Produktion des Raumes (1974) in: Dünne, Jörg; Günzel, Stefan 2006: Raumtheorien.
 Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Suhrkamp. Frankfurt.
- Lewin, Kurt 1936: Principles of topological psychology. McGraw-Hill. New York.
- Lewin, Kurt 1969: Grundzüge der topologischen Psychologie. Huber. Bern.
- Löw, Martina 2001: Raumsoziologie. Suhrkamp. Frankfurt.
- Lunger, Christian; Scheiber, Markus 2009: Orientierung auf Reisen: touristische Leitsysteme. DOM Publishers. Berlin.
- Lutsch, Christian & Lahaye, Heinz-Peter 2003: Orientierung. Standpunkte: Orientierung in Gesellschaft, Wissenschaft und
 Medien. Erkenntnisse für die Gestaltung von Prozessen und Strategien. Forum für Entwerfen. Hatje Cantz. Ostfildern-Ruit.
- Lynch, Kevin 1965: Das Bild der Stadt. Ullstein. Berlin.
- Mayer, Kurt 2007: Von der Stadt zur urbanen Gesellschaft: Jacob Burckhardt und Henri Lefebvre. Fink. München.
- McLuhan, Marshall; Genosko, Gary 2005: Theoretical elaborations, Band 2. Routledge. London.
- Melloni, Lucia et al. 2011: Expectations change the signatures and timing of electrophysiological correlates of perceptual aware-
 ness. In: The Journal of Neuroscience, January 26, 2011, 31(4):1386-1396.
- Merrifield, Andy 2006: Henri Lefebvre. A Critical Introduction. Routledge. New York.
- Mollerup, Per 2005: Wayshowing. A Guide to Environmental Signage. Principles & Practices. Lars Müller. Baden.
- Mollerup, Per 2013: Wayshowing – Wayfinding. Basic & Interactive. BIS Publishers. Amsterdam.
- Neugebauer, Wolfgang 1988: Das NS-Terrorssystem, in: Wien 1938. Historisches Museum der Stadt Wien, 110. Sonderausstellung,
 Österreichischer Bundesverlag, Jugend und Volk, Wien.
- Neuhäuser, Stephan 2013: Das Haus der Geschichte Österreichs im Spannungsfeld zwischen Geschichte, Politik, Architektur und
 Stadtplanung – Eine Chance für die Stadt Wien. In: momentum 13 – Fortschritt #3: Kunst, Geschichte und Politik.
 Hallstatt.
- Pfeifer, Wolfgang 1989: „Etymologisches Wörterbuch des Deutschen“, Akademie-Verlag, Berlin
- Rieger-Jandl, Andrea 2009: Architektur und Identität. Die neue Suche nach dem Eigenen: Eine kulturvergleichende Analyse:
 Samoa - Ladakh – Bali. IVA-Verlag. Wien.
- Rudolf, Udo 2003: Motivationspsychologie. Beltz. Weinheim/Basel.
- Schiller, Thomas 1997: NS-Propaganda für den Arbeitseinsatz. LIT Verlag. Hamburg.
- Schmied, Christian 2005: Stadt, Raum und Gesellschaft: Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. Steiner.
 Stuttgart.

- Schwarz, Werner Michael; Szeless, Margarethe; Wögenstein, Lisa 2007: Ganz unten. Die Entdeckung des Elends. Wien, Berlin, London, Paris, New York. Wien.
- Seibel, Anna Maria 2008: Die Bedeutung der Griechen für das wirtschaftliche und kulturelle Leben in Wien. Diplomarbeit. Universität Wien. Wien.
- Sensenig-Dabbous, Eugène Richard 1998: Von Metternich bis EU Beitritt. Reichsfremde, Staatsfremde und Drittausländer. Dissertation. Universität Wien. Wien.
- Stowasser, J. M.; Petschenik, M.; Skutsch, F. 1994: Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Verlag Hölder-Pichler-Tempsky. Wien
- Uebele, Andreas 2006: Finden, führen, fliehen. Orientierungssysteme und Signalistik. Verlag Hermann Schmidt. Mainz.
- Unger, Martin; Zaussinger, Sarah; Brandl, Johanna; Dünser, Lukas; Grabher, Angelika 2010: Internationale Studierende. Zusatzbericht der Studierenden-Sozialerhebung 2009, Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BWF). Institut für Höhere Studien (IHS). Wien.
- Watzlawick, Paul 2006: Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben. Beiträge zum Konstruktivismus. Piper. München
- Weigel, Segrid 1999: Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses. Szolnay. Wien.
- Wonisch, Regina; Hübel, Thomas 2012: Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen. transkript. Bielefeld.
- Zec, Peter 2002: Orientierung im Raum. red dot edition. Essen.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1 <http://archivdermigration.at> (20.10.2014)

Abb. 2 ebda.

Abb. 3 ebda.

Abb. 4 <http://www.itsnicethat.com/articles/shigeo-fukuda> (20.10.2014)

Abb. 5 <http://www.mcescher.com/gallery/back-in-holland> (20.10.2014)

Abb. 6 eigene Darstellung

Abb. 7 eigene Darstellung

Abb. 8 eigene Darstellung

Abb. 9 google earth (30.9.2014)

Abb. 10 <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/32/Metzleinstalerhof.jpg> (30.9.2014)

Abb. 11 http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/1a/Wien_1830_Vasquez_St.Ulrich_crop.jpg
(30.9.2014)

Abb. 12 <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/e7/AAKH-1784.jpg> (30.9.2014)

Abb. 13 [http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Börse_\(Gebäude\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Börse_(Gebäude)) (30.9.2014)

Abb. 14 [http://de.wikipedia.org/wiki/Jesuitenkirche_\(Wien\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Jesuitenkirche_(Wien)) (30.9.2014)

Abb. 15 Schloss Hof, eigene Darstellung

Abb. 16 eigene Darstellung

Abb. 17 eigene Aufnahme

Abb 18 <https://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/plaene/karten/steinhausen.html> (30.9.2014)

Abb. 19 http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/ef/Rotenturmtor_Wien_Abrbruch_1858.jpg
(30.9.2014)

Abb. 20 <http://www.davidrumsey.com/luna/servlet/detail/RUMSEY~8~1~21041~540018:Vienna--Wien>
(30.9.2014)

Abb. 21 <http://ids.lib.harvard.edu/ids/view/10666384> (30.9.2014)

Abb. 22 <http://ids.lib.harvard.edu/ids/view/10666385> (30.9.2014)

Abb. 23 <http://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/plaene/> (30.9.2014)

Abb. 24 eigene Darstellung, auf Basis Karte wien.g.v.at (30.9.2014)

Abb. 25 http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/2d/Franz-Josef-Kai_1876.JPG (30.9.2014)

Abb. 26 eigene Darstellung

Abb. 27 Raummatrix 1, eigene Darstellung

Abb. 28 Raummatrix 2, eigene Darstellung

Abb. 29 Raummatrix 3, eigene Darstellung

Abb. 30 Entwurfsskizzen, eigene Darstellung

Abb. 31 Entwurfsskizzen, eigene Darstellung

Abb. 32 Entwurfsskizzen, eigene Darstellung

Abb. 33 Entwurfsskizzen, eigene Darstellung

Abb. 34 Materialität, eigene Darstellung

Abb. 35 Schema Erschließung, eigene Darstellung

Abb. 36 Schema Erschließung, eigene Darstellung

Abb. 37 Schema Ebenen, eigene Darstellung
Abb. 38 Lageplan, eigene Darstellung
Abb. 39 Grundriss, eigene Darstellung
Abb. 40 Grundriss, eigene Darstellung
Abb. 41 Grundriss, eigene Darstellung
Abb. 42 Grundriss, eigene Darstellung
Abb. 43 Grundriss, eigene Darstellung
Abb. 44 Grundriss, eigene Darstellung
Abb. 45 Ansicht, eigene Darstellung
Abb. 46 Ansicht, eigene Darstellung
Abb. 47 Ansicht, eigene Darstellung
Abb. 48 Ansicht, eigene Darstellung
Abb. 49 Schnitt, eigene Darstellung
Abb. 50 Schnitt, eigene Darstellung
Abb. 51 Schnitt, eigene Darstellung
Abb. 52 Schnitt, eigene Darstellung
Abb. 53 Schnitt, eigene Darstellung
Abb. 54 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 55 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 56 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 57 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 58 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 59 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 60 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 61 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 62 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 63 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 64 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 65 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 62 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 66 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 67 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 68 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 69 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 70 Rendering, eigene Darstellung
Abb. 71 Schema Geschoße, eigene Darstellung
Abb. 72 Ableitung Gestaltungsansatz, eigene Darstellung
Abb. 73 Schema Übersichtsplan, eigene Darstellung
Abb. 74 Farbschema, eigene Darstellung
Abb. 75 Übersicht Informationsträger, eigene Darstellung
Abb. 76 Übersicht Informationsträger, eigene Darstellung

Abb. 77 Wegweiserstele, eigene Darstellung
Abb. 78 Wegweiserstele, eigene Darstellung
Abb. 79 Wegweiserstele, eigene Darstellung
Abb. 80 Hauptübersicht, eigene Darstellung
Abb. 81 Hauptübersicht, eigene Darstellung
Abb. 82 Hauptübersicht, eigene Darstellung
Abb. 83 Geschößübersicht, eigene Darstellung
Abb. 84 Geschößübersicht, eigene Darstellung
Abb. 85 Geschößübersicht, eigene Darstellung
Abb. 86 Wegweiser, eigene Darstellung
Abb. 87 Wegweiser, eigene Darstellung
Abb. 88 Wegweiser, eigene Darstellung
Abb. 89 Ebenenkennzeichnung, eigene Darstellung
Abb. 90 Ebenenkennzeichnung, eigene Darstellung
Abb. 91 Ebenenkennzeichnung, eigene Darstellung
Abb. 92 Zielortkennzeichnung, eigene Darstellung
Abb. 93 Zielortkennzeichnung, eigene Darstellung
Abb. 94 Zielortkennzeichnung, eigene Darstellung
Abb. 95 Ebenenzahl, eigene Darstellung
Abb. 96 Ebenenzahl, eigene Darstellung
Abb. 97 Ebenenzahl, eigene Darstellung

INTERNETRESSOURCEN

<http://archivdermigration.at> (20.10.2014)

<http://dastandard.at/1371170004297/Gruene-stellen-Antrag-fuer-ein-Migrationsmuseum> (20.10.2013)

http://de.wikipedia.org/wiki/Altes_Allgemeines_Krankenhaus_Wien (30.9.2014)

http://de.wikipedia.org/wiki/Edgar_Rubin (20.10.2014)

<http://de.wikipedia.org/wiki/FedEx> (20.10.2014)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Jesuitenkirche_\(Wien\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Jesuitenkirche_(Wien)) (30.9.2014)

http://de.wikipedia.org/wiki/Metzleinstaler_Hof (30.9.2014)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Neubau_\(Wien\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Neubau_(Wien)) (30.9.2014)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Börse_\(Gebäude\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Börse_(Gebäude)) (30.9.2014)

<http://museumvictoria.com.au/immigrationmuseum/> (27.11.2014)

<http://virtuelles-migrationsmuseum.org> (27.11.2014)

<http://woerterbuchnetz.de/DWB> (05.10.2014)

<http://www.bafart.com> (20.10.2014)

<http://www.ellisland.org> abgerufen am: 27.11.2014)

<http://www.histoire-immigration.fr> (27.11.2014)

<http://www.itsnicethat.com/articles/shigeo-fukuda> (20.10.2014)

<http://www.mcescher.com/gallery/back-in-holland/no-34b-birdfish/> (20.10.2014)

<http://www.migrationsforschung.at> (20.10.2014)

<http://www.otto-friedrich-bollnow.de/doc/raum.pdf> (29.7.2014)

<http://www.ruralhistory.at> (20.10.2014)

<http://www.wien.gv.at> (3.12.2014)